Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Alle 14 Tage erscheint ein Band

Preis jedes Bandes 50 Pf. Elegant in Leinwand geb. 75 Pf.

(26 Bände jährlich, Gesamtpreis broschiert 13 Mark, gebunden 19 Mark 50 Pf.)

Über „Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek" schreibt der „Hamburgische Correspondent": Das ist ein Unternehmen, das in jeder Weise gefördert zu werden verdient! Als vor nun mehr denn siebenundzwanzig Jahren die ersten roten Bände erschienen, mag mancher Kurzsichtige und Engherzige den Kopf geschüttelt haben über das tolle Wagstück, wirklich gute und wertvolle geistige Kost zu so billigen Preisen zu verabreichen. Wenn man heute auf die lange Reihe von Jahren zurückblickt, wie viel ist da nicht schon erreicht! Fast kein Haus, keine Familie, wo die soliden Bände nicht ihren Einzug gehalten hätten; fast keine, noch so klein angelegte Privatbibliothek möchte die sich so freundlich präsentierenden roten Freunde aus ihrer Mitte missen. Und doch, noch gibt es viel zu tun! Noch gibt es Häuser, in denen die vermorschten und verrotteten Hintertreppenromane lieber gelesen werden. Hier wäre es Pflicht jedes Nächststehenden, die giftige Saat zu verdrängen und an ihre Stelle die gesunde und durchweg gute Kost der „Engelhornschen Allgemeinen Romanbibliothek" zu legen. Der glücklich Geheilte wird, wenn er erst klar sieht, dem freundlichen Helfer sicher Dank wissen.

Sämtliche in unsrer Sammlung bisher erschienenen Romane können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pf. für den broschierten und 75 Pf. für den gebundenen Band bezogen werden.

Wegen Raummangels können hier nur die nachstehend aufgeführten Romane angezeigt werden; ein vollständiges Verzeichnis steht jederzeit gratis und franko zu Diensten.

Vierundzwanzigster Jahrgang

Die Schuldige. Von R. Voß. 2 Bände.
Die Villa des Gerechten. Von Rudolf Hirschberg-Jura.
Ein ritterlicher Buschklepper. Von E. W. Hornung. Aus dem Englischen.
Paradiesvogel. Von P. O. Höcker. 2 Bde.
Der gesegnete Tag. Von Astrid Ehrencron-Müller. Aus dem Dänischen.
Der Wegweiser. Von Anselma Heine.
Rebekka vom Sonnenbachhof. Von Kate Douglas Wiggin. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Der rote Faden. Von Georg Wasner.
Ein verlorener Posten und andere Geschichten. Von S. M. Croker. Aus dem Englischen.

Digitized by Google

Die Macht der Vergangenheit. Von **Daniel Lesueur.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Die Befreiten. Von **Herm. Stegemann.**

Liliput, der Schicksalsmotor. Von **Lloyd Osbourne.** Aus dem Englischen.

Der rote Kersten. Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Das anvertraute Gut und andere Geschichten. Von **Bret Harte.** Aus dem Englischen.

Die Dachprinzeß. Von **Hermine Villinger.**

Mary am Gittertor. Von **S. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Schwestern. Von **Paul Bourget.** Aus dem Französischen.

Im Taifun. Von **Joseph Conrad.** Aus dem Englischen.

Die Kinder des Herrn von Harthausen. Von **Hanns von Zobeltitz.** 2 Bände.

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Ein Echo. Von **Ida Boy-Ed.** 2 Bände.

Ein Dieb in der Nacht. Von **E. W. Hornung.** Aus dem Englischen.

Lebensfrühe. – Verloren' Land. Zwei Erzählungen von **Margarete von Oertzen.**

Das spanische Halsband. Von **S. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Dornröschen. Von **Georg Wasner.**

Der Mann auf dem Bock. Von **Harold Mac Grath.** Aus dem Englischen.

Erlachhof. Von **Ossip Schubin.** 2 Bde.

Aus Sturm und Not. Von **Jérome** und **Jean Tharaud.** Aus d. Französisch.

Fanny Lambert. Von **Henry de Vere Stacpoole.** Aus dem Englischen.

Der Emigrant. Von **Paul Bourget.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Bibelhase. Von **Ernst von Wolzogen.**

Die Herberge zum Silbernen Mond. Von **Hermann Knickerbocker Vielé.** Aus dem Englischen.

Die Hoermanns. Von **Carl Busse.** 2 Bände.

Die Leuchter des Kaisers. Von **Baroneß Orczy.** Aus dem Englischen. (In Österreich verboten.)

Herz und Handwerk. Von **Paul Bourget.** Aus dem Französischen.

Carlotta. Von **William J. Locke.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Prinzgemahl. Von **Paul Oskar Höcker.**

Jenseits der Wirbel. Von **Elinor Glyn.** Aus dem Englischen.

Vater. Von **Georg Wasner.** 2 Bände.

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Der rote Kurs. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Mit diesem Roman, einem Zeitroman in des Wortes vollster Bedeutung, hat der Altmeister Ohnet wieder einmal einen großen Wurf getan. Heiß und stark pulsiert das Blut in dieser neuesten Schöpfung des allbeliebten Erzählers, der uns in das modernste Frankreich führt, wo die sozialen Gegensätze heute mit elementarer Gewalt aufeinander platzen. Haß und Liebe spielen in der dramatisch bewegten Geschichte ihr buntschillerndes Spiel, und mit atemloser Spannung folgt der Leser den dramatischen Vorgängen eines Romans, in dem der Verfasser seinen Landsleuten einen Spiegel vorhält und das politische Strebertum schonungslos geißelt.

Der alte Timm und seine Nachbarn. Von **Marie Diers.**

Das Gemeinsame dieser trefflichen Novellen ist, daß aus der Gebundenheit dörflicher Vorurteile und Verhältnisse die Lebenskraft in irgendeiner Form nach Befreiung ringt. Jede der drei Geschichten ist in ihrer Art ein Kabinettstück poetischer Gestaltungskraft.

Hugo. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Das „Athenäum" schreibt: Diese in einem riesigen Warenhauspalast spielende Geschichte ist so voll von spannenden und abenteuerlichen Vorgängen wie ein Weihnachtspudding von Rosinen oder eine Protzenvilla von Verzierungen.

Armer Henner . . . Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Frei von jeder einseitigen Tendenz schildert der Roman das Schicksal eines begabten jungen Offiziers, der an einer heißen Leidenschaft innerlich zugrunde geht. Hinreißende Darstellung, eindringliche Charakteristik der Haupt- und Nebenpersonen und lebenswahre Schilderung des Zuständlichen bilden die Vorzüge dieses Skowronnekschen Werkes.

Digitized by Google

Der unreine Geist. Von **Semène Zemlak.** Aus dem Französischen.

Ein durch und durch origineller Roman, der am Faden einer reichbewegten erschütternden Handlung tiefe Einblicke in die russische Volksseele gewährt.

Naturgewalten. Von **Helene Raff.**

In die Hochalpen und ihre Vorberge hinein versetzt uns dieser Geschichtenband. Anschaulich werden uns die äußeren und inneren Mächte geschildert, die das Geschick der handelnden Personen bestimmen — die Naturmächte, die alt und ewig sind wie Geburt und Tod. Ein Hauch freier Lüfte weht aus diesem trefflichen Buche, der auf des Lesers Gefühl und Sinn erfrischend wirkt.

Die jüngste Miß Mowbray. Von **B. M. Croker.** Aus dem Engl. 2 Bände.

Auch in diesem Roman finden sich alle die Vorzüge vereinigt, denen die Verfasserin ihre große, noch immer wachsende Beliebtheit verdankt. Sie schildert darin aufs anmutigste die rührenden Schicksale eines unterdrückten Mädchens, denen der Leser mit steigender Teilnahme folgt.

Liebe Mädchen. Von **Käthe Sturmfels.** Drei Novellen.

Die durch ihre aufrüttelnden Schriften gegen die moderne Frauenbewegung rasch und weithin bekannt gewordene Verfasserin zeigt sich in den Novellen „Liebe Mädchen" als Darstellerin feiner, klarer Frauengestalten, die sich in gesellschaftlich exponierten Stellungen, wie sie das moderne Leben schafft, mit dem sicheren Takt und der Unverletzlichkeit echter Weiblichkeit zurechtzufinden wissen.

Meeresgold. Von **George Bronson-Howard.** Aus dem Englischen.

Diese phantasievolle Abenteuergeschichte erhebt keinen andern Anspruch, als den Leser durch flott erzählte spannende Vorgänge zu fesseln und zu unterhalten. Das gelingt ihr aber auch aufs beste.

Eva, wo bist du? Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Der mit prachtvollem Humor erzählte Roman einer jungen Studentin; — lebensprühend, voll feinster Psychologie und starkem Spannungsreiz.

Was sich in dem Gasthaus begab. Von **Kate Douglas Wiggin u. a.** Aus dem Englischen.

Eine ganz allerliebste Geschichte voll Geist und Humor. Der Versuch, jeden der vorkommenden Charaktere einem andern Autor zuzuweisen, ist geradezu glänzend gelungen.

Das goldene Schiff. Von **Paul Oskar Höcker.**

Der heiße Atem des modernen Sportfiebers geht durch diesen spannenden, figurenreichen Roman, der Höckers volle Meisterschaft über das glänzende Gesellschaftsmilieu und eine eindringliche psychologische Kunst verrät.

Daphne. Die Geschichte einer modernen Ehe. Von **Mrs. Humphry Ward.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Diesem geist- und lebensprühenden Roman der berühmten Verfasserin von „Robert Elsmere" liegt das Ehescheidungsproblem zugrunde, das die Engländer und Amerikaner gegenwärtig so sehr in Atem hält. In einer Reihe von bunten Bildern aus dem Gesellschaftsleben vermittelt uns das interessante, fesselnde Buch tiefe Einblicke in die angelsächsische Kulturwelt.

Gräfin Polly. Von **Palle Rosenkrantz.** Aus dem Dänischen.

Man würde diesen Roman des auch als Dramatiker rühmlich bekannten Verfassers unterschätzen, wenn man ihn nur nach der spannenden Handlung beurteilen wollte. Rosenkrantz versteht es meisterhaft, uns die handelnden Personen, die offenbar nach dem Modell gezeichnet sind, durch seine hervorragende Darstellungskunst menschlich näher zu bringen.

Romeo und Julia im Albanergebirge. Von **Richard Voß.**

Ein wahres Kabinettstück poetischer Gestaltungskraft. Voß erweist sich in dieser fesselnden Geschichte wiederum als ein solcher Kenner der italienischen Volksseele, daß ihn selbst unter den Italienern niemand übertreffen dürfte.

Eine Energiekur. Von **Daniel Lesueur.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Den Kampf einer edlen, nur ihrem sittlichen Ideale lebenden Frauenseele gegen die gedankenlose, durch Gewohnheit und Eigennutz beherrschte Alltagsmoral schildert Lesueur in diesem im allermodernsten Frankreich spielenden geistvollen und namentlich auch sehr kurzweiligen Roman.

Das Hohelied des Lebens. Von **A. von Klinckowstroem.**

Das Hohelied der Liebe und damit das Hohelied des Lebens singt uns die leider zu früh verstorbene Verfasserin in diesem ihrem letzten Roman. Die Liebe zur ererbten Scholle und ausgeprägter Familiensinn, leichtes Blut und die harte Schule des Lebens geben

Digitized by Google

Alfred Pachmann

Die verschwundene Frau

Digitized by Google

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Band 11
Achtundzwanzigster Jahrgang

Digitized by Google

Die verschwundene Frau

Humoristischer Roman von

Max Dürr

Stuttgart 1912
Verlag von J. Engelhorns Nachf.

Digitized by Google

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Copyright 1912 by J. Engelhorns Nachf.

General Library System - Madison
University of Wisconsin
728 State Street
Madison, WI 53706-1494
U.S.A.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

4243499

AXQ 9851

Mem
PT
2607
U49
V4
1912

Meiner liebsten Frau Kläre
gewidmet

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel

Ah, hier ist gut sein, hier lasset uns Hütten bauen!" Behaglich ließ sich der Sprecher an einem der kleinen, runden, weißgedeckten Tische nieder, die auf der Terrasse standen.

„Das haben wir gut gemacht!" sagte er äußerst zufrieden und nickte mit dem Kopfe. „Hier bleiben wir eine Weile!"

Verwundert sah der schwarzbefrackte Kellner mit dem glatten, gescheitelten Haar um sich, denn er vermochte auf der ganzen Terrasse nirgends eine zweite Seele zu erblicken. Auch der Omnibus, der mit seinen zwei kleinen, müden Pferdchen langsam die Bergstraße heraufkroch, war leer, wie sein scharfes Auge schon längst erkannt hatte. Oben auf dem Verdeck des Wagens lag ein einziger, nicht eben großer Reisekorb, wohl das Gepäck des neuen Ankömmlings. Betrübt saß der alte Andreas, der Kutscher und Hausknecht zugleich war, auf dem Bocke und nickte halb im Schlafe mit dem grauen Kopfe, während die Peitsche müßig in der Halfter steckte, wie immer, wenn er mit leerem Fuhrwerk kam.

Nun ja, es war auch noch gar keine Zeit. Wenn erst die Saison anbrach, dann sah es anders aus!

„Wunderbar, wunderbar, dieses Berchtesgaden!" sagte der Fremde, der wieder aufgestanden war und sich über die Brüstung des von wilden Reben umrankten Geländers beugte.

Staunend ließ er seinen Blick über die Landschaft gleiten, die in dem Sonnenglanz des ersten warmen Frühlingstages in paradiesischer Schönheit vor ihm lag. Auf den hohen, waldigen Hängen stieg ein feiner blauer Nebel

Digitized by Google

auf, tief unten schlängelte sich in dem Tale die weiße, saubere Gebirgsstraße, auf der die Holzfuhrwerke, eines hinter dem andern, wie winziges Kinderspielzeug, kaum merklich vorwärts kamen. Zur Rechten aber erhob der gewaltige Riese Watzmann sein schneebedecktes Haupt.

„Sie wünschen, mein Herr?" unterbrach ihn die diskrete Stimme des Kellners hinter seinem Rücken.

Der Fremde, ein junger Mann, drehte sich um. „Mensch!" sagte er mit komischem Unwillen, „Mensch, stören Sie mich nicht! Empfinden Sie denn gar nicht die Erhabenheit dieser Natur! — Doch halt! Tun Sie, was Ihres Amtes ist! Stellen Sie Fragen, so viel Sie wollen!" Mit einem Seufzer der Befriedigung ließ er sich wieder an dem Tischchen nieder, an dem er schon zuvor Platz genommen hatte. Er schien von der Reise ermüdet. „Also erste Frage: Was werden wir speisen? Zweite Frage: Können wir ein Zimmer haben mit Aussicht auf die Berge? Dritte Frage: Werden wir schönes Wetter behalten?"

Der Kellner lächelte höflich. „Hier die Speisekarte. Zimmer mit Aussicht sind noch genügend frei. Wünscht der Herr ein Zimmer mit zwei Betten?"

Mit einem erstaunten Ruck sah der Fremde auf. Seine Augen funkelten durchbohrend durch die blanken Brillengläser. „Mensch! Kellner! Sind Sie verrückt? Glauben Sie, daß ich in zwei Betten schlafen will?"

„Nun, ich dachte, weil der Herr vorher von ‚wir' gesprochen hat. Ich meinte, vielleicht käme Frau Gemahlin nachgereist."

„Auch das noch! Nein, Gott sei Dank, ich bin ein freier Mann, ledig und ohne jeglichen Anhang! Doch ich verzeihe Ihnen, Sie wissen ja nicht, mit wem Sie reden! ... Ich reise stets allein, mein eigenes Ich ist mein bester Kamerad, und da ich ihm immer viel zu sagen habe, ist es mir zur Gewohnheit geworden, im Pluralis majestaticus zu sprechen. Das verstehen Sie wohl nicht? Ich nehme Ihnen auch das nicht übel! Also merken Sie sich nur das

Digitized by Google

eine, bevor Sie mir ein Beefsteak mit Bratkartoffeln bringen, daß ich unbeweibt bin und auch in absehbarer Zeit nicht im Sinne habe, zu heiraten! ... Wie ist der Wein? Gut, selbstverständlich!... Einen Schoppen Roten, aber flink!"

„Ah," sagte der Fremde noch einmal sehr zufrieden, nachdem sich der Kellner entfernt hatte, „hier ist es wunderbar! So köstlich hat mich bisher noch kein Fleckchen Erde angemutet!" Er verlor sich in entzücktem Schauen, aus dem ihn erst das Nahen des Kellners wieder weckte.

„Sind wohl noch wenig Gäste hier, Herr Oberkellner?"

„Es ist noch keine Zeit! Ein Engländer mit Familie, ein älterer Herr aus Berlin mit Frau Gemahlin, eine einzelne Dame, ein Herr Major aus München. Das ist alles. Ist Ihnen das Zimmer Nummer 7 angenehm? Völlig ruhig und ungestört! Sie haben die gleiche Aussicht, wie hier auf der Terrasse."

„Sehr angenehm! Geben Sie nur Ihr Buch her, Sie neugieriger Mensch! Sie wollen doch schon lange wissen, wer ich bin!"

Mit diesen Worten zog er ohne weiteres dem Angeredeten das Nachtbuch unter dem Arme hervor, öffnete es und trug mit schweren, steilen Buchstaben den Namen ein: Doktor Steiner, praktischer Arzt aus Killingen. „So," sagte er befriedigt, „wischen Sie es auch gleich aus, nicht wahr!"

Der Kellner legte sorgfältig das Fließblatt auf die Seite und klappte lächelnd das Buch zusammen. „Ich danke Ihnen, Herr Doktor! Darf ich das Essen sofort bringen?"

Der Doktor warf einen langen Blick in die Ferne. „Ein schrecklicher Mensch! Wie prosaisch! Bringen Sie das Essen, aber sogleich, sonst habe ich doch keine Ruhe vor Ihnen!"

Doktor Steiner war heute vorzüglicher Laune. Endlich einmal ausgespannt, ein freier Mann! Keine Sprechstunde, kein Patientenbesuch, keine Nachtglocke! Wie das wohl-

Digitized by Google

tuend wirkte auf die übermüdeten, überreizten Nerven! Er war übermütig, burschikos. Wenn ihn so seine Killinger sehen könnten! Nannten Sie ihn doch mit seinen dreiunddreißig Jahren einen alten, vertrockneten Junggesellen! Pflichteifrig und uneigennützig, als Arzt sehr brauchbar, so lautete die Diagnose, als Mensch, nun ja, ein guter Kerl, aber langweilig, schrecklich langweilig! Besonders die Damenwelt urteilte sehr scharf in dieser Beziehung, denn sie fühlte sich, nicht mit Unrecht, sehr vernachlässigt.

Doktor Steiner entwickelte einen guten Appetit, die Reise hatte ihn hungrig gemacht. Jetzt lehnte er sich behaglich zurück in den breiten Armsessel aus Rohrgeflecht und überließ sich seinen wohligen Träumen. Wie schön! Wie prächtig! Diese Höhen, diese Täler, diese Wälder! Diese köstliche, sonnige Ruhe, die über der ganzen mannigfaltigen Gebirgslandschaft lag! Und die Bewohner dieses Paradieses! Kaum eine halbe Tagereise hatte er hinter sich und er fühlte sich wie in einer fremden Welt. Da und dort tauchten sie auf, stiegen sie aus dem Tal die Höhe herauf in ihrer volkstümlichen Tracht, die Burschen, die Männer mit ihren kurzen Lederhosen, mit bloßen Knieen, mit der offenen Lodenjoppe, mit den runden breiten Hornknöpfen, die kurze Pfeife zwischen den Zähnen, die Mädchen, die Frauen mit seidenem Busentuch, mit den kleinen, runden grünen Hütchen. Ja, hier wollte er sich's wohl sein lassen, einmal vier Wochen lang nichts denken. ... Potz Tausend! Das klang ja wie seine Nachtglocke, dieses schrille Geklingel! Der Teufel auch! War er denn nicht in Berchtesgaden, dem Lande der reinen, unverfälschten Natur! ... Natürlich das Telephon. ... Nun hastige Schritte in dem Vorsaal, gerade wie zu Hause, wenn man ihn holte. ... Gott sei Dank, bloß der Kellner! Doch der steuerte ja gerade auf ihn zu, und er schien sehr aufgeregt. ... Was ist denn los? Sollte das Gepäck verwechselt worden sein oder was gab es zum Kuckuck!

Digitized by Google

„Herr Doktor werden entschuldigen," sagte der Kellner noch ganz außer Atem. „Ein Unglücksfall! Und unser Doktor Holdenborn ist auswärts, wie soeben mitgeteilt wird, und wird vor einigen Stunden nicht zurückkommen! Da dachte ich, unser neuer Gast ... Der Herr Doktor ..."

„Nicht übel, nicht übel!" murrte der Angeredete. „Fahren Sie nur fort! Was ist passiert?"

„Ein armer Holzhauer ist von einem fallenden Baume getroffen worden. Er soll ziemlich schwer verletzt sein! Er liegt droben in seiner Hütte!"

„Nicht übel! Also dazu geht man in Ferien, dazu bezahlt man seinen teuren Stellvertreter, dazu reist man nach Berchtesgaden! Ausgezeichnet, mein lieber Ganymed!"

„Es ist um Gotteslohn, Herr Doktor! Eine ärztliche Hilfe ist nirgends sonst zu finden!"

Doktor Steiner hatte sich erhoben. „Ich gehe ja schon!" brummte er gutmütig, indem er nach Hut und Stock griff. „Sagen Sie mal, wie weit ist es zu der Hütte?"

„In zwei Stündchen machen Sie es gut, Herr Doktor!"

„Aber Mensch, ich denke doch, Sie werden einspannen lassen!"

Der Kellner lächelte. „Der Herr Doktor wird den Weg schon zu Fuß machen müssen! Dort hinauf kommt kein Wagen! Es ist aber ein schöner Fußweg!" setzte er tröstend hinzu. „Ein bißchen steil und ein bißchen Geröll, aber sehr schön! Ein Führer ist schon unten, Herr Doktor!"

„Acht Stunden auf der Eisenbahn geschüttelt und gerädert! Man will ein bißchen aufschnaufen ... und nun zwei Stunden über Geröll klettern!" jammerte Doktor Steiner. „Mensch," sagte er plötzlich barsch, „was stehen Sie noch da! Warum holen Sie den Führer nicht! Vorwärts, die Sache ist eilig!"

Der Führer war ein kleiner, untersetzter blonder Junge von dreizehn bis vierzehn Jahren. Ein altes, abgegriffenes,

Digitized by Google

fettiges Hütchen saß keck auf dem wirren Kraushaare. Seine Kleidung bestand aus einem zerrissenen bunten Wollhemd und einem Paar abgewetzter Lederhöschen, deren Farbe zu bestimmen vergebliches Bemühen gewesen wäre. Die nackten Füße aber steckten in groben genagelten Lederschuhen. — Ein famoser Bursche und flink wie ein Affe! Schon eine Stunde stiegen sie jetzt bergan, und während ihm, dem kräftigen Manne, die Knie fast den Dienst versagten, große Schweißperlen über die Stirne rannen trotz der frühen Jahreszeit, stieg dieses Kerlchen in seinen viel zu großen Schuhen so munter und frisch voran, als gingen sie auf ebenem feinem Sandboden.

Nein, das ist eine Rasse! Das ist ein Schlag! dachte der Arzt, indem er mit stiller Bekümmernis emporsah, ob sie nicht bald an Ort und Stelle wären. Durch die dünnen Sohlen seiner feinen Stiefel spürte er jeden Stein, jede Kante.

Jetzt endlich hielt der Bursche an und lächelte. Ei, dieser Tropf! Ich geniere mich geradezu, sagte sich Doktor Steiner. Dann erklärte der Krauskopf etwas und wies in die Höhe. Die Sprache war zwar nicht verständlich, ein solches Kauderwelsch, das war nicht mehr Deutsch, das klang eher wie Türkisch. ... Aber das Zeichen verstand Steiner sehr gut. Dort oben lag sie endlich vor seinen Augen, die Hütte.

Keuchend setzte er den Weg fort. Noch eine gute halbe Stunde ging es so weiter den engen gewundenen Pfad, der in großen Zickzacklinien bergan stieg, unter hohen Eichen mit knorrigen Stämmen und weitverzweigtem Geäste und schlanken geraden Buchen mit glatter grauer Rinde. Ab und zu überquerten den Weg tiefe Rinnen, auf deren Grunde frische Quellen sprudelnd bergabschossen. Einige kunstlos zusammengefügte, schlecht behauene Stämme bildeten die Brücke.

Endlich eine Lichtung. Eine schöne grüne, mäßig große

Digitized by Google

Fläche unterhalb einer steilabfallenden Wand und, mit dem Rücken an diese Wand angeklebt, eine einfache niedere Blockhütte aus wettergedunkelten Balken, deren flaches graues, mit mächtigen Steinblöcken beschwertes Dach aus großen Rindenstücken gebildet war.

Welch idyllischer Aufenthalt! Doktor Steiner blieb stehen und sah tief aufatmend um sich. Welch entzückender Ausblick durch die Lücke des Bergwaldes, unten zu seinen Füßen das tiefe Tal, über ihm die steile Wand, deren Gipfel dunkler Tannenwald krönte, während über dem Rücken des jenseitigen Bergwaldes sich die schimmernde weiße Kappe des alten Watzmann erhob! Wie friedlich mußten die Menschen hier wohnen. Ja, hier wohnte das Glück. Und doch, wie dumm! Fast hätte er über all dieser Schönheit der Erde vergessen, zu welchem Zwecke er emporgestiegen war. Menschliches Elend auch hier in dieser köstlichen Verborgenheit der Natur! Vielleicht jammerte jetzt schon ein Weib und die unmündigen Kinder an der Bahre des Ernährers.

Rasch sich wendend überschritt er die Lichtung und betrat die Hütte durch die niedere Türe. Nur schwer gewöhnte sich das Auge an das Dunkel, die schmalen Öffnungen der erblindeten Fenster ließen kaum ein wenig Licht in das Innere fallen.

Dort in der Ecke, auf einer ärmlichen Bettstelle, ruhte etwas, das einer menschlichen Gestalt ähnlich sah. Vor dem Krankenlager saß auf einem schweren selbstgezimmerten Stuhl ein alter Mann in der malerischen Tracht des Landes und rauchte, unbekümmert um das, was um ihn her vorging, schweigend seine Pfeife. — Also wohl ein einsamer, alleinstehender Holzhauer ohne Familie! Steiner trat näher, doch voll Staunen hielt er inne. Kunstgerecht verbunden und geschient! Seine Hilfe war unnötig, ein andrer hatte schon alles besorgt? „Ach," fragte er, „der Arzt war schon da?"

Digitized by Google

Der Alte schüttelte den Kopf. Er nahm die kurze Pfeife aus den Zähnen und wies mit einem seltsamen Ausdruck in dem alten, wetterharten Gesichte über die Schulter. Dann, als ob er hiermit alles gesagt hätte, paffte er ruhig weiter, und die schweren graublauen Wölkchen zogen schnell verschwindend durch das Loch einer zerbrochenen Fensterscheibe.

Doktor Steiner glaubte hinter seinem Rücken ein leises Lachen zu vernehmen. Ei der Tausend! Eine Dame! Höflich nahm er den Hut ab. Bei seinem Eintritt hatte er sie in dem Halbdunkel gar nicht erkannt. Sie stand in der Ecke vor dem zerbrochenen Spiegel und war soeben im Begriff, den Hut auf dem üppigen gekrauften Haare festzustecken. Dabei hatte sie sich halb dem Eingetretenen zugekehrt und zeigte ihm ihr feines klassisches Profil. Ein modisches silbergraues Gewand umschloß eng ihre schlanke Gestalt. Eine Bergfee . . . eine schöne Bergfee, aber seltsam modern!

„Doktor Steiner," sagte der Träger dieses Namens, sich höflich vorstellend. „Ich wurde zu einem Unglücksfalle gerufen und finde alles getan, was zu tun ist!"

Die Dame verneigte sich leicht und lächelte. „Sind Sie zufrieden mit meiner Kunst? Der Mann ist völlig außer Gefahr. Verbandzeug war zur Stelle. Diese Holzhauer sind vorsorgliche Leute, denn bei ihrem Geschäfte mag dergleichen ab und zu vorkommen. Ich war zufällig in der Nähe, als der Unfall passierte."

Doktor Steiner starrte das seltsame weibliche Wesen mit großen Augen an, sein Gesicht war in diesem Augenblick nicht gerade geistreich zu nennen. „Und das haben Sie gemacht? Das haben Sie fertig gebracht?"

Nun lachte sie hell auf. „Wunderbar, nicht wahr, daß ein weibliches Wesen etwas von einer Kunst versteht, die die Herren der Schöpfung als ihr eigenstes Territorium betrachten? Doch bevor Sie loben, sollten Sie sich doch überzeugen, ob Ihr Lob auch angebracht ist."

Digitized by Google

Doktor Steiner fühlte die Richtigkeit dieser Bemerkung, und er wandte sich dem Verletzten zu, der die Augen aufgeschlagen hatte und mit einem schwachen Lächeln einen Blick voll Dankbarkeit dieser Erscheinung zuwarf, die er wohl noch nie zuvor in seiner ärmlichen Hütte gesehen hatte.

„Jetzt ist es mir klar geworden," sagte Steiner, nachdem er seine sorgfältige Untersuchung beendigt hatte, „ich habe die Ehre, eine Kollegin vor mir zu sehen!"

Wieder zeigte sie die kleinen weißen Zähnchen. „Fräulein Doctor medicinae Johanna Degen!" sagte sie mit graziösem Neigen des Kopfes. „Da Sie nun aber zur Stelle sind, Herr Kollega" — sie sprach das Wort absichtlich breit und mit komischer Würde — „will ich weichen und dem berufenen Vertreter der Heilkunst Platz machen!"

Dann trat sie an das Krankenlager und ergriff mit ihren zarten schmalen Fingern die braune knochige Rechte des Holzhauers.

„Jetzt, mein Freund," sagte sie mit klarer, vertrauenerweckender Stimme, „muß ich Sie verlassen. Haben Sie Mut, diesmal sind Sie noch ordentlich davongekommen. Sie werden wieder gesund werden und ihrer Arbeit wieder nachkommen können. Aber halten Sie sich gut!" Und mit leichtem Schritt war sie im Rahmen der offenen Türe, durch welche die köstliche Bergluft hereinströmte, verschwunden.

Doktor Steiner trat schnell unter die Türe. „Aber bitte, warten Sie doch, gnädiges Fräulein! Mein Führer steht Ihnen zur Verfügung!"

Doch sie hatte sich schon entfernt. Ihre schlanke feine Gestalt zeigte sich in der Lichtung des Haselgebüsches auf dem um die Felswand herum nach oben führenden Pfade. „Ich danke, mein Herr! Es ist eine Eigenheit von mir, stets allein zu sein, ohne Führer!" Mit einer leichten stolzen Verbeugung ging sie, ohne umzusehen, ihres Wegs. —

Digitized by Google

Doktor Steiner stieg wieder zu Tale, seinem Führer nach, dem Hüterbuben mit den abgewetzten ledernen Höschen. War ihm der Aufstieg nicht leicht geworden, so wurde ihm der Abstieg entschieden schwer. Wie die Kniekehlen schmerzten! Immer wenn der Weg vorspringend einen Auslug aus dem dichten Walde über das Tal gewährte, mußte er rasten. Er konnte sich ja Zeit lassen und die Schönheit der Natur mit Muße genießen. Oder war es etwas andres, was ihn so nachdenklich machte? Kaum einen Tag, ach was, kaum einige Stunden in Berchtesgaden und schon ein Abenteuer, ein veritables Abenteuer! Er, Doktor Steiner, der berüchtigte Verächter des weiblichen Geschlechts — wenigstens im Munde der guten Killinger — war mit seinen Gedanken unwiderstehlich an diese seltene Erscheinung gekettet, und er kam nicht davon los. „Pfui, schäme dich, alter Gesell!" sagte er so laut, daß sich der Junge verwundert nach ihm umschaute, in der Meinung, es gelte ihm. Aber selbstverständlich nahm er dieses Interesse nicht an dem Weibe, sondern an der Kollegin. Schade, daß sie so schnell verschwunden war! Es wäre hübsch gewesen, auch einmal mit einem Frauenzimmer fachmännische Gespräche führen zu können.

Wo sie wohl hergekommen war und wo sie sich aufhielt? Vielleicht drüben im Salzburgischen. Halt, ein Gedanke! Der Junge da vorne mußte es doch wissen, denn Doktorinnen der Medizin liefen nicht so viele in den Bergen herum. „Heda, mein Junge, halte einmal stand und laß ein vernünftiges Wort mit dir reden! Weißt du, wo die Dame wohnt, die oben in der Hütte war?"

„Hä?" machte der Junge.

Steiner verriet eine leichte Ungeduld. „Die Dame, die oben in der Hütte war, wo sie wohnt?" rief er sehr laut, als ob der Junge taub wäre.

Dieser sah ihn mit offenem Munde an. „Hä?" sagte er dann.

Digitized by Google

Seufzend gab Steiner seinen Versuch auf, ihn auszuforschen. Der Bursche kletterte wie eine Ziege, aber seine Verstandeskräfte und seine Ausdrucksweise schienen die eines Geißbocks zu sein.

Vielleicht weiß es der Kellner, tröstete er sich. Dann stiegen die beiden wieder abwärts, schweigend, durch die Einsamkeit des erhabenen Bergwalds.

⊕ ⊕ ⊕

Zwei Stunden später saß Doktor Steiner als verfrühter Sommergast an der langen Tafel des Gasthofs. Er sah sehr vergnügt aus. Jetzt, nachdem er sich umgekleidet hatte und sich allmählich von den Strapazen seiner Bergfahrt erholte, fand er seine alte gute Laune wieder. Dabei blinzelte er verschmitzt nach dem leeren Stuhle gegenüber seinem eigenen Platze. In einiger Entfernung studierte ein bärbeißig aussehender alter Herr mit grauem gesträubtem Schnurrbart eine ungeheure Zeitung, während links und rechts von ihm die Stühle mit Zeitungsrollen belegt waren. Offenbar der Herr Major a. D. aus München.

Auf der andern Seite ertönte es von Ah und Oh. Dort saß ein langer, dünner glattrasierter Mensch mit drei langen. dünnen Mädchen und einer kurzen, sehr dicken Dame mit rotem Gesichte. Die englische Familie! Also mußte sie wohl mitten drinne ihm gegenüber Platz nehmen. Nämlich Fräulein Doctor medicinae Johanna Degen.

Erst hatte ihn der Kellner, als er ihn nach der Ärztin fragte, mit ähnlichem Gesichtsausdruck angesehen, den der Hüterbube zeigte, wie sich Steiner mit Schaudern erinnerte, und schon glaubte er den Kellner den Mund öffnen zu sehen, die wohlbekannte Frage zu hören: „Hä?“ Doch nein, als er den Namen nannte, Johanna Degen, drang ein Strahl des Verständnisses aus seinen biederen Augen. „Das ist ja unsre ‚einzelne Dame!‘“ erklärte er mit freudiger Wichtigkeit.

Digitized by Google

So, so! Unsre einzelne Dame! Da war ja famos.... Wenn sie nur bald kam. Wenn nur nicht der „ältere Herr aus Berlin mit Frau Gemahlin" vorher kam und sich ihm gegenübersetzte!

Doch nein, seine Befürchtung war unnötig. Soeben öffnete sich die Türe, und eine schlanke Gestalt erschien, ganz in Weiß gekleidet. Es war Johanna Degen.

Unbefangen trat sie an den Tisch und zog den Stuhl zurück, um sich niederzusetzen, als sie erstaunt innehielt. Diesmal war er im Vorteil, war er vorbereitet, während sie überrascht wurde. Er hatte sich erhoben.

„Ich bin sehr erfreut, Sie hier wieder zu sehen! Sie logieren also auch hier?"

„Und Sie? Ich habe Sie doch noch nie hier gesehen?"

„Ich bin erst heute mittag angekommen."

Nun setzte sie sich ihm gegenüber. „Das ist ein hübsches Zusammentreffen! Eigentlich nicht sehr glücklich, denn zwei Mediziner vertragen sich gegenseitig nicht!"

„Wollen wir es einmal versuchen?" meinte er drollig. „Wenn wir Streit bekommen, können wir uns ja wieder auseinandersetzen."

„Gut, ich bin einverstanden, Herr Kollega."

Doch sie bekamen keinen Streit, munter plauderten sie zusammen gleich alten Bekannten. Hanna Degen hatte in Berlin und in Genf studiert, in Zürich promoviert. Nun ging sie auf Reisen.

Während sie alte Hochschulerinnerungen auffrischten, beobachtete er sie heimlich durch seine Brillengläser. Ein pikantes Gesichtchen mit gescheiten, lebhaften grauen Augen! Diese feinen, aber energischen Züge, etwas sehr eigenwillig und doch lieblich! Sie mochte fünfundzwanzig Jahre zählen. Dabei konnte sie so ernst und gereift aussehen und im nächsten Augenblick, wenn sie lächelnd die kleinen Zähne zeigte, so munter und jugendfrisch!

Auch er, der langweilige Doktor Steiner, sonst so be-

Digitized by Google

fangen gegenüber dem weiblichen Geschlechte, ging aus sich heraus, er wurde lebhaft, witzig. Sie entdeckte, daß er Talent zum Schmeichler habe.

Es dämmerte stark, in dem Speisesaal des Gasthofs wurde es dunkler und dunkler. Der Kellner zog die Vorhänge zusammen, plötzlich strahlte das elektrische Licht auf und erhellte den Raum bis in den hintersten Winkel. Unbekümmert um die andern plauderten sie weiter.

Der Herr Major sah zuweilen aufgebracht herüber, da er sich in der abendlichen Lektüre gestört fühlte, und das Ehepaar aus Berlin, das ebenfalls an der Tafel erschienen war, warf sich bedeutungsvolle Blicke zu. „Aha," schienen die harten, eifersüchtigen Augen der hageren Dame zu sagen, „habe mir's gleich gedacht! Eine einzelne Dame!" Und der alte gutmütige dicke Herr gab zurück: „So laß sie doch, wir waren doch auch einmal jung!" — Alles in der Augensprache!

Vom Klavier her ertönte eine süße Weise: Home, sweet home! Die älteste, längstaufgeschossene, semmelblondeste der Töchter der englischen Familie hatte den Klavierstuhl erobert, ihren lieblichen Schwestern zuvorkommend, die schon den ganzen Abend den gleichen Drang in sich spürten, ihre Gefühle zu betätigen. Jetzt ertönte ein klagender Gesang: Home, sweet home! Vor den Fenstern heulte ein Hund in wehmütigen, langgezogenen Tönen.

Wütend erhob sich der alte Krieger. Er hatte erst die Hälfte der Zeitungen gelesen und ging mit kurzem Gruße von dannen. Auch das Ehepaar aus Berlin rüstete sich zum Aufbruch.

„Ich glaube, es wird Zeit für mich, mein Zimmer aufzusuchen," erklärte auch Hanna Degen, „damit ich morgen zum Sonnenaufgang aus den Federn komme!"

„Werden wir morgen unsern gemeinschaftlichen Patienten besuchen, da wir heute so ohne Streit und Zank aus-

Digitized by Google

gekommen sind? Wir könnten hier ja die Praxis zusammen ausüben!" sagte Steiner.

„Gut, machen wir den Gang zusammen! Auf Wiedersehen und angenehme Ruhe!"

Zweites Kapitel

Ei, ei," sagte Doktor Steiner, „was ist denn das heute?"

Erstaunt richtete er sich in seinem Bette auf. Es war plötzlich empfindlich kalt geworden. Ein trübes, graues Morgenlicht fiel in das Zimmer. Die Fenster klirrten im Winde, und ab und zu prasselten Regengüsse gegen die Scheiben.

„Das gute Wetter hat ein Ende. Ei, ei, das ist unangenehm!"

Oben auf den Höhen lag ja frischer Schnee! Nun war es nichts mit dem geplanten Ausfluge auf den Rabenstein. Wie schade! . . . Ob Hanna wohl schon auf war?

Vierzehn Tage waren vorüber, im Fluge vorübergegangen. Sie waren recht gute Freunde geworden. Ein liebes, nettes Mädel; aber eine Emanzipierte — Steiner lächelte belustigt.

Wie trefflich sie zusammenpaßten, er, der hartgesottene Junggeselle, und sie, die Stolze, Unabhängige, die Verächterin der Ehe, „unsre einzelne Dame", wie sie Albert, der Kellner, so richtig bezeichnete!

Hui, wie hatte sie ihn am andern Tage nach ihrem ersten Bekanntwerden angefahren, damals auf dem Rückweg vom Eberstein, nach dem Besuche des kranken Holzknechtes, als er ihr scherzend seinen Zweifel ausdrückte über die Standhaftigkeit ihres Entschlusses, nie, niemals zu heiraten. Welche Blitze schossen aus diesen klaren großen

Digitized by Google

Augen! Unter das Ehejoch sich beugen, sie, Hanna Degen? Eher ginge die Welt unter! Wie schön war es doch, frei und unabhängig zu leben, ungebunden, unbekümmert um die Launen eines mürrischen Mannes! Reisen zu machen, Land und Leute kennen zu lernen, heute hier, morgen dort, und wenn man sich satt gesehen an der Welt, sich irgendwo niederzulassen, seine Kunst der leidenden Menschheit zur Verfügung zu stellen! Ob er glaube, daß es sie gelüste, die Sklavin eines Mannes zu werden, nachdem sie sich aus eigener Kraft eine Stellung in der Gesellschaft erworben, nachdem sie ungezählte Schwierigkeiten überwunden? Gewiß nicht! So lockend war es nicht, an die Seite eines Mannes gefesselt zu sein, einem Manne zu dienen und jedem eigenen Willen zu entsagen.

O diese Emanzipierte mit ihren fünfundzwanzig Jahren! Er lachte noch einmal recht von Herzen auf. Dann wurde er ernst. Wie lange würde wohl dieses reizende Zusammensein noch dauern?

Er fühlte einen seltsamen Schmerz bei dem Gedanken, daß sie wohl in Bälde auseinandergehen würden, er hierhin, sie dorthin, wie zwei Fremde, die einander nie gesehen. Eine reizende kleine Episode in dem wechselvollen Buche des Lebens!

Unwillig schüttelte er den Kopf. Er, Doktor Steiner, war doch nicht etwa gar verliebt in dieses Geschöpf, in dieses Mädchen, das er erst seit vierzehn Tagen kannte?

Eilig sprang er aus dem Bett und machte sich an die Toilette. Doch seine Bewegungen wurden langsamer und langsamer. Er trat an das Fenster und sah sinnend hinaus in den Morgen. Schon die nächsten Hänge verschwanden hinter einer Wand von Wasser, Nebel und Dunst, der gleichmäßig graue, schwere Himmel schien auf die Wälder herabzusinken. Ein scheußliches Wetter! Was konnte man heute anfangen!

Ob sie wohl auf ihrem Zimmer blieb? ... Immer

Digitized by Google

wieder sie! Und immer wieder dieser Gedanke an die Trennung, dieses bange Gefühl der Vereinsamung!

Erst gestern noch hatten sie von ihren Plänen gesprochen, gleichgültig wie zwei Kameraden, die von ihren Ferienreisen reden, wie von etwas Selbstverständlichem, daß sie sich in Bälde nicht mehr sehen, nicht mehr kennen und wieder Fremde sein würden, wie zuvor. Und doch glaubte er in ihren schönen Augen einen seltsamen Ausdruck zu lesen, das gleiche Gefühl, das ihn bewegte, ein leises, geheimes Bedauern, daß es so bald aus sein sollte, daß sie sich trennen würden.

Wenn doch auch dieser Regen aufhören wollte, dieses endlose Geplätscher, daß man etwas anfangen könnte!

Sie pflegte ihr Frühstück stets auf ihrem Zimmer einzunehmen, und auch er ließ es sich heute heraufkommen. Schließlich nahm er ein Buch zur Hand, doch auch das Lesen ging mit Hindernissen vor sich.

Unten war es recht lebhaft geworden. Es war gestern abend eine neue Familie angekommen, ein Rentner aus Leipzig mit einigen hübschen Töchtern und zwei jungen, höchst ungezogenen Bengeln. Bei Gott, jetzt ging die Marter schon wieder an! Vierhändig! Kein Zweifel, nun machten die Familie aus Leipzig und Altengland einander das Klavier streitig. Das konnte ja recht nett werden. Vollends wenn es acht bis vierzehn Tage weiter regnete, wie es allen Anschein hatte.

Übrigens ging es jetzt schon bald auf elf Uhr, er hatte heute gehörig über die Zeit geschlafen. Das Klavier dröhnte und jammerte in den höchsten Tönen, in den tiefsten Wehlauten.

Sollten es gar drei sein? dachte Steiner und suchte weiter zu lesen. — Es ging nicht. Wütend schleuderte er das Buch in die Ecke und stampfte gehörig mit dem Fuße. Das war ja der reinste Hexensabbat! Am Ende war es doch besser, vor dem Mittagessen einen kleinen Spaziergang

Digitized by Google

im Regen zu unternehmen. Immer noch besser, naß zu werden, als sich hier elend weitermartern zu lassen. Vielleicht würde das Wetter besser, der Himmel schien heller zu werden.

Auf dem teppichbelegten Gange ertönten gedämpfte Schritte. Es klopfte. Der Kellner, noch in der malerischen grauen Lodenjuppe des Landes, trat ein.

„Ah, mein Bester, Sie bringen mir die Nachricht, daß das Barometer steigt!" sagte Steiner.

Der Angeredete sah den Gast einige Zeit mit stummem Staunen an, bis er völlig begriffen hatte. Dann sank seine Unterlippe so tief herab wie das Barometer selbst. „Nein, mein Herr, gestiegen ist es alleweil noch nicht, eher gefallen!"

„Aha, Sie sollen mich fragen, ob mich das Klavierspiel nicht stört? Ich gehe gerade fort, meinetwegen können sie weitertoben!"

Der Kellner lächelte diskret: „Eine Saite ist schon ab und das Pedal ist jetzt auch lahm. Zu viel hält es nicht mehr aus!"

„Gott sei Dank! Ein Klaviermacher ist doch nicht im Städtchen? Doch, was bringen Sie mir eigentlich Neues, mein Bester?"

„Dies hier soll ich abgeben."

Doktor Steiner nahm den Brief. Er stutzte. Eine fremde Handschrift, starke, kräftige Züge. Keine Freimarke, kein Poststempel, also in Berchtesgaden abgegeben!

Er schickte sich an, den Umschlag zu öffnen. „Ist Fräulein Hanna Degen schon unten?" fragte er unvermittelt.

Der Abgehende drehte sich schnell auf dem Absatz herum, ganz erstaunt. „Die einzelne Dame? So wissen der Herr Doktor nicht . . .?"

„Was soll ich denn wissen?" fragte Steiner erschreckt.

„Die einzelne Dame ist schon fort, heute morgen in aller Frühe mit dem ersten Zuge, nach Freilassing."

Digitized by Google

„Und sie kommt nicht mehr zurück?"

„Schwerlich, sie hat ihre Rechnung verlangt und bezahlt. Andreas mußte das Gepäck nach München aufgeben."

„So, so!" stotterte Steiner, wie geistesabwesend. Er fühlte, daß er erblaßte. „Ich danke Ihnen!"

Der Kellner verschwand. Einen mißvergnügten Blick warf er im Abgehen durch das Fenster auf den treulosen grauen, trübseligen Himmel. „Nun ist der auch nicht mehr lange da!" dachte er, „und wenn es so weitermacht, gehen sie alle wieder."

Doktor Steiner las das Briefchen. Es war ihm auf einmal recht eigen und traurig um das Herz. Nun war sie ja da, die Trennung, schneller und schroffer, als er gedacht. Einige kurze, freundliche, nichtssagende Abschiedsworte, wie es sich für eine Reisebekanntschaft von vierzehn Tagen geziemte. Oder sollten die Worte doch einen verborgenen Sinn haben, eine Andeutung enthalten?

„Ich muß abreisen, fast zu lange schon habe ich mich hier aufgehalten."

Wieder sah er diesen seltsamen Ausdruck ihrer schönen Augen, als sie noch gestern abend von ihren trennenden Plänen sprachen. Sollte Hanna Degen gar für ihr Prinzip der Freiheit und Unabhängigkeit gefürchtet haben, daß sie hastig, so übereilt, so heimlich aufgebrochen war? . . . Er wagte es kaum zu denken. Eines aber stand bei ihm fest, Berchtesgaden hatte keinen Reiz mehr für ihn. Was hatte er noch zu suchen in diesen einsamen Bergen, unter diesem trüben, regnerischen Himmel, in diesem entsetzlichen Gasthofe?

Noch am Mittag des gleichen Tages reiste Doktor Steiner über Freilassing nach München zurück.

Digitized by Google

Sechs Wochen später bewegte sich durch die Straßen Killingens ein noch junger, aber behäbig aussehender kleiner Mann. Alles an ihm war rund, die Wangen, der Nacken, die Schultern, die Beine. Aus dem gesunden, frischen Gesichte sahen ein Paar frohe, lustige braune Augen.

Eine wohlbekannte Erscheinung in der mäßig großen Kreisstadt, der reiche Apotheker Bertram. Ein solcher Glückspilz! Selbst ein gesunder, hübscher Mensch, verheiratet mit einem liebenswürdigen, schönen Frauchen, Geld wie Laub. Der hatte gut fidel sein.

Gedankenlos vor sich hinpfeifend, schlenderte er dahin und suchte sorgsam jedes Eckchen Schatten auf; es begann schon recht heiß zu werden, man schrieb ja schon Mitte Juni.

Allmählich hatte er die Altstadt verlassen, die Straßen wurden breiter, gerader; die moderneren, prunkvolleren, hinter blumengeschmückten Vorgärten von der Straße zurücktretenden Häuser ließen erkennen, daß sich hier in der Neustadt der Reichtum, die Wohlhabenheit angesiedelt hatte.

In der nächsten Querstraße öffnete sich ein weiter freier Platz, mit prächtigen Gartenanlagen geziert. Kurzer samtartiger, frischgrüner Rasen breitete sich gleich einem Teppich aus, dazwischen prangten feuerfarbene riesenhafte Blumenbeete. Schattige dichte Laubgänge zogen kreuz und quer, Flieder streute seinen süßen Duft, überall plätscherten leise die Springbrunnen und verbreiteten erfrischende Kühlung.

Hier an diesem Platze nannte der Apotheker Bertram ein kleines, mit vornehmem Geschmack ausgestattetes Haus sein eigen, das er allein mit seiner ihm nun seit zwei Jahren angetrauten Gattin bewohnte. Ein friedliches, stilles Nestchen, dieses schmucke weiße Haus, das versteckt hinter dem dunklen Grün des wohlgepflegten Gartens hervorlugte.

Digitized by Google

Doch Bertram wandte sich nicht seinem Heim zu, er schritt quer über den Platz, dann weiter durch mehrere Straßen, bis er endlich vor einem ähnlichen kleinen Hause, das nur bedeutend einfacher, schmuckloser in seinem Gärtchen lag, anhielt.

Das Türchen des eisernen Gartenzaunes trug eine Porzellantafel. „Doktor Steiner, praktischer Arzt."

Bertram setzte die Klingel in Bewegung. Ein hagerer, weißhaariger Mann näherte sich vom Hofe, um zu öffnen, eine Figur wie aus alten vergangenen Zeiten.

„Nun, Jakob," rief der ungeduldige Bertram, bevor sich noch die Türe öffnete, „ist es wahr, ist der Doktor wieder da?"

Jakob Pieter nickte. Er war Majordomus, Diener, Gärtner, Empfangsdame, sozusagen Mädchen für alles in einer Person. „Schon seit acht Tagen ist der Herr Doktor zurückgekehrt!" sagte er mit trübem Gesicht.

„Alle Wetter, Sie sehen ja gar nicht besonders erfreut aus, Jakob! Was ist denn eigentlich passiert?" — Ohne eine Antwort abzuwarten, steuerte der bewegliche kleine Mann dem Hause zu.

Von Kindheit an waren sie befreundet, zusammen hatten sie auf der Schulbank gesessen, zusammen das Gymnasium absolviert. Zusammen hatten sie die Hochschule bezogen und sich schließlich in Killingen niedergelassen. Sie waren wie zwei Brüder. Selbst daß Bertram in den heiligen Stand der Ehe trat, hatte ihrer Freundschaft keinen Eintrag getan, und wenn jetzt Bertram weniger bei Steiner zu finden war, so war Doktor Steiner ein um so häufigerer Gast der Bertramschen Eheleute.

Bertram stürmte die Treppe hinan. Der Freund mußte ihn gehört haben, denn er öffnete schon die mit matten, bunten Glasscheiben gezierte Türe.

Wie eine Kugel stürzte der dicke Apotheker auf ihn zu und schüttelte ihm die Hand. Dann trat er plötzlich merk-

Digitized by Google

würdig befremdet zurück; durch die offengebliebene Türe fiel das helle Licht auf das Gesicht seines Freundes.

„Hör einmal, mein Lieber, wie siehst denn du eigentlich aus?“ fragte er fast erschrocken.

Steiner seufzte unwillkürlich. „Komm doch herein,“ sagte er, „oder willst du draußen stehen bleiben?“

Behaglich ließ sich Bertram in dem Lehnstuhl nieder, denn der weite sonnige Weg hatte ihn müde gemacht. Dann wurde er wieder ernst und blickte seinen Studiengenossen sorgenvoll an. Er schüttelte den Kopf. „Was ist dir denn passiert?“ wiederholte er.

Der Arzt schien erstaunt. „Was soll mir passiert sein? Ich bin von der Reise zurück und bin wieder da, wie du siehst. Das ist alles.“

„Nun ja, das sehe ich, daß du wieder da bist! Aber ich sehe auch, daß du ein andrer bist, als du fortgegangen bist. Du kommst früher zurück, als du ursprünglich geplant hast, und was noch eigentümlicher ist, du bist schon acht Tage hier, ohne dich bei mir blicken zu lassen, ohne zum Stammtisch zu kommen. Du siehst überhaupt ganz anders aus! Übrigens kann ich dir sagen, daß die ganze Stadt davon spricht, wie du dich verändert hast. Du seiest trübsinnig geworden, sagen sie. . . . Weißt du, daß Gertrud ernstlich böse auf dich ist?“

Steiner lächelte matt. „Ihr müßt verzeihen, die Praxis. Ich mußte doch erst meine Patienten aufsuchen.“

„Ach du meine Güte, die Praxis! Mach doch keine Flausen! Wegen deiner Praxis konntest du bequem zu uns kommen. Heraus mit der Sprache oder es wird schlimm!“

Steiner trat an das zierliche Wandschränkchen, entnahm ihm eine Zigarre und zündete sie an, mit aller Sorgsamkeit.

„Aha,“ dachte Bertram, „er ist verlegen, jetzt kommt die Beichte!“

Der andre setzte sich in der Sofaecke zurecht. „Eigentlich ist es ganz verrückt,“ sagte er dann.

Digitized by Google

„Eine fürchterliche Einleitung! Nur weiter!"

„Nun lache mich auch gehörig aus! Um es mit einem Worte zu sagen: ich bin verliebt!"

Jetzt lachte der dicke Apotheker wirklich, er lachte, daß ihm die Tränen über die runden Bäckchen rollten. „O je, o je," stieß er kurzatmig hervor, „er ist verliebt! Das ist kostbar!"

Steiner wurde sehr ärgerlich. „Hör einmal, Dicker, dein Lachen finde ich kurios! So viel ich weiß, bist du verheiratet. Warst du eigentlich nicht verliebt, wie du geheiratet hast? Und wenn doch, warum lachst du mich dann aus?"

Der andre mäßigte seine Lachlust. „Nun freilich, nun freilich," sagte er, immer noch sehr heiter, „selbstverständlich! Wäre ich nicht verliebt gewesen, so hätte ich doch nicht geheiratet. Aber du! . . ." Dabei schien er ganz entzückt über den Gedanken. „Schieß mal los! Wie ist das zugegangen?"

Nun gab es eine lange Erzählung. Bertram hörte aufmerksam zu und gab sich sichtlich Mühe, nicht wieder loszuplatzen, um den Freund nicht zu kränken. „Das ist ja sehr merkwürdig," sagte er endlich, als der andre schwieg. „Und du hast sie nicht mehr gesehen und hast nicht herausgebracht, wo sie zu Hause ist?"

„Von München bin ich nach Lindau gefahren, nach Zürich, nach Genf! Alles vergebens! — Dann nach Berlin. Dort brachte ich in Erfahrung, daß sie aus Düsseldorf gebürtig ist, das ist alles! Ich fuhr sogleich dorthin, um daselbst jede Spur zu verlieren. — Nun bin ich wieder hier und bin um eine Erfahrung reicher, nämlich die, daß ich ein recht dummer Kerl bin."

Bertram lachte aufs neue. „O du armer Tropf, du dauerst mich! Aber nebenbei gesagt, deswegen willst du dich hier einschließen und den Klausner markieren? Ich sage dir, heute abend kommst du zu uns oder du sollst

Digitized by Google

sehen, wie unangenehm ich werden kann. . . . Ei, ei, erlebt der Mensch Sachen, wenn man ihn einmal allein reisen läßt! Ein ganzer Roman! Das ist kostbar, famos! Gertrud wird sich königlich freuen, wenn ich dies heimbringe."

Steiner wurde sehr ernst. „Mein Lieber! Du gibst mir dein Wort, daß du niemand etwas davon sagst, was ich dir erzählt habe. Hörst du, auch deiner Frau nicht? . . . Wenn nicht, so gebe ich dir mein Wort, daß ich dein Haus nicht mehr betrete."

Bertram erschrak. „Selbstverständlich, wenn du nicht willst. Du bist aber ein Komiker! Selbstverständlich sage ich nichts, kein Wörtchen, wenn ich auch nicht einsehe, warum ich's nicht sagen soll. In vierzehn Tagen erzählst du es selbst und lachst gerade so, wie jetzt ich. Oder hast du das ganze Ereignis vergessen. Eine Reisebekanntschaft, hu! Verflogen, wie der Wind! Ich weiß das."

„So, so, da lerne ich dich ja von einer ganz neuen Seite kennen," bemerkte Steiner trocken und mit einer gewissen eigentümlichen Betonung.

Nun wurde der andre ärgerlich. „Dummes Zeug, früher natürlich! . . . Bald zwölf Uhr?" Er zog die Uhr und ließ den Sprungdeckel aufklappen. — „Ich muß nach Hause. Also heute abend erwarten wir dich, aber bestimmt!" Dann warf er den Rest der abgebrannten Zigarre in die eherne Aschenschale und erhob sich. „Im Grunde ein köstlicher Spaß! Schade, daß ich es nicht sagen darf, Gertrud würde sich riesig amüsieren. Was soll ich eigentlich als Grund angeben, daß du bisher nicht gekommen bist?" . . . Und unter fortwährendem Geplauder verließ der kleine, runde, bewegliche Mann das Haus, und seine listigen Augen sahen so vergnügt aus als zuvor, da er gekommen war. „Also heute abend bestimmt!" rief er noch einmal, indem er schmetternd das eiserne Gartentürchen hinter sich zuwarf.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Killingen im Monat Juli! Wäre ein Maler auf die Idee gekommen, dieses Bild zu malen, er hätte sich damit wohl keinen bedeutenden Namen verschafft. Es war eben in Killingen wie überall.

Von dem tiefblauen, wolkenlosen Himmel brannte die Sonne. In der Altstadt, wo selbst die größte sommerliche Hitze keine Stockung des Geschäftsverkehrs erlaubte, zeigte die eine Seite der engen, von hochgiebeligen Häusern begrenzten Straße ein lebhaftes Gewimmel von Menschen, während die andre Seite wie ausgestorben erschien. Eine Folge von Licht und Schatten, oder besser von Sonne und Schatten!

Da und dort rollte langsam ein Straßensprengwagen, hinter sich einen kühlenden Sprühregen verbreitend. Einige übermütige, barfüßige Jungen vergnügten sich damit, hinterdrein zu springen, bis der schläfrige Fuhrmann auf dem Bock die Peitsche zur Hand nahm und kräftig hintenüberfitzte.

In der Neustadt waren die Straßen gänzlich verödet. Die Bewohner verbargen sich in dem kühlen Innern der Häuser, hinter den ängstlich geschlossenen grünen Jalousieen. In den Gärten, den Promenaden ließen die Bäume die welken Blätter hängen, die Blumen neigten betrübt die leuchtenden Köpfchen und lechzten nach kühlem Tau.

Ein schweres Amt für einen, der jetzt um diese Stunde, zwischen elf und zwölf Uhr mittags, auf der sonnigen Straße seinem Berufe nachzukommen hatte! — So dachte auch der Schutzmann Pieseke, der einsam durch die heißen Häuserreihen der Neustadt wandelte. Er war leicht zur Fülle geneigt und transpirierte. Schutzmann Pieseke pflegte nie von „Schwitzen“ zu reden, denn im

Digitized by Google

Verkehr mit den Vorgesetzten hatte er sich daran gewöhnt, sich einer feineren Sprechweise zu bedienen. Ab und zu lüftete er den schweren Helm, auf dem das Wappen der Stadt Killingen leuchtete, und wischte sich mit dem buntfarbigen Taschentuche die Stirne. Dann warf er forschende Blicke nach rechts und nach links, denn er war ein pflichteifriger Mann. Doch nirgends war etwas Ungewöhnliches zu erblicken, geschweige denn die Spur eines Verbrechens zu entdecken. Nicht einmal ein Hündchen wagte, sich vorwitzig verbotener Weise auf dem weichen Rasen der Promenade zu ergötzen: es war zu heiß, und sie lagen alle, klein und groß, schläfrig im kühlen Innern der Häuser.

Wozu er denn hier so allein durch die langweiligen Straßen ging, wo es doch nichts zu tun gab? Wie schön wäre es jetzt in dem schattigen Biergarten von Möhler, bei einem gemütlichen Frühschoppen!

Unwillkürlich hellte sich sein Gesicht auf bei dem Gedanken an diese verbotene Wonne. Doch die Pflicht ging vor, er mußte ausharren, patrouillieren, laufen und transpirieren, denn hierfür bezog er seinen Gehalt nebst Dienstkleidung und Stiefelgeld.

Jetzt war Pieseke bis zu dem reizenden Landhaus des Apothekers Bertram gekommen, das neckisch in seinem grünen Versteck lag. Wer es auch so gut hatte! Ein leiser Zug von Neid malte sich auf dem ehrlichen Gesichte. . . . Ein solches Haus zu besitzen, war wohl der Gipfel der Glückseligkeit.

Er stellte sich vor, wie er auf der schattigen Freitreppe sitzen würde, mit einer guten Zigarre und einem Kruge frischen Bieres, das Killinger Tageblatt in den Händen. Sodann schmiedete er Pläne, baute riesengroße Kartenhäuser. — Wenn er ein Lotterielos nähme und den ersten Gewinn ziehen würde? Oder wenn er einem Millionendiebstahl auf die Spur käme und die ausgesetzte riesige Belohnung einheimste? Oder eine alte, schwerreiche Dame

Digitized by Google

aus Mörderhänden rettete und sie ihn zum Danke zum Erben einsetzte? . . .

Soweit war er mit seinen Luftschlössern gekommen, als er plötzlich erstaunt stehen blieb und lauschte. Um diese Zeit lag sonst das ihm wohlbekannte Landhaus still und tot, denn seine Bewohner pflegten sich im Seebade aufzuhalten; doch heuer war das Haus noch nicht verriegelt und verschlossen. Herr Apotheker Bertram hatte bei dem übermäßigen Geschäftsgange, und da einer seiner Gehilfen zur Unzeit erkrankt war, die Badereise verschieben müssen.

Ungewohnte Laute drangen aus dem sonst so ruhigen Heim an das Ohr des Lauschenden. Allmählich vermochte er besser zu unterscheiden. Eine helle, sehr durchdringende Stimme ließ sich hören, die ab und zu von tiefen, brummigen Tönen unterbrochen wurde.

Ein verschmitztes Lächeln flog über das breite Gesicht des Schutzmanns. „Es ist nicht alles Gold, was glänzt!" sagte er vor sich hin.

Kein Zweifel, das war die Stimme der Frau Gertrud Bertram, während die Brummtöne aus dem Munde ihres Gemahls stammten. Die beiden zankten sich nicht schlecht, was mochte es doch dort hinter den bunten Glasscheiben gegeben haben?

Pieseke horchte befriedigt, leider vermochte er die Worte nicht zu verstehen. Er dachte an sein eigenes Heim, in dem Frau Pieseke ein scharfes Regiment führte. Ja, ja, so was kam in den besten Familien vor.

Der Streit schien gar nicht enden zu wollen. Nein, was diese hübsche junge Frau für ein Temperament hatte! Wer hätte das gedacht! Und der gute Herr Bertram, der keinem Menschen ein Leid tat, er konnte also doch auch recht ordentlich zornig werden!

Mißbilligend schüttelte Pieseke das weise Haupt. Alles Falschheit, alles Heuchelei! Nach außen ein Musterehepaar, zärtlich wie Turteltauben, und wenn man hinter die Ku-

Digitized by Google

lissen sah, balgten sie sich wie zwei Katzen. Eigentlich sollten sie sich schämen! Solch feine Leute und so zu streiten, daß er, Pieseke, in seinem Dienstgang gestört wurde. Er seufzte schwer auf. Die Leute hatten es einfach viel zu gut! Müßten sie sorgen und arbeiten wie er, Pieseke, so hätten sie keine Zeit und keine Lust, sich zu streiten! Er fühlte sich auf einmal so erhaben. War er auch nur ein einfacher Schutzmann, ein alter Unteroffizier, so war er doch besser als dieser reiche Bertram, der sich mit seiner Frau stritt. Er, Pieseke, widersprach niemals.

„Wer hätte das gedacht!" wiederholte er, dann setzte er mit philosophischem Lächeln seinen Gang durch die sonnigen, schattenlosen Straßen der Neustadt fort. —

Von weitem sah man noch die blinkende Helmspitze des Wächters für die öffentliche Sicherheit der Stadt Killingen in der Sonne glänzen, als ein Mann in Eile quer über den Promenadeplatz schritt. Es war Doktor Steiner. Er ging geradeswegs auf das Bertramsche Haus zu und schien in tiefen Gedanken, denn er sah nicht rechts noch links. Etwas Besonderes mußte ihn in lebhafte Erregung versetzt haben, denn seine Bewegungen waren schnell und heftig.

Er ergriff die Klinke der Vorgartentüre und war soeben im Begriff einzutreten, als er verwundert innehielt. Auch er vernahm die streitenden Stimmen, welche den getreuen Schutzmann Pieseke bewogen hatten, seinen Dienstgang zu unterbrechen. Auf seinem Gesicht malte sich tiefstes Erstaunen. Potz Kuckuck! Was war denn das? Das war ja etwas ganz Neues, Unerhörtes! Ein Streit zwischen den Ehegatten! Solange er in dieses Haus kam — und er verkehrte doch hier, seit die beiden verheiratet waren — hatte er noch nie die geringsten Mißhelligkeiten zwischen ihnen entdeckt. Frau Gertrud Bertram war eine lebhafte Frau — sie hatte Rasse, sagten die Bekannten — aber sie liebte ihr dickes Männchen von ganzem Herzen, das war

Digitized by Google

doch außer Zweifel. Und er, er vergötterte doch seine kleine Frau.

Er hörte deutlich aus dem Tonfall der Stimme des Freundes, daß er ihr widersprach, ganz energisch widersprach. Das war ja noch nie vorgekommen! Es mußte etwas ganz Besonderes vorgefallen sein. . . . Sollte dieses ganze angebliche Eheglück nur Blendwerk sein? . . . Eigentlich animierte so etwas nicht zum Heiraten.

Noch eine kleine Weile horchte er in stiller Verwunderung, dann ging er kopfschüttelnd mit schnellen Schritten wieder den Weg zurück, den er gekommen war, seiner eigenen Behausung zu. „Eheliche Szenen sind mir im Grunde der Seele zuwider," sagte er, „dies ist nicht der geeignete Zeitpunkt, ich werde lieber heute mittag wieder vorsprechen!"

Zu Hause angekommen, war sein Erstes, daß er den Schreibtisch aufschloß und ihm ein Telegramm entnahm. Sinnend betrachtete er das Blatt mit dem kurzen Inhalt, welcher der Antwort des delphischen Orakels glich.

„Wenn das irgendeiner meiner Kollegen unter die Hand bekommt, so erklärt er mich zweifellos für pathologisch!" — Das Telegramm stammte von einem Berliner Detektivbureau. Ganz heimlich hatte er diesen Auftrag gegeben, nicht einmal Bertram wußte davon, denn insgeheim schämte er sich. — Es war aber doch nichts Schlechtes dabei, warum sollte er sich schämen? War es nicht erlaubt, Nachforschungen anzustellen nach einer Person, die seine Gedanken immer und immer wieder beschäftigte, so daß er nicht zur Ruhe kam, daß er ein andrer wurde, den seine Freunde nicht wiedererkannten, wie sie behaupteten?

„Die von uns schon mitgeteilte Spur scheint die richtige, sie führt nach Norwegen. Gesuchtes Objekt scheint Namen gewechselt zu haben, um irre zu führen. Hoffen in Bälde weitere Nachricht zu senden."

Digitized by Google

„Pfui Teufel!“ sagte Doktor Steiner laut. „Gesuchtes Objekt! Haben diese Menschen ein Deutsch! Unglaublich, von einem Objekt zu reden!“ ... Sollte diese Spur, die nach Norwegen führte, die richtige sein? Warum sollte sie den Namen gewechselt haben, warum und wen sollte sie irre führen wollen? Hatte sie etwa gar in Erfahrung gebracht, daß er sie aufsuchte, und ging sie so weit, dieses Mittel zu benutzen, um ihn ferne zu halten? Konnte sie dies nicht billiger haben, indem sie ihn einfach fortschickte, wenn er ihre Nähe suchte, sofern er ihr unangenehm war? — Es mußte ein Irrtum sein, eine falsche Fährte!

Und doch genoß dieses Bureau, das ihm die erfreuliche Nachricht sandte, einen Ruf hervorragender Tüchtigkeit und Solidität! ... Wenn aber Hanna Degen wirklich dieses Mittel gebrauchte, um seine Nachforschungen abzulenken, so konnte es nur aus dem einen Grunde sein, weil sie sich selbst schwach fühlte, weil sie wußte, sie werde nicht die Kraft finden, ihn fortzuschicken, wenn er ihre Bahn kreuzte, weil sie, gut deutsch, weil sie ihn liebte, wie er sie auch liebte!

In diesem Gedankengange störte ihn Jakob Pieter. „Schon wieder ein Telegramm, Herr Doktor,“ sagte er ängstlich. Seiner Ansicht nach konnten Telegramme niemals etwas Gutes enthalten.

Steiner nahm es ihm ab. „Ah, von Berstetter!“ sagte er erfreut. „Er kann abkommen, er kommt, er kommt schon morgen früh!“

Nun schwankte er keinen Augenblick mehr in seinem Entschlusse. Die Zahl seiner Patienten war zurzeit gering, schwerere Fälle waren gar nicht darunter, morgen kam Berstetter, sein bewährter Vertreter. Was hielt ihn also noch ab, wegzureisen? Ob die Spur richtig war oder nicht, es war gleich. Vielleicht war sie richtig, um so besser! Dann konnte ein glücklicher Zufall obwalten, daß er sie traf. Und war sie falsch, dann setzte er eben die schöne

Digitized by Google

Reise fort, die er längst geplant und die er so vorzeitig unterbrochen hatte.

„Packe die Koffer, Jakob! Morgen reise ich ab, fort, weit fort!“ Er rieb sich vergnügt die Hände.

Sprachlos starrte ihn der alte Diener an. „Herr Doktor wollen schon wieder verreisen?“

„Nun ja, mein Lieber, vorausgesetzt, daß ich deine Einwilligung habe!“

Jakob Pieter verließ das Zimmer. Eine weitere Entgegnung war unschicklich. Doktor Steiner war der Herr und Jakob Pieter der Diener. Auch war es unter seiner Würde, zu entgegnen, wenn es seinem Herrn beliebte, einen solchen Ton anzuschlagen. Daß eine Schraube bei ihm los war, das war doch schon längere Zeit unzweifelhaft.

Draußen aber, vor der Türe, schüttelte er den weißen Kopf, nachdrücklich, anhaltend, und er seufzte schwer auf. Jakob Pieter liebte seinen armen Herrn, und daß diese Sache kein gutes Ende nahm, war doch vorauszusehen. —

Doktor Steiner hatte eilig zu Mittag gegessen, das Kursbuch, das Reisehandbuch, die Karten studiert, einige Briefe geschrieben und einige Gänge gemacht. Nun war es aber die höchste Zeit, Bertram noch einmal aufzusuchen. Hoffentlich traf er es diesmal besser.

Es ging schon gegen vier Uhr. Der Tag war ungewöhnlich schwül und doch zeigte sich an dem azurblauen Himmel nicht die Spur einer Wolke, unbarmherzig brannte die Sonne auf die schattenlose, ausgestorbene Stadt nieder. Namentlich wiederum die Neustadt war völlig verödet, nicht einmal das Auge des Gesetzes wachte mehr. Es war aber auch unnötig, denn bei einer Hitze, wie sie jetzt herrschte, verlor der schlimmste Verbrecher die Energie, eine strafbare Handlung zu begehen.

Auf den Ruhebänken der schattenspendenden Promenaden schliefen einige Maurer und Dienstmänner den Schlaf der Gerechten.

Digitized by Google

Auch am Bertramschen Landhause waren sämtliche Jalousieen niedergelassen, die Fenster hermetisch verschlossen, und es herrschte eine Totenstille, die nur durch das unangenehme Kreischen der eisernen Gartentüre unterbrochen wurde, als Doktor Steiner sie öffnete. Bedächtig schritt er durch den Vorgarten über den leise knirschenden feinen Sand des Weges, der zum Hause führte.

Wunderbar, nicht einmal die treue Wächterin des Hauses war zu sehen, Diana, dieses bissige Hundevieh, das ihm stets an die Beine fuhr, so oft er kam, und dessen Grimm auch der Lauf der Jahre noch nicht zu mildern vermocht hatte.

Steiner drückte auf den Knopf der elektrischen Glocke. Ein lautes schrilles Klingeln und gleichzeitig ein gedämpftes mißtönendes Klagegeschrei ließ sich hören. „Aha, sie ist eingesperrt!" sagte er. „Um so besser!"

In dem verödeten Hause ließen sich tappende Schritte hören, langsam kamen sie die steinerne Treppe herab, immer näher. Es war Bertram selbst, der öffnete. Er trug einen weiten, bequemen Leinenanzug und machte mit seinen kleinen, blöden Augen einen verschlafenen Eindruck. Offenbar wurde er in seiner Mittagsruhe gestört.

„Ach du bist's!" sagte er, ohne besondere Freude, mit gleichgültiger Stimme.

„Sehr richtig! Ich wollte schon heute vormittag kommen, allein . . ." Steiner brach plötzlich ab und geriet in Verlegenheit. Er konnte doch dem Freunde nicht sagen, weshalb er heute vormittag nicht vorsprach.

Bertram schien seine Verlegenheit nicht zu beachten. „Komm doch herein," sagte er, „du wirst doch nicht vor der Türe stehen bleiben wollen. Es sieht zwar nicht besonders gut bei mir aus, doch wir kennen uns ja nicht erst von heute."

Er führte ihn in das verdunkelte Wohnzimmer. Steiner ließ sich ohne weitere Aufforderung in dem einladenden

Digitized by Google

Armstuhl nieder, der soeben noch dem Freunde zur Ruhe und Rast nach den Mühen des Tages gedient hatte.

Mit stillem Mißbehagen sah es Bertram und setzte sich in die Ecke des Sofas. Er haßte dieses moderne steife, unbequeme Möbel mit seinem Seidedamastüberzug, das, nur eine unnütze Zier, den Schein eines Sofas darstellte, auf dem man nicht einmal die Beine ausstrecken konnte. Dann sah er den Besucher fragend an, ohne ein Wort zu äußern. Er schien nicht in bester Laune.

Steiner sah etwas erstaunt in dem großen Zimmer umher. Trotz des Dunkels bemerkte er, daß sich dieser sonst so behagliche Raum in befremdlicher Unordnung befand. Die eichenen Lederstühle standen nicht an ihrem Platze, die verglaste Türe des Bücherschranks stand geöffnet, einige Bücher lagen nachlässig aufgebeugt auf dem Gesimse, der Tischteppich hing mit einem großen Zipfel über den Tisch herab, über der Lehne eines Stuhles hingen selbst einige Kleidungsstücke, und in der Ecke des Zimmers lag auf dem Boden eine große Menge Zeitungspapier aufgeschichtet.

„Nanu, was ist los?“ fragte Steiner.

Das Gesicht Bertrams verdüsterte sich sofort noch mehr als zuvor. Er erhob sich, öffnete das an der Wand hängende, zierlich geschnitzte Zigarrenschränkchen und brannte sich eine Zigarre an. „Rauchst du auch?“ fragte er etwas brummig.

„Selbstverständlich. Seit wann fragst du? Hör einmal, mein Lieber, du machst ein Gesicht, als ob du Mordgedanken hättest oder Spinnen gegessen hättest! Was ist heute für Wetter? Wo ist denn Frau Gertrud? . . . Sag mal, komm' ich dir ungeschickt, soll ich wieder gehen?“

Bertram machte eine abwehrende Handbewegung. „Warum nicht gar, es ist mir ganz angenehm, daß du kommst! Mein Schlaf ist ja doch dahin. Auch war es wirklich Zeit für mich, mich zu erheben. Wir sind ganz allein. Gertrud ist heute mittag mit dem Schnellzug nach Ostende abgereist.“

Digitized by Google

Er sagte dies mit einem gewissen kläglichen Tone, und ein Seufzer löste sich unwillkürlich aus seiner Brust.

„Wie, so rasch? Du hast mir zwar vor acht Tagen gesagt, deine Frau fahre nach Ostende voraus und du werdest erst nachkommen, wenn der neue Gehilfe eintrete. Aber ich hätte mich doch noch gerne von ihr verabschiedet. ... Deshalb brauchst du aber doch kein solches Leichenbittergesicht zu machen! Diese paar Tage der Trennung wirst du doch überstehen, und dann reist du munter und frohgemut nach."

Bertram sah sehr niedergeschlagen aus. „O, es ist nicht darum!" sagte er gedrückt. „So jung sind wir nicht mehr verheiratet. Aber ich will es dir ehrlich gestehen, bevor Gertrud abreiste, habe ich noch einen entsetzlichen Zank gehabt."

„Was du nicht sagst!" erwiderte Steiner mit scheinheiligem Erstaunen, als ob er nichts wüßte.

„Du weißt, lieber Freund, wir sind nun mehr als zwei Jahre miteinander verheiratet und haben in dieser Zeit niemals einen ernstlichen Streit gehabt, und nun diese Szene! Ich bin noch ganz außer mir, ich möchte so etwas nicht oft erleben."

„Ja, ja, ich weiß, ihr lebt sonst sehr friedlich," sagte Steiner freundlich, „du hast sonst noch nie rebelliert."

Bertram wurde böse. „Laß einmal deine dummen Junggesellenscherze! Was verstehst du denn von einem geordneten Eheleben! Man muß sich ineinander schicken. Mir ist übrigens gar nicht scherzhaft zumute, und es ist nicht schön von dir, billige Witze zu machen, wenn das Lebensglück eines Freundes auf dem Spiele steht. Denn diesmal gebe ich nicht nach, kann ich nicht nachgeben, und ich sehe schon, daß diese Geschichte heute morgen nur der Anfang der Streitigkeiten war."

Doktor Steiner schnitt ein bedenkliches Gesicht, während er sich Mühe geben mußte, nicht zu lachen. Dieser gute,

Digitized by Google

dicke Junge, dieses Glückskind, dem bisher nur die heitere Seite des Lebens bekannt war, sah zu komisch aus in seinem tragischen Schmerz über eine Lappalie. Denn um eine solche konnte es sich nur handeln. Er kannte seinen Freund genau, und er kannte Frau Gertrud. Bis morgen hatten sie sich wieder anders besonnen und waren ein Herz und eine Seele. „Nun, so schlimm wird es gerade nicht sein. Erzähle mal, Bertram! Vielleicht kann ich dir raten und helfen. Ich will dann entscheiden, wer im Recht ist, du oder deine Frau."

Bertram schien sich zu besinnen, und er beobachtete seinen Freund mißtrauisch. „Du wirst mich am Ende noch auslachen," meinte er zögernd.

Steiner spielte den Gekränkten. „Kennst du mich nur von dieser Seite? Wenn du nicht willst, so behalte alles für dich. Ich will dir meinen Rat nicht aufdrängen."

„Es handelt sich eigentlich um eine Hochschulerinnerung," begann Bertram immer noch zögernd.

Steiner schien sehr erstaunt. „Ei, ei, das habe ich ja noch gar nicht gewußt! Hast du eine Flamme gehabt und ihre Photographie in deinem Studentenalbum, und Frau Gertrud hat sie entdeckt? Da ist leicht zu raten. Du bist im Unrecht, du mußt die Bilder in den Ofen stecken! Wenn man verheiratet ist . . ."

„Du schwätzst ja dummes Zeug, Doktor!" entgegnete Bertram mißmutig. „Es handelt sich um die Diana. Du weißt, Gertrud hat unbegreiflicherweise von Anfang unsrer Ehe an eine Abneigung gegen dieses Tier gehabt."

„Ich erinnere mich. Allerdings ist mir diese Abneigung nicht gerade unbegreiflich. Dieses treue Tier besaß schon auf der Hochschule, wo es doch sehr viele Hunde gab, einen ganz phänomenalen Ruf. Weißt du noch, wie sie einmal eingefangen wurde und von Polizei wegen umgebracht werden sollte wegen ihrer Bissigkeit, und wie ich ihr das Leben

Digitized by Google

rettete, indem ich die Schnur durchschnitt, als sie elendiglich gebunden an der Türe der Polizeiwache ihres Schicksals harrte? Es ist dies die einzige Handlung, die mir jetzt noch Gewissensbisse macht. Einen häßlicheren Köter hat es schon damals nicht gegeben! Jetzt ist die gute Diana nicht mehr in der Blüte ihrer Jahre und gewiß nicht schöner geworden. Liebenswürdiger auch nicht! Wenn ich zu dir komme, nehme ich immer meine Beine in Versicherung."

„Hilf du nur auch noch dazu!" sagte Bertram gereizt. „Die Diana ist mir einmal an das Herz gewachsen. Acht Jahre habe ich sie nun schon, und ich tue sie nicht mehr weg, ich tue es nicht. Jeder, der selbst schon einen Hund besessen hat, wird mir recht geben."

Steiner nickte. „Jetzt weiß ich aber immer noch nicht, wo es hinaus will. Ist es bisher gegangen, so könnte es auch fernerhin gehen. Fahr fort, mein Junge!"

Bertram wurde freundlicher. „Siehst du, du mußt mir doch recht geben! Heute morgen liegt die Diana hinter dem Hause in der Sonne. Die dumme schwerfällige Trine, die ihre Gedanken immer wo anders hat, als wo sie sie haben sollte, tritt den Hund auf die Pfote, er schnappt ein bißchen und hat sie gekniffen. Das ist alles. Das hätte ich auch so gemacht, wenn ich ein Hund wäre. Die einfältige Person aber schreit fürchterlich und rennt sogleich zu meiner Frau."

Steiner wurde aufmerksam. „Wo hat sie denn das Vieh gebissen?"

Bertram machte eine unwillige Handbewegung. „Von Beißen war ja gar keine Rede, es hat nicht einmal geblutet. . . . Die Trine aber macht eine fürchterliche Szene und verlangt, der Hund müsse weg oder sie gehe auf der Stelle. Sie fürchte sich zu Tode und sie bleibe nicht in einem Hause, in dem man tollwütige Hunde halte. So eine Dummheit! Ich werde zornig, mache ihr den Standpunkt klar und versichere, davon sei gar keine Rede, daß

Digitized by Google

ich ihretwegen die Diana abschaffe. Das boshafte Frauenzimmer aber macht die Drohung wahr und läuft einfach weg. Sie hat es selbstverständlich schon lange im Sinne gehabt. Aber dieses Weibsbild hat sich ein fürchterliches Recht angemaßt, weil sie schon bei uns ist, seit wir geheiratet haben. Nun beginnt Gertrud zu weinen und verlangt, der Hund müsse unter allen Umständen aus dem Hause. Du weißt, daß ich ihr jeden Wunsch erfülle, aber diesmal kann ich nicht nachgeben. In fremde Hände gebe ich das treue Tier nicht mehr. ... So hat es also heute morgen einen schrecklichen Skandal abgesetzt, und Gertrud ist abgereist, ohne daß wir uns versöhnt haben!"

Als er seine Erzählung beendet hatte, sah der gute Apotheker so kläglich und hilflos drein, daß Steiner sein Lachen unterdrückte.

Er schüttelte den Kopf. „Deine Frau hat wieder einmal recht. Denke, was du mit dem Tier noch erleben kannst, wenn es schon die eigenen Leute beißt. Wenn das Tier wirklich tollwütig gewesen wäre!" setzte er mit leichtem Spott hinzu. „Aber im Ernst, Bertram! Die Diana ist einfach und war von Anfang an ein bissiges Tier, und im Alter werden solche Tiere erst recht bösartig. Du könntest einmal einen recht schlimmen Prozeß an den Hals bekommen. Bißwunden sind stets gefährlich, es gibt leicht Blutvergiftung. ... Allerdings würde ich den Hund auch nicht mehr in fremde Hände geben ..."

„Siehst du, Doktor," sagte Bertram triumphierend, „du mußt mir also doch recht geben. Du bist ein trefflicher Richter! Meine Frau hat recht, ich habe aber auch recht."

„Wer sagt denn, daß ich dir recht gebe?"

„Ja, was soll ich dann um Himmels willen tun?"

„Mein Lieber," sagte Doktor Steiner kaltblütig, „ich an deiner Stelle würde der Diana einen Platz im besseren Jenseits verschaffen."

Bertram sprang entsetzt auf. „Du bist ein Barbar! Ich

Digitized by Google

soll das Tier umbringen? Nein, das geschieht niemals! Wenn du nichts Gescheiteres weißt, so sei lieber still! Ihr Mediziner seid doch alle von einer schaudererregenden Rohheit des Gefühls!"

„Ich danke für das hübsche Kompliment," gab der andre zur Antwort, „auch namens meiner Kollegen. Dann behalte eben die Diana! Das sind Ansichtssachen. Ich will nur wünschen, daß du nicht einmal gezwungen wirst, mir recht zu geben. . . . Lange macht sie es doch nicht mehr, die Diana. Räudig ist sie auch schon ein bißchen. Wenn ich verheiratet wäre, würde ich meiner Frau zuliebe das Tier abschaffen."

Bertram schien schmerzlich bewegt. Sie schwiegen beide und bliesen den bläulichen Rauch der Zigarre von sich. Plötzlich richtete sich Steiner auf. „Vor lauter Diana! . . ." sagte er lebhaft. „Rate einmal, warum ich denn heute zu dir gekommen bin."

Bertram sah ihn verständnislos an. „Ich denke doch, um uns noch einmal zu besuchen, bevor wir in das Bad abreisen?"

„Beinahe getroffen, Alterchen! Nur mit dem Unterschiede, daß ich mit euch noch einmal zusammensein wollte, bevor ich abreise. Morgen früh um sieben Uhr trifft Berstetter ein, und um acht Uhr kannst du mich auf dem Weg nach Norwegen sehen."

„Nach Norwegen, ah!" machte Bertram gedehnt. „Du willst nach Norwegen? Machst du eigentlich wieder Witze oder ist dir die Hitze ein bißchen in den Kopf gestiegen?"

„Durchaus nicht, mein Lieber. Ich glaube doch, daß ich ganz vernünftig spreche und aussehe. Ich habe mich eben entschlossen, meine Reise, die ich im Frühjahr unterbrochen habe, jetzt fortzusetzen."

Bertram nickte zustimmend mit dem Kopfe. „Ganz recht. Aber halt, mir kommt eine Idee. Du warteſt noch einige Tage, dann fährst du mit mir nach Ostende, das ist

Digitized by Google

ja ganz famos! Warum sollten wir nicht beieinander bleiben? Gertrud wird sich freuen, wenn wir zusammen kommen."

Nun schien Steiner verlegen. Er sann auf eine Ausrede. „Nimm es mir nicht übel, lieber Freund, aber ich habe mir nun einmal diese Reise nach Norwegen vorgenommen. Lübeck, Kopenhagen, Christianssund, Bergen, Drontheim, an der Küste von Norwegen hinauf. Ist das nicht herrlich? Vielleicht komme ich auf dem Rückwege noch ein bißchen nach Ostende, das ist nicht ausgeschlossen. — Doch wahrhaftig," er zog die Uhr, „ich habe mich schon zu lange aufgehalten. Wann reist du deiner Frau nach?"

„In einer Woche spätestens, Doktor. Sobald mein Gehilfe eintrifft."

„Schön, schön! Du läßt also deine Frau Quartier machen, wie immer, damit du dich recht behaglich und bequem hineinsetzen kannst. Also lebe wohl und glückliche Reise! Grüße deine Frau von mir — und auf baldige Aussöhnung! Beherzige, was ich dir gesagt habe. Übrigens," fuhr er ernsthafter fort, „daß du die Diana nicht selbst umbringen willst, verarge ich dir gar nicht. Wenn du dich schnell entschließt, will ich dir zulieb die Sache übernehmen. Schicke sie heute abend zu mir! Ich will ihr eine Dosis Opium eingeben, daß das alte Tier schmerzlos zu seinen Vätern versammelt wird. Ein schneller Entschluß ist der beste. Ich bringe dir von Grönland einen andern Hund mit, es soll dort wunderbare Exemplare geben," fügte er heiter hinzu.

⊕ ⊕ ⊕

Müde kam Doktor Steiner des Abends nach Hause. Er hatte noch mancherlei Besorgungen gehabt. Straße auf, Straße ab, noch schnell zu einigen Patienten, um sie persönlich auf seine Abreise vorzubereiten. Dann die Ausrüstung! Nach Norwegen fuhr man nicht wie nach dem nahen Stuttgart oder Nürnberg.

Digitized by Google

Endlich hatte er wohl alles beieinander, er war nur neugierig, was das erste sein würde, das er vergessen hatte.

Als er seine Behausung erreichte, blieb er überrascht vor der Türe des Vorgartens stehen. Der Anblick, der sich ihm bot, deuchte ihm sehr merkwürdig.

In das Innere des Hauses führte eine hübsche steinerne Staffel mit kunstvoll geschmiedetem Geländer. Vor der Staffel stand Jakob Pieter und suchte unter den unmöglichsten Verdrehungen und Verrenkungen die Haustüre zu erreichen. Er beschrieb kleine zierliche Bogen von links und von rechts, dann verbeugte er sich wie vor einer unsichtbaren Respektsperson, kurzum ein Etwas, das durch Jakob Pieters breiten Rücken dem Auge des Beschauers entzogen wurde, mußte ihn hindern, das Haus zu betreten.

Plötzlich machte der alte Diener einen ungemein graziösen Seitensprung und gab damit den Ausblick auf die Treppe frei. Das Hindernis war nichts andres als ein ziemlich großer Hund von äußerst seltener und rätselhafter Abstammung. Er trug alle Merkmale einer unbekannten, überaus häßlichen Rasse. Unten an das Geländer der Staffel angebunden, starrte er übellaunig mit bösen Augen vor sich hin, und so oft Pieter, bald drohend, bald schmeichelnd, den Versuch machte, an ihm vorbei die Treppe zu gewinnen, stürzte er mit gesträubten Haaren unter wütendem, heiserem Gebell auf den Armen los und schnappte mit seinen wolfsähnlichen Fangzähnen nach den mageren Beinen des Dieners, wobei er mit solcher Heftigkeit an dem kurzen Strick riß, daß er sich fast erwürgte. Die Ernstlichkeit seiner Absicht war nicht zu verkennen, und die Sorge Pieters um seine Gliedmaßen erschien nur allzu gerechtfertigt.

Ein Lächeln flog über das Gesicht des Doktors, er erkannte die treue Diana. „Also doch. Arme Diana!"

Er beobachtete noch einige Augenblicke vergnügt die verzweifelten Versuche des alten Pieter, dann rief er mit lauter Stimme: „Jakob!"

Digitized by Google

Der weißhaarige alte Mann erschrak, dann ging er mit schnellen Schritten auf die Gartentüre zu, die er öffnete.

„Ist etwas vorgefallen, Jakob, solange ich fort war?“ fragte Steiner.

„Ich denke wohl, Herr Doktor,“ erwiderte Jakob Pieter und deutete auf den Hund, den er feindselig beobachtete. „Vor einer halben Stunde hat ihn ein Dienstmann gebracht und einen Brief dazu. Der Mann wartet drinnen auf den Herrn Doktor.“

„Will er Antwort haben?“

„Antwort nicht, aber Ihre Hilfe, Herr Doktor. Der Hund hat ihn in die Waden gebissen.“

„So, so,“ sagte Steiner zerstreut und erbrach den Umschlag des Briefchens, das er flüchtig überlas, in den Umschlag zurückstecke und in die Tasche schob. Dann schritt er auf die Treppe zu und lockte schmeichelnd den Hund, der ihn sofort erkannte und in seiner Verlassenheit den sonst mißliebigen Doktor schweifwedelnd begrüßte. „Ich weiß nicht, was ihr habt, du und der Dienstmann,“ meinte er, indem er allerdings etwas hastig an ihm vorbei die Treppe emporstieg, gefolgt von Pieter, der ängstlich die rückwärtige Seite seines Menschen einzog. „Ihr habt den Hund nicht richtig behandelt. Mit Tieren muß man umzugehen wissen. Sieh, Jakob, er tut keinem Menschen etwas. Gewöhne dich gut an das Tierchen, es soll dir helfen das Haus hüten, da ich diesmal so lange fort bin.“

Doktor Steiner spaßte. „Arme Diana!“ dachte er. „Dein Schicksal ist besiegelt, deine Tage sind gezählt.“ Und voll Bewunderung erkannte er den mächtigen Einfluß der Frau an.

Jakob Pieter blieb zu Stein erstarrt unter der Haustüre stehen. Kein Zweifel, sein Herr war verrückt geworden. Alle Anzeichen waren vorhanden und dies setzte die Krone auf. Einen solchen Hund zu kaufen, einen solch abscheulichen Köter, der dazu vor Alter räudig zu werden

Digitized by Google

begann! „O mein Gott," dachte er, „was werde ich noch erleben, wenn er aus Norwegen zurückkehrt!"

In seiner Jugend hatte man in der Schule auf Geographie wenig Wert gelegt. Pieter wußte nicht so genau, wo Norwegen lag. So vermutlich um den Nordpol herum. Wenn es nun seinem Herrn einfiel, vielleicht einen Eisbären mitzubringen oder gar einen Seehund, denn letzterer war gewiß noch gefährlicher. Ob er nicht gar in seinen alten Tagen noch das Ränzel schnüren mußte!

Ein Lächeln überflog plötzlich sein gramerfülltes Gesicht.

Im Innern des Hauses wurde eine sehr laute, grobe Stimme hörbar. Es war der Dienstmann. „Nein, der sagt's ihm gehörig! Vielleicht kommt er doch noch zu besserer Einsicht."

Endlich hatte Doktor Steiner den maßlos übertreibenden Dienstmann zufriedengestellt, und er befahl Jakob Pieter, den Hund von der Treppe los- und hinter dem Hause anzubinden, was diesem mittels des Lockmittels einer roten Wurst wider Erwarten gelang. Wenn sie hungrig war, fraß die Diana sogar rote Würste!

Mittlerweile las Steiner noch einmal das Briefchen Bertrams. Es war in rührenden Worten gehalten und verriet die tiefste Seelenqual des Absenders. Er bat seinen Freund, seines Versprechens eingedenk der armen Diana ein möglichst schnelles sanftes Ende zu bereiten. Nie hätte er geglaubt, daß es so weit mit ihm kommen könne, aber Zerstörung des ehelichen Friedens! ... Was blieb ihm übrig?

Doktor Steiner erschien weniger zart besaitet als sein rundlicher Freund. „Ihm kann geholfen werden," sagte er. Er schloß ein geheimnisvolles Wandschränkchen mit starkem Messingbeschlag auf, das in seinem Studierzimmer hing. In einer doppelten Reihe, zierlich geordnet, standen die Gläschen und Porzellantöpfchen mit ihrem grausigen Wappen, dem Totenkopf. Am besten nahm er wohl Strychnin. „So werde ich also zum Mörder," dachte

Digitized by Google

er, „zur Wiederherstellung des ehelichen Friedens eines andern.“

Ein heftiges anhaltendes Klingeln riß ihn aus seiner Betrachtung. Das Telephon! Heute gab es auch gar keine Ruhe. Vielleicht war es Bertram. Gewiß reute ihn wieder, was er geschrieben, und forderte er das geliebte Tier von ihm zurück.

Schnell verschloß er das Schränkchen wieder. Das Telephon läutete schon zum zweitenmal. „Ja, ja, ich komme schon!“ brummte er unwillig. —

Einige Minuten später verließ Doktor Steiner sehr eilig seine Behausung. Wenn ihn ein Unfall rief, pflegte er nicht zu säumen. Draußen begann es schon zu dämmern, und kühle angenehme Abendluft fächelte um seine Stirne. „Ich werde morgen schönes Reisewetter bekommen,“ dachte er. „Wenn ich nur nicht heute nacht auch noch geholt werde!“

Ein schwerer Beruf, der Beruf des Arztes!

Viertes Kapitel

Der Schnellzug rasselte durch die weitgedehnten Kornfelder, die der Reife entgegengingen. Immer dieses gleiche, einförmige, rhythmische Geräusch! Ratatam! Ratatam! Zur Abwechslung ein langgezogenes, dumpfes Rollen, wenn er über die kurzen, die Landstraße, einen Einschnitt des Geländes, ein Bächlein überquerenden Brückchen dahinsauste.

Die leichten weißen Dampfwölkchen verflüchtigten sich in der heiteren sonnigen Luft. Wie der Wind flogen die Telegraphenstangen, die Bäume vorüber. Ab und zu tauchte ein aus roten Backsteinen erbautes, mit dunklem Schiefer gedecktes Bahnwärterhäuschen auf, um im nächsten Augenblick zu verschwinden. Ein reiches, gesegnetes Land, nichts

Digitized by Google

als Kornfelder, schwerer Weizen, hohe Gerste, und wieder Weizen, aber langweilig, schrecklich langweilig!

Frau Gertrud Bertram zog eine Zeitung hervor und begann zu lesen, doch die Buchstaben tanzten vor ihren Augen, der Wagen schüttelte heftig, keine Spalte brachte sie fertig. Bald legte sie die Zeitung weg, drückte sich in die Ecke der weichen Polster und versuchte zu schlafen.

Aber auch das Schlafen wollte nicht gehen. Kurz und gut, Frau Gertrud Bertram war gar nicht in Stimmung. Sie gedachte der häuslichen Szene, die sie heute morgen gehabt. Dieser scheußliche Köter, warum hatte er auch ein solch langes Leben! Wenn er verendet wäre, wie es sich bei seinem Alter geziemte, so wäre jeder Streit zu Ende.

Der erste ernstliche Streit in ihrer Ehe! Wirklich gezankt hatten sie sich bisher doch noch niemals.

Frau Gertrud Bertram hatte ihr gutmütiges dickes Männchen doch recht gerne, und es wurde ihr schwer um das Herz, wenn sie daran dachte, wie er wohl bekümmert zu Hause sitzen würde, nachdem sie im Zorn, ohne Versöhnung, abgereist war. Vielleicht war sie heute morgen doch zu heftig, zu kurz gewesen! ... Aber konnte er nicht gerade so gut nachgeben? Sie war doch im Rechte, kein Mensch konnte daran zweifeln. Diese Komödie mit dem alten häßlichen Tiere mußte endlich aufhören. War der Hund nur einmal aus dem Hause, so hatte er ihn bald vergessen. Wie man auch an einen solchen bösen, unappetitlichen Köter eine derartige Anhänglichkeit haben konnte! Wie viel Unannehmlichkeiten hatten sie schon durchgemacht wegen dieses Hundes! Der alte Trotz begann in ihr aufzuleben. Sie wollte doch sehen, wer der stärkere Teil war, der Hund oder die angetraute Frau!

Allmählich begann sie doch müde zu werden, das gleichmäßige Getöse des Schnellzugs schläferte sie ein, die Augen wollten zufallen. Nicht einmal im Schlafe hatte sie vor dem elenden Tier Ruhe, im Traume erschien ihr der ab-

Digitized by Google

scheuliche Hund, er wuchs und wuchs und erreichte eine unheimliche Größe, drohend bleckte er die Zähne, während er ein heiseres Bellen ertönen ließ. Plötzlich erwachte sie. Der Wagen rasselte holpernd über eine Anzahl Weichen. Wahrhaftig, der Zug fuhr schon in den Stuttgarter Hauptbahnhof ein. Sie mußte eine gute Zeit geschlafen haben.

Eilig machte sie sich fertig, um auszusteigen. Nach ihrem Reiseplan hatte sie in Stuttgart über eine Stunde Aufenthalt. Ein langer schriller Pfiff ertönte, das Rollen der Wagen verstärkte sich plötzlich bedeutend, es wurde dunkel. Der Schnellzug war in die große, rauchgeschwärzte Bahnhofhalle eingefahren, mit einem Ruck hielt er an.

Überall wurden mit lautem Knall die Türen der Wagen aufgeschlagen, und eine bunte Menge strömte nach dem Ausgang des Bahnsteigs. Frau Gertrud Bertram ließ sich willenlos in dem Strom treiben, sie betrat das Innere des Bahnhofes und vergnügte sich eine gute Weile damit, das wechselvolle Bild der Kommenden und Gehenden zu betrachten.

Allmählich verlief sich die Schar der Reisenden dem Ausgange des Bahnhofs zu, und auch sie verließ den Bau, um in den nächstgelegenen Straßen herumzubummeln.

Vor einem großen Schaufenster blieb sie stehen und überließ sich der staunenden Betrachtung eines wunderbaren Hutes, der ihren leisen Neid erweckte. Ein wirkliches Kunstwerk, ohne Spott! ... Was dieser Hut wohl kostete? Er würde sie vorzüglich kleiden!

Sie überlegte sich soeben, ob es ihr sogenannter Herr und Gebieter wohl sehr unangenehm empfinden würde, wenn sie zum Abschluß der zu erwartenden Versöhnung im voraus sich dieses Prachtstück moderner Putzmacherkunst erstände, als sie sich leicht an der Schulter berührt fühlte.

Betroffen wandte sie sich um und im ersten Augenblick erkannte sie die elegante junge Dame nicht, die vor ihr

Digitized by Google

stand und ihr freudig die feinbehandschuhte Rechte entgegenstreckte.

„Wahrhaftig," sagte die Fremde, „das ist ein hübsches Zusammentreffen! Wie kommst du hierher nach Stuttgart, liebe Gertrud?"

Jetzt erkannte sie Frau Bertram. „Du bist es, Hanna?" fragte sie erstaunt. „Ich hätte dich fast nicht mehr erkannt, so hast du dich in den vier Jahren verändert, seit wir uns nicht mehr sahen!"

Hanna Degen schien dieses Staunen nicht unangenehm zu empfinden, denn sie las in den Augen eine aufrichtige Bewunderung. „Habe ich mich wirklich so verändert, zum Vorteil oder zum Nachteil?" sagte sie lächelnd mit leichter Koketterie.

„Hübsch bist du geworden, Hanna!" entgegnete Frau Bertram treuherzig. „Nicht hübsch, sondern schön! Aber du hast etwas an dir, das mir fremd vorkam, so daß ich dich nicht gleich wiedererkannte, etwas Selbstbewußtes, Gebieterisches, fast möchte ich sagen, etwas Männliches. Aber wohnst du denn hier in Stuttgart?"

Hanna Degen lachte hell auf. „Das ist famos! Was du für einen Scharfblick bekommen hast, Gertrud. Weißt du noch, wie ihr mich einst ausgelacht habt in unserm Kränzchen wegen meiner Pläne? Ich habe sie ausgeführt.. Ich habe Medizin studiert, in Zürich und Genf. Nun bin ich fertig seit einigen Monaten und habe auch den Doktor gemacht. In einigen Tagen schon, wenn ich meine Vermögensangelegenheiten in Ordnung gebracht habe, die mich hier noch zurückhalten, werde ich mich in Zürich als praktische Ärztin niederlassen."

„Ich staune, Hanna, so hast du es doch fertig gebracht! Deine Energie ist zu bewundern! Du bist immer unsre Gelehrte gewesen, aber ich habe es doch nicht für möglich gehalten. Unsre liebe kleine Hanna Degen und nun Fräulein Doktor! Jetzt weiß ich bestimmt, warum du mir erst

Digitized by Google

so fremd vorgekommen bist; es war der Respekt, den du mir gleich eingeflößt hast. Ich muß jetzt wohl Fräulein Doktor zu dir sagen ... denn verheiratet bist du doch noch nicht?" setzte sie halb im Ernste fragend halb scherzhaft hinzu.

„Ich und verheiratet!" erwiderte Hanna Degen mit komischer Entrüstung. „Du solltest doch meine Grundsätze besser kennen. Ich habe sie nicht geändert, seit wir uns das letzte Mal sahen. O, ihr armen Geschöpfe, ihr Frauen, ich empfinde nur herzliches Bedauern mit euch. Muß man denn verheiratet sein, wenn man glücklich sein will? Ist es denn nicht schöner, als selbständiges Wesen auf der Erde umherzuziehen, auf eigenen Füßen zu stehen, für sich selbst zu sorgen, und dafür aber auch frei zu sein und unabhängig? Nein, liebe Gertrud, ich habe meinen Hals noch nicht unter das kaudinische Joch der Ehe gebeugt. Aber nebenbei, wo ist dein Mann, Gertrud, Herr Apotheker Bertram? Oder bist du allein, das wäre hübsch! Wirklich ganz allein? Dann bleiben wir doch nicht auf der Straße stehen, nachdem wir uns so lange nicht mehr gesehen haben. Komm mit mir nach Hause, ich lade dich heute zu einem feierlichen Kaffee ein, wie wir Studentinnen ihn zu trinken pflegen. Eine großartige Wohnung habe ich hier allerdings nicht, du mußt dich mit meiner ‚Bude' begnügen."

„Liebe Hanna, das ist alles ganz recht, doch in einer Stunde geht mein Zug. Ich bin hier nur auf der Durchreise nach Ostende."

„Das ist aber schade, Gertrud! Dann ist dein Mann wohl schon dort und erwartet dich?"

„Das nicht, Hanna. Mein Mann ist noch etwa eine Woche geschäftlich zurückgehalten und soll mir nachkommen. Ich werde in Ostende von niemand erwartet, aber wir haben es so ausgemacht."

„Gertrud, was verschlägt es dir denn," sagte Hanna

Digitized by Google

vergnügt, „wenn du deine Reise auf einen Tag unterbrichst? Ostende läuft dir nicht weg. Unter solchen Umständen lasse ich dich auf keinen Fall fort. Morgen vormittag meinetwegen mit dem Schnellzug elf Uhr zwanzig! Deinem Mann schreibst du einfach, warum du die Reise unterbrochen hast, Tinte und Feder stehen bei mir zur Verfügung.“ Dabei schob sie ohne weiteres den Arm in denjenigen der Freundin und schickte sich an weiterzugehen.

Frau Gertrud Bertram leistete noch ein bißchen Widerstand, aber nur schwach. „Weißt du, dieser Entschluß ist ein wenig schnell. Eine solche Reise unterbricht man doch nicht im Handumdrehen. Was wird mein Mann von mir denken!“

„Dein Mann? Er kann denken, was er will. Heute bist du frei. Schade, daß Magda Eckstein nicht mehr hier ist! Auch sie habe ich erst vor wenigen Tagen zufällig hier getroffen. Natürlich will sie nächstdem heiraten, die Unglückliche! Überhaupt von unserm ganzen Kränzchen werde ich wohl die einzige Standhafte geblieben sein. Siehst du, dort kommt schon unser Wagen, jetzt heißt es eilen.“

Halb widerwillig, halb überzeugt durch die Lebhaftigkeit ihrer Freundin folgte sie ihr, und sie liefen zur nächsten Haltestelle die Straße hinab. Zwei dichtbesetzte Wagen kreuzten sich, und schon ertönte das ominöse Glockenzeichen zur Weiterfahrt, als Hanna Degen das Trittbrett erreichte, die willenlose Freundin nach sich ziehend. Ein gefälliger Schaffner beeilte sich, sie beim Aufsteigen zu unterstützen, und nun standen sie auf der Plattform des Wagens, der sich alsbald in Bewegung setzte.

Sie lachten beide, tiefaufatmend von dem eiligen Laufe. „Aber Hanna,“ sagte Frau Gertrud fast noch ärgerlich, „das ist ja die reinste Entführung.“

Diese nickte vergnügt. „Du kennst meine Energie noch lange nicht genug, du sollst einmal sehen, zu was ich fähig

Digitized by Google

bin! Wenn du nicht ganz zufrieden bist, lasse ich dich auch morgen noch nicht fort."

Nun gab sich Frau Bertram zufrieden. Im Grunde hatte Hanna völlig recht; was machte es aus, ob sie einen Tag früher oder später nach Ostende kam? Gewiß, dieses Wiedersehen gab sich vortrefflich. Wieviel hatten sie sich doch zu erzählen, und es war doch so reizend, die alten Erinnerungen aus der Mädchenzeit hervorzuholen, sich alle die Streiche und Possen zurückzurufen, die sie in übermütiger Laune in ihrem Kränzchen angestellt hatten, zu erfahren und mitzuteilen, wie es allen diesen Freundinnen ging! Auf dem platten Lande draußen hörte und sah man ja doch nichts. Nein, sie freute sich wirklich herzlich über die Unterbrechung der Reise.

Sie war noch wenig in Stuttgart gewesen und kannte es kaum. Mit Interesse verfolgte sie das lebhafte, geschäftige Treiben in den Straßen, die sie durchfuhr, inmitten des gewerblichen Zentrums der Stadt.

Allmählich wurden die Straßen weiter, die glänzenden Verkaufsläden seltener, die Straße begann sanft bergan zu steigen, immer mehr veränderte sich ihr Charakter und die Häuser standen vereinzelter in wohlgepflegten Gärten.

„Jetzt sind wir gleich am Ziele, bei der nächsten Haltestelle steigen wir aus," sagte Hanna.

„Du wohnst nicht übel, Hanna! Hier würde es mir sogleich gefallen. Gehört das Haus dir?" Sie standen vor einem hübschen hochgiebeligen, in mittelalterlichem Stile erbauten, mit Türmchen und Erkern verzierten Gebäude.

„Warum nicht gar? Ich habe mir hier zwei möblierte Zimmer gemietet. Du mußt immer denken, Hanna, daß ich noch ein halber Student bin. Du wirst Augen machen, wenn du erst droben bist!"

Sie stiegen die gewundene Treppe empor und Hanna

Digitized by Google

Degen öffnete eine Türe. Ein hübsches, geräumiges Zimmer bot sich den Blicken Gertruds. Durch das große, dreiteilige geöffnete Fenster drang die köstliche warme Sommerluft mit dem berauschenden Dufte ein, den der blühende Garten ausströmte. Als sie an das Fenster trat, lag das ganze sonnenbeglänzte Panorama der im Tale liegenden Stadt vor ihr, während auf den gegenüberliegenden Höhen weißschimmernde kleine Villen mit spitzen Türmchen in den azurblauen Himmel ragten.

Hanna weidete sich an Gertruds Bewunderung. „Nicht wahr, auch hier ist es schön?" sagte sie. „Wie gern bliebe ich hier in diesem anmutigen Schwabenland, wenn mich nicht mein Beruf von hier fortzöge! Vielleicht dauert es nicht mehr so lange und auch hier können Ärztinnen ihr Heim aufschlagen."

Das Zimmer war mit einem wunderlichen Gemisch von weiblichem Geschmack und studentischer Laune ausgestattet, doch ein anheimelnder Zug, der sich über das ganze Innere ausbreitete, verriet, daß nicht der Junggeselle, daß die Frau hier zu Hause war.

Voll Interesse betrachtete Gertrud die an der Wand in kleinen zierlichen Einfassungen, in größeren Sammelrahmen, in Fächerform aufgehängten Photographieen, die Bilder aller der weiblichen Studentinnen und Kunstschülerinnen, mit denen Hanna auf der Hochschule verkehrt hatte, und der Hochschullehrer.

Ein Glaskästchen, das mit einem grünen Vorhang verdeckt auf einem Tischchen stand, erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie zog das Tuch zurück und stieß einen Schrei des Schreckens aus. „Ein Gerippe, pfui, wie abscheulich! Wie kannst du so etwas aufstellen!" Frau Gertrud schüttelte sich mit schaudernder Entrüstung.

Hanna dagegen lachte. „Sei nicht so nervös, Gertrud! Die Nachbildung des menschlichen Skeletts, nichts weiter. Wozu der Lärm? Du solltest die Sammlung einer Be-

Digitized by Google

kannten, einer Kollegin von mir, zu Gesicht bekommen, du würdest Augen machen."

„Puh, ist das häßlich! Meiner Lebtage würde ich keine Ärztin abgeben!" sagte Gertrud naiv. „Ich mag dein Zimmer gar nicht weiter besichtigen, auf einmal könnte ich noch auf einen Totenkopf stoßen oder auf eine Schlange oder auf sonstige Raritäten." Und in stiller komischer Entrüstung setzte sie sich auf das Sofa und roch an den Blumen, die in einer eigenartigen, schönen Majolikavase, einen von Amoretten gezogenen Blumenwagen darstellend, den vor ihr stehenden Tisch schmückten.

Hanna Degen hatte die Spiritusflamme unter der wie Silber glänzenden Kaffeemaschine entzündet. Der leichte angenehme Geruch des erhitzten Metalles und des gemahlenen Kaffees zog durch das Zimmer. „Warte nur, Gertrud, in Bälde werde ich dir eine Tasse Kaffee vorsetzen, die deine schwachen Nerven stärken soll."

Sie verschwand in dem anliegenden Zimmer, und man hörte das leise Klirren des Porzellans, der Löffelchen, der Gläser. — Gertrud dachte an ihren Mann, was er jetzt trieb. Schließlich war es doch nicht recht, so von ihm wegzufahren. Wenn sie jetzt auf einen Augenblick daheim zum Fenster hinausgucken könnte! Aber vielleicht fütterte er gerade bloß den Hund und ließ ihn sogenannte Kunststücke machen. Als ob es ein Kunststück wäre, wenn der Hund ein Stückchen Zucker, das er ihm zuzuwerfen pflegte, aufschnappend auffing!

Während sie so ihren Gedanken nachhing, durchblätterte sie gleichgültig das auf dem Tische liegende Album. Meist unbekannte Gesichter, darunter auch vereinzelt die Bilder gemeinsamer Freundinnen aus früherer Zeit.

Plötzlich hielt sie in erwachendem Interesse inne. Vor ihr lag eine schwache, schlecht gelungene Liebhaberphotographie. Eine Gebirgsgegend, eine Sennhütte! Vor dem niederen Häuschen mit seinem mit Steinen beschwerten

Digitized by Google

Dache saßen einige Personen, zwei Weiber in der Tracht der Berge, ein altes und ein junges, mit breiten, häßlichen Gesichtern, auf der andern Bank aber ein städtisch gekleidetes Paar, ein Herr und eine Dame. So schwach das Bildchen war, erkannte sie doch sofort in dieser Dame ihre Freundin Hanna Degen, und der Mann, der bei ihr saß, er war — je genauer sie das Bild betrachtete, um so überzeugender kam ihr der Gedanke — kein andrer als Doktor Steiner aus Killingen!

Hanna Degen trat wieder ein und brachte auf einem zierlichen Tablett zwei Tassen, türkische Kaffeeschalen, ein Milchkännchen, eine Zuckerdose und kristallene Gläser. Sie hatte ein kokettes, weißes Schürzchen mit buntem Saume vorgesteckt.

„Nun, Gott sei Dank," sagte Gertrud, „ganz verloren scheinst du für die Welt der Frau doch nicht zu sein, Hanna. So gefällst du mir besser, als wenn ich dich mir vorstelle mit dem Skelett beschäftigt, oder das Seziermesser, die Säge in der Hand! . . . Doch sag einmal, wo ist denn dieses Bildchen aufgenommen? Ist das nicht Doktor Steiner aus Killingen?"

Die Freundin setzte das Tablett auf den Tisch, daß die Tassen klirrten, dann wandte sie sich schnell zu dem kleinen eisernen Prunktischchen, auf dem die Kaffeemaschine stand.

Ein brodelndes Geräusch ließ sich hören, das Wasser begann zu kochen. Geschäftig hantierte sie an der Maschine herum. „Ein dummes Bild," sagte sie endlich, „das ich längst hinauswerfen wollte. Es ist in der Tat ein Doktor Steiner; woher er ist, weiß ich nicht. Kennst du ihn denn?"

„Nun freilich, er ist ja der beste Freund meines Mannes, er kommt oft genug zu uns ins Haus."

„Ich habe ihn dieses Frühjahr in Berchtesgaden kennen gelernt, und ein andrer Tourist hat dort bei einem der

Digitized by Google

Ausflüge diese Aufnahme gemacht. Wir mußten ihm zur Staffage sitzen."

„Daß er aber hiervon gar nicht gesprochen hat!"

„Ich bitte dich, Gertrud, eine Reisebekanntschaft von einigen Tagen, ein derartiges Ereignis ist denn doch zu unwichtig. Er wird euch nicht von allen Personen erzählt haben, die er auf der Reise gesehen und gesprochen hat. Offenbar denkst du nicht daran, daß er nicht wußte, daß wir beide uns kennen. ... So, so, er ist euer Arzt, das ist drollig! Bitte, lege jetzt das Album weg, es kommt der Kaffee. Übrigens, kommt der Doktor wieder einmal zu euch in das Haus, so wäre es mir angenehm, wenn du nichts von mir erwähnen würdest, er könnte sich am Ende wunder was einbilden. Es war überhaupt recht unpassend von mir, daß ich darauf eingegangen bin, mich vor der Sennhütte von dem fremden Touristen aufnehmen zu lassen. Nächster Tage werde ich in dem Album Revue abhalten und das unnötige Zeug hinauswerfen." Sie nahm der Freundin das dickleibige Buch aus den Händen und legte es zur Seite. Dann goß sie in die bereitgestellten Tassen die duftende braune Flüssigkeit. „Milch gefällig, Zucker?"

Frau Gertrud Bertram ging aber nicht so leicht von einem Thema ab, das sie interessierte. „Es ist ein hübscher Mensch, der Doktor, nicht wahr?" sagte sie. „Schade, daß er gar nicht heiraten will. Er ist ein fürchterlicher Weiberhasser."

„So?" entgegnete Hanna Degen. „Das habe ich eigentlich gar nicht bemerkt." Sie zog den Fenstervorhang noch weiter zurück. „Nicht wahr, in Stuttgart ist es schön?"

„Sehr schön! Etwas heiß, finde ich," erwiderte Gertrud. „Aber weißt du, daß Doktor Steiner von seiner Reise sehr verändert zurückgekommen ist? Man spricht allgemein von ihm in Killingen. Er ist eine Zeitlang wie der ewige Jude in der Welt herumgefahren, um sich dann

Digitized by Google

in Killingen einzuspinnen, und einige ganz gescheite Köpfe behaupten, er sei unglücklich verliebt."

„O, ihr Kleinstädter," warf spottend Hanna Degen ein, „ihr müßt immer euern Klatsch haben?" Sie war leicht errötet und sah ihre Freundin etwas unsicher an, doch Gertruds Blick war ahnungslos und frei von jeder Anzüglichkeit.

„Sag einmal, Hanna, wie seid ihr denn bekannt geworden?" begann sie schon wieder.

Die Angeredete wurde ärgerlich. „Nun, wie man bekannt wird, an der Table d'hote, bei Touren! . . . Übrigens fällt mir gerade ein, willst du denn nicht deinem Mann schreiben, daß du die Reise unterbrochen hast?"

Frau Gertrud fühlte sich sehr unangenehm berührt. Durch das Wiedersehen mit der Freundin, die Unterbrechung der Reise, die Neuheit der Umgebung war ihr die häßliche Geschichte, der Streit und Zank dieses Morgens völlig aus dem Gedächtnis gekommen. Nun lebte die schmerzliche Erinnerung mit aller Macht wieder auf. Sollte sie schreiben, als erste, damit es aussah, als ob sie unrecht gehabt habe und ihn um Verzeihung bitten wolle?

Sie war im ungewissen, was sie tun solle, sie zögerte und kämpfte mit sich selbst; die Anwesenheit der Freundin vermehrte ihre Unruhe, wenn sie dachte, wie seltsam es Hanna erscheinen mußte, und um so weniger kam sie zu einem Entschlusse.

Hanna sah sie erstaunt an. „Nun, schreiben solltest du doch!" redete sie zu.

„Es ist nicht nötig," erwiderte Gertrud plötzlich frostig. Sie fühlte, daß Hannas Blick durchdringend auf ihr ruhte, und geriet völlig in Verwirrung. Sie hielt die Augen niedergeschlagen.

Hanna Degen setzte die Tasse, die sie soeben zum Munde führen wollte, unberührt nieder. „Gertrud, du bist unglücklich," sagte sie in dem prophetischen Tone einer Seherin.

Digitized by Google

„Du hast das Glück in der Ehe nicht gefunden," setzte sie leiser bedauernd hinzu.

Dies hatte gerade noch gefehlt. Dem Mitleid der Freundin vermochte Gertrud nicht stand zu halten, sie brach in Tränen aus. Schnell zog sie das spitzenbesetzte Taschentuch heraus und drückte es leise schluchzend vor die Augen.

Hanna Degen rückte näher an die Freundin heran und umschlang sie mit dem Arm. Sie nahm herzlich Anteil an dem Unglück ihrer Freundin. „So ist es mit uns Mädchen! Man heiratet, ohne den Mann recht zu kennen, und wenn erst die Flitterwochen vorüber sind, fühlt man, daß man nicht zusammengehört. Sage mir alles, liebe Gertrud, und schütte dein Herz aus! Es wird dich trösten! ... Hintergeht dich dein Mann? Ist er roh, brutal gegen dich?"

Hinter dem feinen Spitzengewebe wurde heftig der Kopf geschüttelt.

„Du liebst ihn nicht? Seine Gegenwart ist dir lästig, eine Kette der Qual?"

Erneutes Kopfschütteln, nicht minder heftig.

„So liebt er dich nicht? Er behandelt dich mit Achtung, aber du findest keine Liebe, wo du Liebe suchst?"

Von neuem energisches Kopfschütteln. „Hans liebt mich, er ist brav, er ist zärtlich gegen mich!" sagte die Schluchzende.

„Aber liebe Gertrud, dann weiß ich eigentlich nicht, was du willst," erwiderte Hanna, indem sie merklich von ihrem Standpunkte abwich, wonach die Ehe an sich ein Übel, ein Unglück bedeutete. „Was hast du dann für einen Grund zu deinen Tränen?"

Jetzt erzählte Gertrud das ganze Unglück, wie Hans den unseligen Hund in die Ehe mitbrachte, den sie verabscheute, wie der Hund die Trine biß, wie diese weglief, wie Hans sich weigerte, den Hund zu entfernen. ...

Hanna Degen hörte aufmerksam zu. Sie fühlte sich sehr erleichtert, denn im Grunde besaß sie ein weiches Herz.

Digitized by Google

Also so schlimm war es noch nicht! So stand die Sache! Nun erwachte die Emanzipierte in ihr und sie richtete sich im Vollgefühl ihrer Unabhängigkeit auf. „Sei ruhig, Gertrud!“ sagte sie bestimmt. „Das Unglück ist noch erträglich. Aber es ist ganz echt, so sind die Männer.“

Sie nahm ein Schächtelchen vom Schreibtisch und zündete sich eine Zigarette an, deren leichten blauen Rauch sie wohlgefällig von sich blies. „Rauchst du auch?“

Mit Entsetzen wies Gertrud die angebotene Schachtel zurück.

Hanna lächelte. „Dies ist wieder so etwas. Warum sollten die Männer das Vorrecht haben, zu rauchen? Scheußlich genug, daß man eine Zigarette nur in seiner verschwiegenen Bude rauchen darf, wenn man nicht sogleich verschrieen werden will.“ Ihre Augen blitzten vor Kampfeslust. „Gertrud, der Hund muß weg! Ich an deiner Stelle würde die äußersten Anstrengungen machen, um meinem Gemahl ein für allemal das Gelüste zu vertreiben, mich zur unwürdigen Sklavin seiner Laune zu machen. ... Es ist nur eine Laune von ihm! Du bist vollkommen im Recht, wenn du verlangst, daß der Hund aus dem Haus kommt. Du darfst nicht nachgeben, liebe Gertrud, du könntest es schwer bereuen müssen.“

Gertrud blickte starr vor sich nieder. „Und wenn er es doch nicht tut, was dann? Fortwährend Streit und Zank und Ärger? Ein solches Leben ist mir entleidet.“

Hanna empörte sich vor Unwillen. „Du bist aber schwach, Gertrud! Nicht umsonst heißt man euch das schwache Geschlecht. Er muß und er wird nachgeben. Selbstverständlich schreibst du jetzt nicht, daß du deine Reise unterbrochen hast. Noch viel mehr, du fährst gar nicht nach Ostende, du fährst nach Borkum!“ sagte sie in aufflammender Entrüstung über diese so auffallend hervortretende Unterdrückung des weiblichen Geschlechts. „Einen Hund zieht er dir vor! Das ist stark. Du fährst nach Borkum

Digitized by Google

und gehst deine eigenen Wege und läßt ihn einige Zeit über deinen Aufenthalt im Dunkel! Du wirst sehen, wie ihn die Reue packt, wie er zu Kreuze kriecht, wie er dir entgegenkommt, wenn er keine Nachricht von dir erhält, wenn er in Ostende ankommt und erfährt, daß du nicht da bist. Nur einige Tage, selbstverständlich. Wenn er dann in größter Sorge ist, wenn er weich ist wie Wachs, dann schreibst du von Borkum aus, du habest dich entschlossen, dorthin zu reisen. Nichts weiter, Gruß und Schluß! Du wirst sehen wie das wirkt. Wenn dich dein Mann wirklich lieb hat, wie du versicherst, so wird er in kürzester Zeit bei dir sein. Ihr versöhnt euch, vorausgesetzt, daß er inzwischen dafür sorgt, daß der Hund wegkommt, und das Resultat ist, daß er auch in Zukunft im Auge behält, daß Frauen auch gewisse Rechte zukommen!"

Fräulein Doktor nahm einen starken Schluck aus der türkischen Kaffeeschale, denn sie war stolz auf ihre oratorische Leistung. Sie sah, wie Gertrud mit sich kämpfte.

„Ich wenigstens würde es an deiner Stelle so machen!" setzte sie mit erheuchelter Gleichgültigkeit hinzu. „Ich bin allerdings anders wie ihr schwachen Geschöpfe und ich gebe zu, daß ein gewisser Mut dazu gehört, aber es handelt sich nur um die Gewohnheit. Weißt du, kräftige Mittel mußt du schon anwenden, sonst unterliegst du, und sei versichert, hast du dich bei eurem ersten Zanke schon als die schwächere erwiesen, so wird Bertram dies auszunützen verstehen, du wirst auch in Zukunft nie Recht bekommen."

Frau Gertrud Bertram sah mit düsteren Augen vor sich hin, ihr Herz schnürte sich zusammen, die Tränen drohten ihr aufs neue aufzusteigen. Unter dem aufstachelnden Einfluß ihrer Freundin erschien ihr das widerfahrene Unrecht immer größer, immer drückender. Und doch, es war auch nicht recht, was die Freundin riet, sie wußte es ja nicht besser. Was verstand *sie* von den Pflichten der Ehe! Möglich, daß es so ging, wie Hanna voraussagte, aber

Digitized by Google

auch möglich, daß er, noch erzürnter, noch weniger nachgab und daß sich die Kluft nur erweiterte, die sie seit heute morgen trennte.

In diesem Zwiespalt tönte in ihrem Innern immer wieder der schrille Mißklang: „Einen Hund zieht er dir vor!“

In der Tat, Hanna hatte völlig recht, er zog ihr seinen Hund vor, dieses abscheuliche Tier stand seinem Herzen näher, als sie selbst, oder doch so nahe, wie sie selbst, daß er sich nicht zu trennen vermochte, auch ihr zuliebe nicht, selbst da sie es verlangen konnte.

Wie hatte sie gebeten — oder vielleicht bloß gefordert? — nein, gebeten, ihr dies Opfer zu bringen, und es dünkte ihm zu groß! Also liebte er sie nicht mehr, und wenn er sie nicht mehr liebte, so konnte sie ihre eigenen Wege gehen, dann trafen sie immer noch bald genug wieder zusammen, sei es in Borkum, sei es anderswo, in Ostende oder in Killingen!

Bei dem Gedanken, daß er sie nicht mehr liebe, geriet sie in solche Erregung, daß sie mit Mühe das laute Schluchzen unterdrückte. Sie ergriff die Kaffeeschale, um vor dem lauernden, triumphierenden Blicke der Freundin ihre Bewegung zu verbergen.

Nachdem sie ihre Rührung niedergekämpft hatte, wurde sie kühn, trotzig. Wahrhaftig, sie mußte zeigen, daß sie nicht seine Magd war, daß sie seine Frau war, deren Wünsche ihm — Befehl waren? Nein, das denn doch nicht, aber deren Wünsche doch Gehör finden mußten, wenn sie vernünftig, begründet waren, und daß ihr jetziger Wunsch berechtigt war, mußte er, wenn er es nicht einsah, einsehen lernen.

Der Vorschlag Hannas erschien ihr auf einmal keineswegs mehr so unannehmbar, so verwerflich. Ja das war die richtige Probe, ob er sie noch liebte, wie er ihr geschworen hatte! Sie stand der Freundin an Kraft nicht

Digitized by Google

nach, sie war doch eine Frau, nicht mehr der schüchterne Backfisch von ehedem.

Entschlossen richtete sie sich auf. „Ich fahre nach Borkum," sagte sie fest.

Fünftes Kapitel

Der anbrechende Tag glich dem vergangenen an Schönheit. Ein herrliches Reisewetter! sagte sich Doktor Steiner. Eiligst machte er sich fertig, er hatte sich etwas verspätet. Er war in der Nacht zuvor, nachdem man ihn zu dem Unfall gerufen hatte, spät nach Hause gekommen und in seiner Erschöpfung sofort in einen tiefen Schlaf verfallen. Berstetter mußte jeden Augenblick eintreffen, und dann war es auch bald an der Zeit, sich auf den Weg zum Bahnhofe zu machen.

Jakob Pieter war schon mit den Koffern vorausgegangen. Im Stehen trank Steiner eine Tasse Schokolade. Wenn nur auch Berstetter wirklich kam, es wäre so schade, wenn er nicht fortkönnte. Er öffnete das Fenster und beugte sich hinaus. Dort kam jemand die Straße entlang, es war der Erwartete, er erkannte ihn durch die Lücken der grünen Hecke, freundlich winkte er ihm mit der Hand.

⊕ ⊕ ⊕

Eine Stunde später saß Steiner schon in dem Eilzuge nach Stuttgart. Dort wollte er sich noch kurze Zeit aufhalten, um sich für seine Nordlandreise besser vorzubereiten und seine Ausrüstung zu vervollständigen.

Durch das offene Fenster des Waggons drang die köstliche frische Morgenluft ein. Geschäftige Menschen verrichteten ihre Arbeit auf den Wiesen und Feldern und sahen dem vorüberfausenden Zuge nach, indem sie lustig den

Digitized by Google

Hut schwenkten. In der blauen Luft trillerten die Lerchen und stiegen kerzengerade in die Höhe, über der ganzen vom Schlafe erwachten Natur lag eine Stimmung des Frohsinns.

Steiner fühlte sich so wohl, so munter und aufgelegt wie schon lange nicht mehr. Er hielt nicht viel von Ahnungen; ein Mediziner, welcher Ahnungen hatte, war in seinen Augen kein Mediziner. Aber heute hatte er doch selbst eine verdächtige Neigung, an Vorahnungen zu glauben. Gewiß traf er sie noch auf dieser Reise, er mußte sie wiedersehen; unsichtbare Fäden verknüpften sie unlösbar.

Mit Wohlgefallen betrachtete er die lachende Landschaft. Dann sann er, was er in Stuttgart noch alles einkaufen wollte. Die Vorbereitung zur Reise war etwas überhastet, ohne Zweifel. Gestern war ihm der Gedanke zur Reise gekommen, und das bißchen Zeit, das ihm übrig blieb, wurde er abgerufen. ... Heute morgen aber mußte er sich auch gerade noch ein wenig verschlafen, und bis er Berstetter die einzelnen Fälle der Praxis auseinandersetzte und seine Fragen beantwortete, war es allerhöchste Zeit für den Zug. Nun, es kam ja schon auf, was er alles vergessen hatte, und ein Unglück war es ja auch nicht, wenn er etwas vergaß. Für Geld konnte er auch auf der Reise alles haben.

Plötzlich gab es ihm einen ganzen Ruck, und sein bewölktes Gesicht zeigte deutlich, daß ihm etwas sehr Unangenehmes eingefallen war. Er dachte soeben an seinen Freund Bertram. „Scheußlich! Jetzt habe ich in der Eile das Vieh ganz und gar vergessen," sagte er. „Ich meine natürlich nicht Bertram, sondern seinen Hund," entschuldigte er sich selbst in Gedanken.

Er griff in die Rocktasche, um den Brief noch einmal hervorzusuchen, den ihm Bertram gestern geschrieben. Wie konnte ihm aber auch dies sein Versprechen so vollständig außer acht kommen? Er tastete vergeblich an

Digitized by Google

allen Taschen und doch hatte er gestern den gleichen Anzug getragen. Danach hatte er auch diesen Brief verlegt oder verloren. Nun, das war ja wohl nicht so schlimm, er wußte doch, was in dem Briefchen stand, aber der Hund, der Hund! Er stand jetzt hinter dem Hause angebunden; daß er auch während der ganzen Nacht und am Morgen nicht gebellt hatte. Dann wäre ihm gleich eingefallen, was er versprochen hatte. War er am Ende gar in der Nacht verendet, daß er gar keinen Laut gab, oder hatte auch dieses Tier Ahnungen? Ersteres wäre wohl das Beste gewesen, doch diese Hoffnung war gering. Jakob Pieter aber wird eine schöne Freude haben, wenn er das bissige Luder auf dem Halse hat, dachte er. Es war ihm wirklich peinlich, daß er sein Versprechen vergessen hatte, aber was nicht war, konnte ja noch werden, Jakob Pieter war zuverlässig.

In Stuttgart angekommen, suchte Steiner in erster Linie ein ihm bekanntes Restaurant auf, um zu frühstücken. Denn mit leerem Magen reiste man nicht gut, war sein Grundsatz. Sodann setzte er sich an den kleinen Schreibtisch, der in dem Speisezimmer stand, und ließ sich Briefpapier geben.

Mit ruhiger, bedächtiger Hand schrieb er den ersten Brief, er war an Jakob Pieter gerichtet. Eine ermunternde Aufforderung, Haus und Hof gut zu behüten. Sie war unnötig, doch schadete sie auch nichts. Wenn Jakob selbst einige Tage fort wolle, habe er, Doktor Steiner, nichts dagegen einzuwenden, doch solle er es dann lieber jetzt gleich tun als später, da er nicht wisse, wann er zurückkomme. Herrn Doktor Berstetter solle er für diesen Fall eine Aushilfe besorgen. Nachts das Haus und den Garten immer gut verschließen, im Studierzimmer nichts aufräumen und durcheinanderwerfen, etwaige Briefe hauptpostlagernd Kopenhagen nachsenden, bis er weitere Nachricht habe. Sodann aber kam der gemessene Befehl, den Hund, den

Digitized by Google

er hinten am Hause angebunden finde, mit allen Mitteln sogleich vom Leben zum Tode zu bringen. Herr Doktor Berstetter solle ihm dazu Gift verschaffen. Bei seiner Ungnade erwarte er schleunigste Ausführung dieses Auftrags. Den Kadaver in der Ecke des Gartens verscharren, beim Düngerhaufen, aber die Grube tief machen!

Doktor Steiner lächelte. Dieser Auftrag wurde Jakob Pieter gewiß nicht schwer, denn er hatte sicherlich bis heute abend, wenn er den Brief erhielt, schon die unangenehmsten Sachen mit dem Hund durchgemacht. Sodann verschloß er den Brief, den er adressierte. Nun konnte Bertram beruhigt sein, das Versprechen war so gut wie erfüllt.

Er machte sich an den zweiten Brief, an Bertram selbst. Dieser fiel ihm bedeutend schwerer, er mußte diplomatisch abgefaßt werden. Bertram durfte gar nicht wissen, daß er es einer fremden Hand überließ, das Tier zu töten. So wie er dieses Tier liebte, würde er unglücklich sein, wenn er dies erfuhr. Er war imstande, ihm die Freundschaft zu kündigen.

Steiner zündete eine Zigarre an und sann, dann tauchte er die Feder ein und begann zu schreiben. Der Schalk saß ihm im Nacken. „Lieber Freund," schrieb er, „wenn Du diesen Brief in Händen hältst, ist sie nicht mehr unter den Lebenden, Friede sei ihrer Asche!

Ich habe Dein Verlangen erfüllt. Ihr Ende war schmerzlos, das Gift wirkte augenblicklich. Ich hoffe nicht, daß Dich die Reue überkommt und daß Du mich die Tat entgelten läßt, die mir schwer genug geworden ist. Der Leichnam ist verscharrt. Deinen Dank erwarte ich in Kopenhagen, schreibe mir hauptpostlagernd."

Nachdem er auch diesen Brief verschlossen und adressiert hatte, lehnte er sich behaglich im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung auf seinem Stuhl zurück und rauchte seine Zigarre zu Ende. „Ich werde die Briefe selbst fortbesorgen, heute abend sind sie in ihren Händen."

Digitized by Google

Am Abend desselben Tages saß er in dem Bahnhofrestaurant und wartete auf den Abgang des Zuges. Nachdem er seine Briefe zur Post gegeben und seine Einkäufe besorgt hatte, nahm er noch das Abendessen ein. In einer halben Stunde ging der Schnellzug, der ihn direkt nach Lübeck führte.

Er musterte das Gewühl der Fremden, kein einziger Bekannter unter ihnen! Manches interessante Gesicht, auch manche exotische Gestalten fand er in seiner Umgebung. In seinen Betrachtungen trafen sich seine Blicke mit denjenigen eines Mannes von mittlerem Alter, der einsam an einem Tischchen saß.

Steiner mußte lächeln. Zweifellos ein Geheimpolizist oder dergleichen. Die ganze, nicht eben elegante Figur paßte gar nicht unter die Reisenden, seine militärische Haltung verriet den gedienten Soldaten. Ein Geheimer ... dem man aber auf hundert Schritte seine Eigenschaft ansah!

Ein Portier rief mit lauter, eintöniger Stimme einen Zug um den andern ab, an verschiedenen Tischen erhoben sich die Reisenden und griffen nach ihren Handtaschen. Durch die Scheiben der hohen Fenster des kleinen Saals sah man unmittelbar auf den Bahnsteig. Eine Menge von Menschen wimmelte hin und her gleich einem Haufen von Ameisen, es waren soeben einige Züge angekommen, einige andre abgegangen.

Plötzlich fuhr Steiner auf, seine Züge nahmen einen starren, gespannten Ausdruck an. Dort außen an einer Säule stand eine elegante, junge Dame und studierte eifrig den angeklebten Fahrplan. Diese Gestalt, diese Haltung, dieses üppige blonde Haar! Jetzt schien sie gefunden zu haben, was sie suchte, sie kehrte sich ab, und er sah auf einen Augenblick ihr Gesicht. Kein Zweifel, sie war es, es war Johanna Degen.

Ungestüm erhob er sich und griff nach Hut und Überrock. Dabei ließ er sie nicht aus den Augen. Sie war

Digitized by Google

im Begriff, in die innere Halle des Bahnhofs zurückzukehren, um in der Menge der Reisenden zu verschwinden.

Aber zum zweiten Male sollte sie ihm nicht entkommen! Hastig drängte er sich zum Ausgang des Restaurants. Einige Reisende, besonders ein dicker Mensch mit einer grauen Schirmmütze, versperrten ihm den Weg. Er drückte letzteren zur Seite, obwohl er übelgelaunt und brummig Einwendungen gegen dieses Gebaren erhob.

Schon hatte Steiner die Türe erreicht, als er sich unsanft am Rocke zurückgehalten fühlte. Zum Teufel, ob er wohl losließ? Was wollte denn dieser fremde, schwarzbefrackte Mensch, da er doch solche Eile hatte?

„Bitte, mein Herr, bezahlen!" sagte der Kellner höflich, aber bestimmt.

„Lassen Sie mich los, ich habe jetzt keine Zeit! Ich muß sofort jemand nacheilen, ich komme sogleich zurück!" fuhr ihn Steiner wütend an, denn er sah die schlanke Gestalt da draußen immer seltener in dem Gewühl von Menschen.

Doch der Griff des Kellners wurde fester, die Nähte des Ärmels knackten bedenklich. „Mein Herr, ich bitte dringend zu bezahlen, ich kann mich nicht darauf einlassen!" sagte er, immer noch höflich, aber in eigentümlichem Tone, und Steiner bemerkte, daß er einen Blick hinüberwarf, wo der „Geheime" saß. Wahrhaftig, schon erhob sich dieser Mensch. „Ich hatte also doch recht," schoß es Steiner bei aller Aufregung und allem Ärger durch den Kopf. Verschiedene Gäste machten schon lange Hälse. „Himmeldonnerwetter!" fluchte Steiner zwischen den Zähnen, und mit hastender Hand zog er seinen Geldbeutel heraus und warf einen Taler auf den nächsten Tisch.

Alsbald wurde der Griff der Hand locker, der Kellner verbeugte sich höflich, und Steiner stürzte wie ein Rasender zum Ausgange, den inzwischen schon wieder die unförmige Gestalt des dicken Reisenden ausfüllte.

Digitized by Google

Er versuchte den Durchbruch. „Halt, mein Herr," hörte er die Stimme des Kellners, „Sie bekommen ja noch eine Mark fünfzehn Pfennig heraus." Doch Steiner kümmerte sich nicht um diese Stimme, nicht um den Protest des Dicken mit der grauen Schirmmütze. Der Durchbruch war gewonnen, und er stand auf dem Bahnsteig. Vergebens! Sie war unter der Menge verschwunden.

Mit ungewöhnlicher Rücksichtslosigkeit teilte er den Strom der Reisenden, ungeachtet der Püffe, die er da und dort erhielt, alles umsonst. Er suchte die nächsten Straßen ab, er fand sie nicht.

Als er zum Bahnhof zurückkehrte, hatte eine zuversichtliche Freude den Zorn überwunden. Er wußte gewiß, daß er sich nicht getäuscht hatte. Er hatte auch gesehen, daß sie nicht in Reisekleidung war. Kein Zweifel, sie wohnte hier, also mußte er sie auch finden.

Sein erstes war, sein Gepäck zurückzuhalten, auf daß es nicht dem fernen Norden zuwandere, während er selbst im Süden blieb. Sodann eilte er zum Fremdenbureau. Sieg! Sieg! Bereitwilligst erhielt er die gewünschte Auskunft. Fräulein Hanna Degen war seit einigen Wochen polizeilich hier gemeldet und wohnte Weinsteige Nr. 125, zwei Treppen.

Erst beschloß er, sofort dahin aufzubrechen, dann aber kam ihm die bessere Einsicht, daß es doch sehr unschicklich wäre, wenn er sie heute abend noch aufsuchen wollte. Aber morgen Punkt elf Uhr wollte er ihr seine Aufwartung machen, morgen sollte sich sein Geschick entscheiden.

In Eile entsandte er ein Telegramm an eine bewußte Firma in Berlin. Es war kurz und gut: „Spur völlig falsch, Auftrag widerrufen!"

Nachdem er so alles vorbereitet hatte, den Hauptschlag zu führen, überließ er sich ganz den hoffnungsreichen Träumen einer freundlichen, sonnigen Zukunft.

Digitized by Google

Andern Tags nachmittags drei Uhr fuhr ein junger Mann mit dem Schnellzuge, der direkt nach Basel abgeht; auf seinem Gesicht lagen schwere Wolken des Kummers und der Sorge. Es war Dr. med. Steiner aus Killingen.

Ein trauriges Geschick schien auf ihm zu lasten, das alle seine Pläne, seine Luftschlösser über den Haufen warf. Heute morgen um zehn Uhr war Fräulein Hanna Degen, nachdem sie ihre Wohnung aufgegeben hatte, nach Zürich abgereist!

⊕ ⊕ ⊕

Jakob Pieter kehrte mit dem Bewußtsein, seinen Herrn glücklich zur Bahn gebracht zu haben, nach Hause zurück, um in erster Linie nach den Wünschen des Herrn Doktor Berstetter sich zu erkundigen. — Dieselben waren gering. Herr Doktor Berstetter speiste außer dem Hause und wünschte nur vor allem möglichst ungestört zu sein.

Also konnte Jakob Pieter seine großen Pläne zur Ausführung bringen. Er wollte wieder ein großes Reinemachen in Szene setzen, das Haus mußte von oben bis unten gründlich umgedreht werden, mit Ausnahme der Heiligtümer, die in dem Studierzimmer und dem Gastzimmer des neuen Herrn bestanden.

Sogleich berief er zwei energische, kräftige Putzerinnen, die mit Aufwand nicht geringer Stimmittel sich an das schöne Werk machten, während Jakob Pieter gleich einem Feldherrn das Ganze dirigierte.

In angestrengtester Tätigkeit ging der Vormittag dahin. Dabei gedachte er häufig seines Herrn, der jetzt schon in Stuttgart angelangt sein mußte. Ein um das andre Mal schüttelte der treue Diener das sorgenbeschwerte Haupt. Diese Veränderung in dem Wesen des guten, freundlichen Herrn! Diese sichtliche Schwermut! Diese sonderbare Idee einer Reise an den Nordpol!

Wenn das nicht deutliche Anzeichen einer Krankheit

Digitized by Google

waren, die man bei den gewöhnlichen Leuten — die Herren Ärzte wußten ja immer einen gelehrten, unverständlichen Namen — Übergeschnapptsein nannte, so wollte er nicht mehr Jakob Pieter heißen.

Wie wäre es, wenn er einmal in den großen Büchern seines Herrn nachschlug, vielleicht war es doch noch möglich, ihm zu helfen. . . . Oder noch besser — daß er nicht gleich auf diesen Gedanken gekommen war! — wenn er seine Sorge dem Herrn Doktor Berstetter anvertraute? Er war ja doch ein Freund seines Herrn und selbst auch Arzt, er mußte am besten Rat und Hilfe wissen. Sogleich wollte er es zur Ausführung bringen.

Den ganzen Vormittag, unter der Arbeit, wälzte er diesen Gedanken. Während des Mittagessens, das er in Gegenwart der Putzfrauen einnahm, wurde er in seinem Entschlusse bestärkt. Auch diese Frauen, die doch verständig, praktisch und unparteiisch waren, teilten seine Ansicht über den Geisteszustand seines Herrn, nachdem er ihnen die Sachlage auseinandergesetzt hatte. Es hielt ihn nicht länger, er mußte zu Doktor Berstetter hinein, der jeden Augenblick zum Mittagessen fortgehen konnte.

Als aber Jakob Pieter drinnen war, geriet er in scheußliche Verlegenheit. Nun hatte er sich doch alles so hübsch zurechtgelegt, was er sagen wollte, wie er sein Herz ausschütten wollte, wie er seinen schweren Verdacht begründen wollte, und jetzt, da er reden sollte, fehlten ihm die Worte und es fielen ihm seine Gründe nicht ein.

Endlich faßte er sich ein Herz, erst langsamer, dann immer reichlicher ergoß sich der Strom seiner Rede.

Doktor Berstetter schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich verstehe Sie nicht so ganz. Sie wollen mir sagen, daß Sie glauben, mein Freund Steiner sei erkrankt und zwar schwer erkrankt, aber nach allem, was Sie mir erzählt haben, weiß ich immer noch nicht, woran er erkrankt sein soll."

Digitized by Google

Jakob Pieter verzweifelte. Er hatte sich doch so klar ausgedrückt! Ob dieser fremde Herr auch ein wirklicher Doktor war? Dann machte er eine sehr bezeichnende und verständliche Bewegung mit dem Finger gegen die Stirne.

„Um Himmels willen, mein Bester, Sie glauben doch nicht gar, bei Ihrem Herrn Symptome einer Geisteskrankheit wahrgenommen zu haben?"

Jakob Pieter nickte eindringlich mit großer Betrübnis. Er wußte zwar nicht, was Symptome waren, aber er sah doch, daß der fremde Herr auf dem richtigen Wege war.

Dieser betrachtete den Alten lange mit eigentümlichen Blicken, aus denen man herauslesen mochte, ob er nicht Jakob Pieter in dem Verdacht habe, den dieser über seinen Herrn äußerte, dann sagte er: „Die Sorge für Ihren Herrn ist rührend und macht Ihrem guten Herzen Ehre, ich glaube aber, für dieses Mal können Sie sich noch trösten, gefährlich scheint mir die Sache durchaus nicht zu sein. Ich habe heute morgen noch längere Zeit mit Ihrem Herrn gesprochen, und er sprach recht vernünftig. Und was Sie da alles erzählen, mein Guter, ist reiner Unsinn, pure Einbildung. Beruhigen Sie sich also, und dann rate ich Ihnen, sprechen Sie diesen Verdacht um alles in der Welt doch nicht weiter aus. Wenn Ihr Herr es erführe, würde es Ihnen vermutlich Ihre Stellung kosten!"

Damit war Jakob Pieter entlassen. Er war sehr mißmutig, als er wieder zu seiner häuslichen Verrichtung zurückkehrte. Dieser fremde Herr hatte ihn doch wie den reinsten Dummkopf hingestellt. Ob er, Pieter, nicht doch der Gescheitere war? Manchmal sah ein gewöhnlicher Mensch besser als so ein studierter oder überstudierter! Überhaupt, der schien die Sache sehr leicht zu nehmen, wenn er, Jakob Pieter, einmal krank wurde, wußte er, welchen Arzt er nicht zu Rate zog! — Was er nur mit den Symptomen einer Geisteskrankheit meinte? Wahrscheinlich solche Milben, wie man sie auf dem Jahrmarkte unter den kleinen billigen

Digitized by Google

Mikroskopen zeigte. — Vielleicht war es doch gut, wenn er einmal in den Büchern des Herrn Doktors nachsah.

Auf einmal klopfte sich Jakob Pieter vor die Stirne. Ei, natürlich, das wichtigste Anzeichen der Krankheit seines Herrn hatte er anzuführen vergessen, den Ankauf des alten, häßlichen Hundes! — Der Hund, jetzt erst fiel er ihm wieder ein, der Hund stand ja noch immer angebunden hinter dem Hause. Er mußte doch sogleich nach ihm sehen.

Ein lästiger Zuwachs zu seinen Geschäften, was sollte er doch mit diesem Hund die ganze Zeit über anfangen, bis der Herr zurückkehrte? Gute Freunde wurden sie nie, er und der Hund, dessen war er sicher. Warum er übrigens keinen Laut gab? Das war ja geradezu unheimlich, er war doch nicht am Ende gar verhungert! Der Gedanke war entsetzlich, er würde seinem Herrn nicht mehr unter die Augen treten können.

Sogleich machte sich Jakob Pieter auf zur Küche, um dem Hunde einige Bissen herzurichten. Dann ging er mit dem alten Blechteller vorsichtig um das Haus herum, denn wer wußte, was das rasende Tier in seinem Hunger anzurichten im Sinne hatte. — Doch vor Schrecken blaß blieb er stehen; der Hund war verschwunden, der Strick, an dem er angebunden war, abgerissen.

Darum war es so still, darum bellte er nicht! „Der Herr erbarme sich, es ist schrecklich!“ stöhnte Jakob Pieter. „Wie soll ich's wagen, es meinem Herrn mitzuteilen, namentlich in seinem gegenwärtigen Zustande! Ich bin zum Unglück geboren!“

Vor Bestürzung und Jammer stand er hilf- und ratlos und drehte den alten Teller in den zitternden Händen. Mußte Herr Doktor Steiner nicht annehmen, daß er das Tier absichtlich entfernt habe, weil er es nicht leiden konnte? So viele Jahre diente er seinem Herrn treu und redlich und ohne Fehl, und jetzt passierte ihm diese Geschichte.

Wenn er den Hund nicht wieder fand, so wußte er

Digitized by Google

nicht, was geschah. Was aber tun? Ausschreiben in der Zeitung? Vermutlich biß er inzwischen mehrere Personen und wurde von Polizei wegen getötet, alles durch seine, Jakob Pieters, Schuld, weil er nicht gehörig aufgepaßt! Wenn er wenigstens gewußt hätte, woher der Hund war!

Endlich setzte er den Teller zur Erde und untersuchte den Strick. Er war abgenagt und abgerissen. Aus gewissen Spuren im Sande glaubte Jakob Pieter entnehmen zu dürfen, daß der Flüchtling noch nicht lange fort war. Das gab ihm neue Tatkraft. Er eilte, so rasch ihn seine alten Beine trugen, zurück in das Haus. Unter schrecklichen Verwünschungen des Hundes setzte er den beiden Putzfrauen die Sachlage auseinander, dann entwarf er in der Eile einen Feldzugsplan.

Er selbst nahm die Richtung geradeaus, Frau Nutke die Querstraßen links, Frau Polte die Querstraßen rechts, August, der Laufjunge, die erste flüchtige Absuchung des ganzen Territoriums, wobei er sämtliche Bekannten, Schuljungen, Schuster- und Bäckerlehrlinge, Zeitungsjungen, die er traf, unterrichten und zu eifriger Mitarbeit auffordern sollte. —

Am Abend kehrte Jakob Pieter nach Hause zurück, alles Suchen war umsonst gewesen, der häßliche gelbe Köter war wie vom Erdboden verschwunden. Pieter war tiefgebeugt von diesem Schlage seines vierfüßigen Feindes und völlig erschöpft. Noch eine schwache Hoffnung nährte er, die andern könnten den Hund in letzter Minute gefunden haben. Denn ungezählte Male war er im Laufe des Nachmittags zurückgekehrt, um nachzusehen, ob der Hund nicht da wäre, aber stets enttäuscht wieder auf die Suche gegangen.

Jetzt waren seine Kräfte zu Ende, und er wollte zu Hause bleiben, der Hund mochte sein, wo er wollte.

Daheim traf er seine sämtlichen Hilfstruppen schon vor. Sie waren nicht weniger erschöpft und mißmutig

Digitized by Google

als ihr Feldherr und ergingen sich in lauten Beschimpfungen des undankbaren Tieres.

Auf der Stelle sah Pieter, daß sie keine Spur gefunden. Ihre fragenden Blicke beantwortete er mit einem stummen Schütteln des Kopfes. Nun blieb nur noch das Mittel eines öffentlichen Ausschreibens in der Zeitung. Wenn dies auch nichts nützte, so wollte er seinem Herrn nach Kopenhagen seine Demission einreichen, denn er war ferner nicht würdig, seine Stelle zu versehen. — So hatte er sich im Laufe des Nachmittags entschlossen.

In diesem Augenblicke ertönte die Klingel der Vorgartentüre. Ein neuer Hoffnungsstrahl, der auftauchte gleich einem Sterne, um zu verschwinden wie eine Sternschnuppe. Es war der Briefträger, er brachte einen Brief an Jakob Pieter.

Mit schlimmer Ahnung nahm ihn dieser in Empfang, er erkannte sofort die große Handschrift seines Herrn. Wahrscheinlich gab er ihm Verhaltungsmaßregeln wegen des Hundes und trug ihm strenge, sorgfältige Pflege auf. Schweren Herzens erbrach er den Brief und machte sich an das Werk, ihn zu entziffern. Doch am Schlusse des Schreibens klärte sich sein verdüstertes Gesicht in wunderlicher Weise auf und schließlich machte er sogar einen kleinen, komisch anzusehenden Luftsprung.

August, der Laufjunge, lachte laut und die Putzfrauen kreischten vor Vergnügen, doch Jakob Pieter, der sonst so viel auf seine Würde hielt, nahm es ihnen nicht übel. Hier stand es: Befehl, den Hund sofort umzubringen! — Nun war er ja aller Sorge ledig, er war sogar der Mühe überhoben, ihn umzubringen, da er in vermutlicher Vorahnung seines Schicksals selbst das Weite gesucht hatte. Mochte er nun seine neue Freiheit genießen oder unter dem Messer eines Liebhabers von Hundefleisch sein Dasein endigen, das war ihm höchst gleichgültig. Der Befehl seines Herrn konnte ja doch nur so zu verstehen sein, daß er den Hund

Digitized by Google

nicht verkaufen dürfe, sondern sich seiner auf jede Weise entledigen solle. Dies war aber auf die einfachste und beste Weise geschehen. — „Glück muß der Mensch haben," sagte er. „Um den Hund brauchen wir uns weiter nicht zu kümmern."

Nur ab und zu träufelte ein Tropfen bittern Wermuts in den Becher der Freude bei dem Gedanken an diese neue, wunderbare Laune seines Herrn, der erst einen alten, häßlichen Hund kaufte, zwei Tage später aber den Befehl gab, ihn umzubringen. Wenn das nicht verdächtig war!

Jetzt, Herr Doktor Berstetter, was sagen Sie dazu? Doch ihn noch einmal aufmerksam zu machen, sich noch einmal eine derbe Zurückweisung zu holen, nein, dazu war Jakob Pieter nicht imstande. Aber Obacht wolle er geben auf jeden Schritt seines Herrn und in den Büchern nachlesen, noch diesen Abend; vielleicht fand er doch das Richtige, während der junge Vertreter seines Herrn mit Blindheit geschlagen war.

Sechstes Kapitel

Eine gute, geordnete Polizei ist die nützlichste Einrichtung, die sich denken läßt. Was wäre der Staat ohne dieses segenbringende Institut! Viele böse oder schwache Menschen schimpfen auf die Polizei, aus Gewohnheit, weil andre es vor tun oder weil sie Grund haben infolge ihres polizeiwidrigen Verhaltens. Und im letzteren Falle sind sie doch selbst allein schuldig. Ein guter Bürger verhält sich niemals polizeiwidrig und er genießt deshalb auch in unverkürzter Fülle alle Segnungen der polizeilichen Ordnung.

Wie angenehm berührt es allein, wenn der friedliche Bürger aufwachend nach dem Wetter sieht und sich sein

Digitized by Google

Morgenpfeifchen in Brand ſetzt. Sein erſter Blick fällt auf den Schutzmann, der an der Ecke ſteht, und der Bürger fühlt ſich beruhigt und ſicher.

Am Ende der Straße erhebt ſich ein kleiner Auflauf, man möchte doch gern wiſſen, um was es ſich handelt, man frägt den Schutzmann vom Fenſter aus. Er weiß alles. — Ein Fremder kommt des Wegs, er ſieht nach den Straßenbezeichnungen, ratlos dreht er ſich nach allen Seiten, da erſpäht er einen ſtattlichen Mann mit blankem Helm und blanken Knöpfen an der Uniform. Er fragt ihn um Rat, er erhält prompt die gewünſchte Auskunft, denn der Schutzmann weiß alles, muß alles wiſſen!

In ſolcher Weiſe philoſophierte Schutzmann Pieſeke gerne, wenn er auf ſeinem Patrouillengang begriffen war. Denn hierbei hatte er Zeit zum Philoſophieren, und der Dienſt verbot dies keineswegs.

Er war übrigens an dieſem Morgen, dem Tage nach der Abreiſe des Doktors Steiner, nicht gut geſtimmt. Wiederum war ein wolkenloſer Tag angebrochen. Allmählich wäre ein bißchen Regen doch ſehr angenehm, dachte Pieſeke. Nun war es ſchon morgens um neun Uhr ſo heiß, daß er es in ſeiner dicken Uniform kaum aushielt. Aber auch im Intereſſe der Landwirtſchaft!

Sodann hatte ſich aber Pieſeke auch geſtern abend bei Möhler geärgert. Solch ein Hetz- und Schimpforgan hatte wieder einmal einen wütenden Artikel gegen die Polizei losgelaſſen, und er, Pieſeke, fühlte ſich durch denſelben nicht wenig getroffen. Daß nur die Oberen, die Herren Vorgeſetzten, gar nicht dagegen einſchritten und die Sache ſo gleichgültig hinnahmen. Er an ihrer Stelle würde mit äußerſter Strenge vorgehen, einfach die ganze Geſchichte ſo lange konfiszieren, bis ſie es bleiben ließen, auf die Polizei zu ſchimpfen. Wenn man an der Polizei herummäkelte, rüttelte man an den Grundſäulen des Staates!

Und ſeine Bekannten, die bei ihm ſaßen! Statt als gute

Digitized by Google

Bürger seine Entrüstung zu teilen, lächelten sie bei seinem Erscheinen auf eine gewisse hämische, schadenfrohe Art und spielten ihm diesen ärgerlichen Artikel in die Hände. — Sogar Möhler selbst hatte vergnügt ausgesehen. Er, Piesecke, wollte einmal einige Zeit nicht mehr zu Möhler gehen, wenigstens heute und morgen nicht.

Solche heuchlerischen Tröpfe! Äußerlich führten sie sich als gute, staatstreue Bürger und innerlich freuten sie sich, wenn man die Organe des Staates verhöhnte. — Am besten wäre es, wenn man einmal einen derartigen Artikelschreiber auf einige Monate in die Uniform steckte und ihn Tag für Tag durch die sonnigen Straßen patrouillieren ließe, abwechselnd mit Nachtdienst! Dann würde er einsehen, wie schwer dieser Beruf war, und unterließe es künftig, an allem herumzunörgeln.

Und seine eigene, Pieseckes, Frau! Statt den Mann bei der Erfüllung seines Amtes durch liebevolle Anteilnahme zu unterstützen, machte sie ihm heute morgen schon in aller Frühe eine Szene, weil er gestern abend etwas spät nach Hause gekommen war. Hatte er doch nur sich selbst, seine Vorgesetzten, sein Amt, das ganze Departement verteidigt! —

Derartige häusliche Szenen, die gar nicht so selten waren, pflegten übrigens des Schutzmanns Piesecke kriminalistische Sinne zu schärfen. Er warf seine spähenden Blicke nach rechts und nach links und versäumte auch nicht, sich ab und zu instruktionsgemäß umzusehen.

Als er am Landhause des Apothekers Bertram vorüberschritt, fiel ihm auf, daß die Fenster, die gestern verschlossen waren und dem Hause den Anschein der Verlassenheit verliehen, weit geöffnet waren. Der helle Tag blickte ins Innere, und die Sonnenstrahlen durchforschten jedes Winkelchen. Piesecke sah deutlich in dem untersten Stockwerke den Apotheker, der zusammen mit einer dienenden Frau, die nach dem Weglaufen der Köchin und der Abreise

Digitized by Google

der Gemahlin die notwendigsten häuslichen Geschäfte aushilfsweise übernommen hatte, im Begriffe war, umfangreiche Vorbereitungen zu einer größeren Reise zu treffen.

Herr Bertram schien es sehr eilig zu haben, denn er hastete in allen Räumen umher. — Wenn er es auch nur einmal in seinem Leben so gut hätte wie Bertram, eine Reise machen könnte, in Zivil, wie herrlich!

Pieseke schritt über den Promenadeplatz. Hier war doch wenigstens ein bißchen Schatten. Nein, diese ungezogenen Kinder, wie sie alles verunzierten! Steine und Holzstückchen auf den Ruhebänkchen, Überreste des Vesperbrots, zerbrochenes Spielzeug, Papierreste auf dem Boden! — Ärgerlich streifte er einen solchen Papierfetzen mit dem Fuße zur Seite. Doch was war das? Ein Brief, anscheinend völlig unversehrt, der auf der Erde lag?

Pieseke sah sich um, ob er die Person entdecken könnte, die den Brief verloren, doch es war niemand in der Nähe. Er mußte sich selbst bücken, ächzend, denn bei seiner Korpulenz fiel ihm das Bücken etwas schwer.

Er hatte sich getäuscht, der Briefumschlag war schon geöffnet, aufgeschnitten, also vermutlich weggeworfen. Neugierig suchte er die Adresse zu entziffern, sie war durch die Feuchtigkeit des Weges unleserlich geworden. Mühsam ließen sich noch die Buchstaben . r . tei . . r . . er. erkennen.

Ärgerlich darüber, daß er sich unnötig gebückt hatte, schickte sich Pieseke an, den Weg fortzusetzen und den Briefumschlag an einer geeigneten Stelle in das dichte Gebüsch zu werfen, als er wahrnahm, daß noch der Inhalt des Briefes in dem Umschlag steckte. Mit Interesse zog er die Karte heraus. Er mußte doch den Inhalt lesen, um zu erkennen, ob der Brief nicht verloren gegangen war und wem er gehörte.

Auch auf dem Kärtchen war die mit Tinte geschriebene Schrift durch Feuchtigkeit oben und unten zerstört, während

Digitized by Google

in der Mitte der Inhalt noch leserlich war. Er überflog ihn. Plötzlich nahm aber seine Miene den Ausdruck äußerster Spannung, der Aufregung, des Schreckens an, die Augen traten aus den Höhlen und wurden starr, er erblaßte.

„Herrgott im Himmel," stieß er hervor, „was ist das?" Ein kalter Schauer überlief ihn und seine Hände zitterten. — Er barg den Brief hastig, doch mit peinlichster Sorgfalt samt dem Umschlag in seiner Brusttasche, und ohne seinen Gang fortzusetzen, eilte er auf kürzestem Wege dem Polizeiamte zu.

Auf der Polizeiwache saßen zwei Schutzleute und schrieben emsig. Erstaunt sahen sie auf, da Pieseke fast über die Schwelle gefallen wäre. „Was gibt's, Pieseke, wo brennt's?" fragte der eine.

„Ist der Herr Polizeiinspektor schon oben?" keuchte Pieseke.

„Ich habe ihn vorhin kommen sehen," erklärte der andre, „sag, was du hast, du tust ja furchtbar wichtig?"

Pieseke hörte ihn nicht, er war schon wieder zur Türe hinaus, er flog die Treppe hinauf. Gott sei Dank, der Polizeiinspektor war da, der Schlüssel seines Bureaus steckte. Es war ihm, Pieseke, schon ganz unheimlich unter der Last seiner merkwürdigen Entdeckung.

Polizeiinspektor Seybold war ein großer, kräftiger Mann in mittleren Jahren. Seine Bewegungen waren nicht besonders lebhaft, aber sein Gesicht verriet Mut und Entschlossenheit. Verwundert sah er den Schutzmann an. „Warum haben Sie Ihren Dienstgang unterbrochen, was ist geschehen? Sie sehen ja aus, als ob Sie mindestens einem Mörder auf der Spur wären?"

Pieseke legte in dienstlicher Haltung die Hand an den Helm. „Jawohl, einem Mord, Herr Polizeiinspektor!" stieß er hervor. Und mit hastiger Hand zog er seinen Fund aus der Brusttasche.

Mißtrauisch und mit sichtlicher Ungläubigkeit nahm

Digitized by Google

der Vorgesetzte den infolge der Witterungseinflüsse unappetitlich aussehenden Brief mit den Fingerspitzen. „Haben Sie eine anonyme Anzeige erhalten?“ Er setzte den Kneifer auf die Nase. „Aber der Brief ist ja gar nicht an Sie gerichtet?“

„Ich habe den Brief auf dem Promenadeplatz gefunden, Herr Polizeiinspektor, und da ich wissen wollte, wer ihn verloren habe, gelesen. Es ist wohl kein Zweifel möglich, es handelt sich um einen Mord!“

Seybold schüttelte noch einmal verwundert den Kopf, besah den Brief von allen Seiten und zog das Kärtchen heraus.

„Du hast recht,“ las er, „ich ertrage eine Ehe voll Streit und Hader nicht. Es muß sein. Aber ich kann es nicht tun, nein, es ist mir unmöglich. Tu Du es, Du hast es mir versprochen! Bring Du sie um, gib ihr Gift, Du verstehst dich darauf, aber schnellwirkendes! . . .“

Alles übrige war verwischt und ineinandergeflossen.

Der Polizeiinspektor war selbst erstaunt. Ohne schnelle Auffassungsgabe zu besitzen, erwog er alles und jedes bedächtig, er überlegte systematisch und erreichte damit manches richtige Ergebnis. „Glauben Sie nicht, Pieseke, daß es sich um einen schlechten Scherz handelt? Wahrscheinlich hat einer den Brief hingelegt, damit er gefunden würde, um die Polizei in Aufregung zu bringen.“

Pieseke flammte auf. „Aber ich bitte, Herr Polizeiinspektor, wer sollte so etwas tun? Die Handschrift ist gewandt, der Schreiber gehört den besseren Kreisen an, der Inhalt läßt doch keinen Zweifel und klingt gar nicht scherzhaft.“ Er konnte seinen Vorgesetzten nicht recht begreifen. Bei allem Respekt vor dem Herrn Inspektor, dachte er bei sich, aber ich glaube, er wird schon alt! „Soll ich nicht sogleich Meldung an die Staatsanwaltschaft machen?“ fragte er.

Seybold las das unheimliche Schreiben noch einmal

Digitized by Google

gründlich durch. „Wenn Sie recht hätten?“ sagte er ernst, aber unentschlossen. „Schade, daß man die Adresse und die Anrede nicht mehr lesen kann. Eine Unterschrift scheint der Brief nicht gehabt zu haben, nur einen Buchstaben als Unterschrift. Es sieht fast aus wie ein B. Das ist allerdings ziemlich verdächtig. Und je länger ich die Schrift ansehe, um so mehr kommt sie mir bekannt vor.“ Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, während Pieseke in gerichteter Haltung erwartungsvoll vor ihm stand.

Auf einmal schien ihm ein Gedanke zu kommen. „Warten Sie einen Augenblick, Pieseke, ich komme sofort wieder.“ Er verließ das Zimmer, und Pieseke hörte, wie er den hallenden Gang hinunter der Registratur zuschritt.

Nach kurzer Zeit kam er zurück und hielt ein Blatt Papier in den Händen. Er lächelte. „Nun haben wir es schon, wo der Brief her ist. Sehen Sie hier diese Rechnung des Apothekers Bertram mit seiner eigenen Unterschrift. Die Schrift auf der Karte ist so völlig identisch, daß ein Kind erkennen kann, daß sie von Bertram sein muß. Nun hat die Sache keine Gefahr. Ihr Eifer, Pieseke, ist lobenswert, aber es ist Unsinn, barer Unsinn, daran zu denken, der brave, gute Herr Bertram wolle jemand umbringen lassen. Die Karte hat irgendeinen zweideutigen Sinn oder sie ist im Jux geschrieben, wie ich von Anfang an dachte. Und wen sollte Herr Bertram umbringen wollen? Doch nicht etwa gar seine Frau?“

Diese Idee, Bertram sollte seine Frau umzubringen im Sinne haben, kam ihm so komisch vor, daß er laut lachen mußte. Er hielt aber plötzlich erstaunt und befremdet inne und tat seiner Heiterkeit gewaltsam Einhalt, als er Piesekes Gesicht ansah. Der Schutzmann zeigte alle Anzeichen einer heftigen Gemütsbewegung.

„Was haben Sie, Pieseke, Sie wollen doch nicht im Ernste behaupten, die Karte beziehe sich auf Bertrams Frau?“ fragte er fast erschrocken.

Digitized by Google

Pieseke würgte kaum die Antwort heraus. „Herr Polizeiinspektor, darf ich meine Ansicht äußern? Wenn ich zu diesem Schreiben hinzuhalte, was ich vor einigen Tagen wahrnahm, dürfte die Sache, so erstaunlich sie klingt, doch nicht ausgeschlossen sein. Ich erinnere mich, daß ich, als ich die Mozartstraße beging, aus dem Hause des Apothekers Bertram einen sonderbaren Lärm hörte. Herr und Frau Bertram waren im heftigsten Streite. Es war so auffallend, daß ich stehen blieb und horchte. Die Worte konnte ich zwar nicht verstehen, aber ich machte mir schon damals so meine Gedanken, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Ich mußte auch daran denken, wie oft alles nur Schein ist, wie es doch in den besten Familien vorkommen kann, daß . . ."

„Pieseke, bleiben Sie bei der Sache!" sagte Seybold ärgerlich und setzte sich an seinen Schreibtisch, indem er Bleistift und Papier zur Hand nahm, um sich Notizen zu machen. „Erzählen Sie mir nochmals und ohne Umschweife ganz genau, was Sie beobachtet haben, in der Reihenfolge, ohne Ihre eigenen Betrachtungen und Gedanken!"

Aufmerksam horchte er auf den Bericht Pieseke. „Und ich meine, Herr Polizeiinspektor, der Brief läßt ja gar keine andre Deutung zu, und einen solchen Scherz macht doch ein vernünftiger, gesetzter Mann nicht mehr, und es steht doch in dem Briefe ausdrücklich: ‚ich ertrage eine Ehe voll Streit und Hader nicht!' Und nun fällt mir noch mehr ein. Als ich heute morgen wieder an dem Haus vorbeiging, bevor ich den Brief fand, sah ich durch das offene Fenster in die Zimmer des untern Stockwerks. Sie waren in großer Unordnung, und ich sah den Apotheker, wie er in Eile und Hast einen großen Koffer packte. Frau Bertram war nicht dabei, und ich sah sie nirgends. Eine alte Frau aus dem Arbeiterstande half ihm bei dem Packen, und ich denke wieder, es ist doch sonderbar, daß nicht Frau Bertram beim Packen geholfen hat! Es wird

Digitized by Google

doch nicht am Ende schon zu spät sein! Der Brief ist wohl schon mehrere Tage alt?"

Seybold wurde sehr nachdenklich. „Und der Adressat? Wem hat der Apotheker diesen sonderbaren Brief geschrieben? Anscheinend einem Freunde, einem Vertrauten." Er besah sich den Umschlag. „Ah, ich habe es schon, natürlich Doktor Steiner ist der Adressat! Er ist ja der engste Freund des Apothekers. Sehen Sie nur selbst die Aufschrift, Pieseke. . r . tei . . r. — Doktor Steiner — und das . . . er . . . unten in der Ecke heißt nichts andres als ‚hier'. Nun wird sich die Sache bald völlig aufklären!"

Wieder befremdete ihn der Ausdruck im Gesicht Pieseks, der nach Luft zu schnappen schien. „Was haben Sie denn schon wieder?"

„Ich traf gestern zufällig Jakob Pieter, den Diener des Doktors," erwiderte Pieseke. „Er war ganz konsterniert über das sonderbare Benehmen seines Herrn, er sagte, bei seinem Herrn müsse eine Schraube los sein. Ich erinnere mich, es waren dies seine eigenen Worte. Gestern sei sein Herr ganz unvermutet und ohne allen vernünftigen Grund nach Norwegen abgereist!"

Der Polizeiinspektor sprang von seinem Stuhle auf. „Pieseke," sagte er, „die Sache wird ernst!"

⊕ ⊕ ⊕

Eine Stunde später ging der Polizeiinspektor Seybold mit dem Schutzmann Pieseke — Seybold war in unauffälligem Zivil — in die Mozartstraße. Wie sie so dahinschritten, hätte man sie für friedliche Spaziergänger gehalten, die von der Teuerung der Lebensmittelpreise, der Steigerung der Mietzinse sprachen. Namentlich Seybold, obgleich er selbst mehr und mehr von der Richtigkeit des Verdachts, den Pieseke aussprach, überzeugt war, wußte so geschickt jede Aufregung zu verbergen, daß niemand ver-

Digitized by Google

muten konnte, sie gingen einem sehr ernsten Geschäfte, einer Sache nach, die in kürzester Frist in aller Mund sein würde.

Bei dem nur etwa zwanzig Schritte entfernten Nachbarhause Bertrams blieb Seybold stehen. „Hier bleiben Sie zurück, Pieseke!“ sagte er leise. „Sollte ich Sie brauchen, so kennen Sie das Zeichen. Vermeiden Sie aber jedes Aufsehen, und wenn ich Sie rufe, kommen Sie ruhig und in aller Stille herbei. Ich glaube aber nicht, daß es nötig werden wird.“

Sodann ging er bedächtig dem Bertramschen Hause zu. Die Gartentüre war nicht geschlossen. Er schritt durch den wohlgepflegten Garten. Nirgends etwas Verdächtiges. An dem Hause selbst waren die Läden des oberen Stockwerks, der Mansarden, wieder geschlossen, während die offenen Fenster des hohen Erdgeschosses erkennen ließen, daß das Haus noch nicht verlassen war.

Der Apotheker Bertram öffnete selbst, als Seybold läutete.

Der Polizeiinspektor glaubte etwas Unruhiges, Aufgeregtes in seiner Miene zu lesen. „Guten Tag, Herr Bertram!“ sagte er, indem er höflich den Hut abnahm.

Bertram musterte den Eintretenden mißtrauisch, mürrisch. Offenbar ein Geschäftsreisender oder ein Lebens- und Unfallversicherungsagent, den man nicht mehr los wurde. Und wie er ungeschickt kam, da er doch noch so viel zu überlegen und zu denken hatte! Seiner Abreise stand nun ja nichts mehr im Wege, nachdem der neue Gehilfe sogar einige Tage früher, als angemeldet, angekommen war. „Was wünschen Sie, mit wem habe ich die Ehre?“ fragte er kühl.

„Ah, Sie kennen mich nicht? Verzeihen Sie, wenn ich mich nicht sogleich vorgestellt habe, ich dachte, Sie hätten mich schon oft gesehen. . . . Polizeiinspektor Seybold!“

„Herr Polizeiinspektor,“ sagte Bertram in unsicherem Tone, „was verschafft mir die ungewöhnliche Ehre Ihres Besuchs?“ Er glaubte zu bemerken, daß der Blick dieses

Digitized by Google

Mannes mit besonders eigenem Ausdrucke ihn durchdringe, und suchte vergeblich ruhig zu bleiben. Mit der Polizei zu schaffen zu haben, war nie eine besondere Annehmlichkeit; mit Blitzesschnelle überlegte er, was ihn wohl in die peinliche Lage gebracht haben könnte, mit ihr in Berührung zu kommen. Hatte ihn jemand angezeigt im Geschäfte? Am Ende hatte ihn gar die dumme Trine verklagt! Oder sollte er über irgend etwas als Zeuge Auskunft geben? Er fühlte, daß er rot und dann wieder blaß wurde, daß er seiner Unruhe nicht Herr wurde, obgleich er doch gar nichts zu befürchten hatte, und dies brachte ihn vollends in Verwirrung.

„Wollen Sie nicht eintreten?" sagte er, indem er schnell das Versäumte nachholte und die nächste Türe öffnete. „Es sieht zwar nicht besonders schön aus," fügte er entschuldigend hinzu, „ich bin im Begriffe, eine größere Reise anzutreten, und nun steht noch mein Gepäck in dem Zimmer."

Mit schnellem Blicke hatte Seybold das Zimmer überflogen, Pieseke hatte ganz richtig geschildert. Selbst abgesehen von der durch das Packen herbeigeführten unvermeidlichen Störung war das Zimmer in einer ungewöhnlichen Unordnung, es sah aus, als ob Übereilung und Kopflosigkeit hier gehaust hätten. Zwei große Koffer und ein Reisekorb standen mitten in dem Zimmer. Ein Fenster war zerbrochen, und auf dem Stubenboden war ein großer dunkler Fleck, dessen noch feuchte Umgebung verriet, daß gesteigerte Versuche gemacht worden waren, ihn wegzufegen.

Bertram sah, wie die Augen des Beamten daran hafteten. Er lächelte matt in Erinnerung an die ungewohnte Mühe des Packens. „Das Fenster hat Frau Huber hinausgestoßen, als sie einen verwirrten Gardinenzug in Ordnung bringen wollte, und ich habe noch zu guter Letzt, als ich die Adresse für das Gepäck schreiben wollte, die Tinte fallen lassen. Ich will nämlich morgen abreisen."

„Ah," sagte Seybold, „da bin ich heute gerade noch

Digitized by Google

recht gekommen, wenn ich Sie noch treffen wollte, Herr Bertram!" Insgeheim aber dachte er, heute noch sämtliche Züge beobachten zu lassen.

„Und deshalb befindet sich hier alles in größter Unordnung," setzte Bertram freundlich hinzu; er fühlte, daß er allmählich ruhiger wurde. „Die Frau Huber ist so ungeschickt und weiß nirgends Bescheid, mein dienstbarer Geist aber ist vor einigen Tagen mir nichts dir nichts weggelaufen."

Seybolds Augen blitzten auf. Sehr verdächtig! Er hat vielleicht die Magd vorher entfernt, um ungestört die Tat zur Ausführung zu bringen. Sofort zwang er sich aber wieder zur Ruhe. „Das ist ja für Frau Gemahlin äußerst unangenehm!" warf er geschickt ein.

Bertram fühlte sich peinlich berührt. Das war gerade der wunde Punkt seines Lebens. Mit dieser Trine und ihrem Weglaufen war der Streit erst akut geworden. „Meine Frau," erwiderte er und suchte etwas Gleichgültiges in die Stimme zu legen, was ihm aber gar nicht gelang, „wurde hiervon nicht so sehr berührt. Sie ist nämlich vor drei Tagen schon abgereist, und ich bin ganz allein im Hause. Ich bitte, Herr Polizeiinspektor, Sie hatten eine Frage an mich zu richten, wenn ich mich nicht täusche?"

Seybold überlegte schnell. Der Hauptzweck seines Kommens, zu erfahren, ob Bertram noch hier war, wie er sich benahm, ob seine Frau bei ihm war, war schon erreicht. Es handelte sich nur noch darum, zu erfahren, wo die Frau sich aufhalten sollte. Der Verdacht war riesenhaft angewachsen. Die Unruhe Bertrams, als er, Seybold, seinen Namen nannte, war ihm keineswegs entgangen; er hatte wohl bemerkt, wie Bertram die Farbe wechselte, wie er verlegen wurde, als er nach der Frau fragte. Die Frau aber war nicht im Hause, sie sollte drei Tage vorher abgereist sein, als der Apotheker selbst auf die Reise ging. Wer das glaubte! Warum wartete sie nicht

Digitized by Google

vollends die drei Tage, und warum reisten sie nicht zusammen ab?

Dann erzählte er eine fingierte Geschichte, langsam und breit, um Zeit zur Überlegung zu gewinnen, was er tun sollte und was er noch in Erfahrung zu bringen hatte. „Es handelt sich um eine gefährliche Betrügerin," sagte er, „sie ist schon vielfach wegen Verbrechens des Betrugs im Rückfall bestraft. Amalie Grünkraut! Kennen Sie diese Person?"

Bertram atmete ganz erleichtert auf. Was man doch für ein dummer Mensch ist, dachte er. Der Polizeiinspektor ist ein Beamter wie jeder andre auch und tut keinem etwas, der ein gutes Gewissen hat. Warum also diese Unbehaglichkeit? Am Ende ist es auch noch nicht das ärgste, wenn man einmal Zeugnis ablegen oder sich verantworten muß, falls ein einfältiger oder boshafter Mensch dich angezeigt hat. „Amalie Grünkraut," sagte er vergnügt, und sein freundliches Gesicht klärte sich auf, „den Namen habe ich meiner Lebtage noch nicht gehört. Ich kenne diese Person nicht, Sie werden wohl an die unrechte Quelle gekommen sein, Herr Polizeiinspektor."

Sieh, sieh, dachte Seybold, wie er lustig wird, weil er meint, ich komme wegen der ihm unbekannten Person. Sehr verdächtig! „Habe es mir gleich gedacht," sagte er dann laut, „daß alles unwahr ist! Sie hat nämlich behauptet, von Ihrer Frau Gemahlin vor einem Jahre als Dienstmädchen eingestellt worden und auch einige Tage im Dienste gewesen zu sein, da sie aber krank geworden sei, habe sie wieder nach Hause müssen. Sie will dadurch ihr Alibi nachweisen."

„Aber das ist ja unerhört, diese Frechheit!" rief Bertram in ehrlicher Entrüstung. „Da müßte ich doch auch etwas davon wissen."

Seybold winkte begütigend. „Regen Sie sich nicht auf, Herr Bertram. So etwas kommt häufig vor. Was bei

Digitized by Google

uns alles zusammengelogen wird, ist nicht zu glauben. Schade, daß Frau Gemahlin nicht mehr anwesend ist. Zwar vermute ich nicht, daß es noch nötig wird, sie zu hören, nachdem ich die gewünschte Auskunft von Ihnen erhalten habe. Aber nebenbei gesagt, der Herr Untersuchungsrichter ist so penibel, und da die Grünkraut behauptet, von Ihrer geschätzten Frau Gemahlin, nicht von Ihnen gedingt worden zu sein, könnte es doch zu meinem Bedauern noch nötig werden, ihre persönliche Äußerung einzuholen."

Bertram war bestürzt. „Aber meine Frau wird doch nicht wieder hierherkommen müssen?"

„O durchaus nicht, wenigstens vorerst nicht! Wenn ich nur ihren Aufenthalt weiß, genügt es völlig. Nötigenfalls schreibt man eben dorthin."

Bertram war sehr mißgestimmt. Eine verfluchte Geschichte! Man ging doch nicht auf Reisen, um hinterher von der Polizei belästigt zu werden. Vollends seine Frau, die würde schön in Aufregung kommen! Sie fiel ja fast in Ohnmacht, wenn einmal ein Schutzmann in das Haus kam. „Meine Frau ist in Ostende," sagte er dann etwas zögernd. „Aber ich bitte doch gefälligst, Herr Polizeiinspektor, wenn es irgend möglich ist, lassen Sie meine Frau aus dem Spiele! Es ist ja schon für mich unangenehm genug, Zeuge sein zu müssen, aber vollends für meine Frau! Ich reise morgen selbst nach Ostende und verspreche, sie sofort zu befragen und ihre Antwort hierher mitzuteilen. Ich kann übrigens schon im voraus sagen, wie sie ausfallen wird, nämlich daß sie diese Person gar nicht kennt."

Seybold lächelte fein. „Selbstverständlich," sagte er, „wird Frau Gemahlin nicht behelligt, wenn es nicht absolut nötig ist. Die Grünkraut wird auch nicht auf ihrer Lüge beharren, wenn man ihr Ihre Aussagen vorhält." Wie er Angst hat, man könnte nach seiner Frau forschen! dachte er insgeheim. „Nun ist ja der Zweck meines Kommens

Digitized by Google

erfüllt," fuhr er fort, ohne sich aber zu erheben. „Ich war auch schon einmal einen Sommer in Ostende," plauderte er leichthin. „Es ist wunderbar dort, und diese Masse von Fremden! Allerdings etwas teuer, aber man ist dafür auch vorzüglich aufgehoben. Wo logieren Sie denn, Herr Bertram?"

„Im Inselhotel hat meine Frau ihr Absteigequartier aufgeschlagen."

„Ah," sagte Seybold vergnügt, denn er wußte nun alles Wünschenswerte, „eben dort war ich auch. Vorzügliche Küche!... Doch ich plaudere und plaudere und denke nicht daran, daß Sie es wohl sehr eilig haben. Sie fahren wohl vormittags mit dem Schnellzug elf Uhr fünfundvierzig Minuten? Sie haben zwar in Stuttgart eine Stunde Aufenthalt, aber es ist doch der beste Zug, nicht wahr?" Dabei erhob er sich und ergriff seinen Hut.

„Gewiß!" entgegnete Bertram. „Das ist der beste Zug für meine Zwecke."

„Ich wünsche glückliche Reise!"

„Danke sehr, Herr Polizeiinspektor!"

⊕ ⊕ ⊕

Pieseke harrte mit Ungeduld des Wiedererscheinens seines Vorgesetzten. Alle Augenblicke dachte er den schrillen Ton der Signalhuppe zu hören, und er griff in die Rocktasche, in der er die stählernen Fesseln fühlte. Alle Achtung vor dem Polizeiinspektor, der besaß Mut, aber es war doch fast etwas leichtsinnig, so allein in das Haus des Mörders sich zu wagen. Denn ein Mörder war er, dieser reiche Herr Bertram, oder er hatte wenigstens einen Mord im Sinne! Den Brief mußte er doch geschrieben haben! Jedenfalls war es eine Sache von unerhörter Wichtigkeit, die er entdeckt hatte und bei der er keine geringe Rolle spielte. Was wohl seine Bekannten sagten in Möhlers Biergarten, wenn das Geschehene öffentlich wurde? Jetzt

Digitized by Google

spielte ihm keiner mehr eine Zeitung in die Hände mit beleidigenden, niederträchtigen Artikeln, jetzt wollte jeder sein Freund sein, am nächsten bei ihm sitzen, um ja recht genau und authentisch die Sache zu erfahren.

Vielleicht erhielt er, Pieseke, gar eine öffentliche Belohnung oder er rückte zum Wachtmeister vor. Wer konnte es wissen, was die Zukunft brachte?

Wenn jetzt nur gerade kein Bekannter des Wegs kam, er wußte ja gar nicht, was er sagen sollte, warum er hier so unbeweglich Posten stand. Gewiß merkte er gleich, daß er hier etwas Geheimnisvolles zu tun hatte.

Zum Glücke hörte er jetzt im Hause Bertrams die Türe, Schritte knirschten auf dem kiesigen Sande. Pieseke streckte den Hals. Er war etwas enttäuscht, es war der Polizeiinspektor, aber er kam allein, er brauchte seine Dienste nicht.

Doch an seinem ernsten, sehr ernsten Gesicht erkannte er sofort, daß der Verdacht sich nicht gehoben hätte, im Gegenteil.

Jetzt kam Seybold heraus und schritt an dem nächsten Hause vorbei, er überzeugte sich, daß er von dem kleinen Bertram nicht mehr gesehen werden konnte. Trotz aller Kaltblütigkeit erschien er nunmehr doch in ziemlicher Erregung. „Pieseke," sagte er, „Sie bleiben hier und bewachen das Haus, natürlich, daß es niemand bemerkt! Ich werde Ihnen zur Unterstützung sofort den Schutzmann Hillebrand senden. Aber nur kein Aufsehen gemacht, die Sache kann sich immer noch recht harmlos herausstellen. Wenn der Apotheker das Haus verläßt, folgen Sie ihm in unverdächtiger Weise; sollte er vorzeitig abreisen wollen, so bleibt es bei dem, was ich Ihnen schon gesagt habe. Wenn es nötig wird, werde ich für Ihre Ablösung sorgen oder Sie am besten selbst ablösen."

Mit kurzem Gruße ließ er den Schutzmann zurück und bestieg eine des Wegs kommende Droschke. Während der Fahrt machte er sich Gedanken. Was sollte er tun? Die

Digitized by Google

Sache der Staatsanwaltschaft übergeben? Dann konnte dadurch wertvolle, nicht wieder einzubringende Zeit verloren gehen; auch war das Material noch zu dürftig, zu ungenügend. Es konnte ja doch alles in Ordnung sein. Wenn er nur auch eine halbwegs vernünftige Lösung für diesen Brief finden würde! Pieseke hatte ganz recht, es gab keine andre Deutung als die schreckliche, grauenvolle. Am Ende wäre es doch das Beste gewesen, Bertram selbst darüber zu befragen. Aber gewiß wußte er eine Auskunft über den Brief zu geben und er entschlüpfte, denn ein Verhaftungsgrund lag bis jetzt keineswegs vor. Selbst zu handeln und schnell zu handeln, ist jetzt das Nötigste, sagte er sich. Ich muß wissen, ob nicht Frau Bertram doch in Ostende ist. Ist sie nicht dort, dann ... ist es sicher ... dann hole ich ihn sofort! Ist sie aber dort, dann heißt es angestrengt weiterforschen, denn dann muß sich das Mißverständnis aufklären oder aber ... will Bertram seine Frau in Ostende ermorden lassen oder gilt der Brief gar nicht seiner Frau, sondern einer dritten. Sollte Bertram insgeheim eine Liebschaft gehabt haben, die ihm unbequem wurde? Ein ganz neuer Gedanke von unübersehbarer Tragweite. Mein Lieber, sagte er zu sich selbst, diesmal heißt es ganz besonders vorsichtig sein! Wenn du diesmal deinem Namen Ehre machst, kann dir der große Wurf gelingen! Eine Stellung in Stuttgart, Leipzig, Hamburg oder gar Berlin ist doch etwas ganz andres als die eines Polizeiinspektors in Killingen!

Sobald er auf dem Polizeiamt angekommen war, faßte er nach einigem Nachdenken ein dringendes Telegramm ab, das er telephonisch aufgab.

Zwei Stunden später gab er zwei alten bewährten Leuten der Mannschaft den Befehl, Pieseke und seinen Begleiter abzulösen, nachdem er sie, so weit es nötig war, vertraulich instruiert hatte. Doch der eine kam mit Hillebrand wieder zurück, Pieseke wich und wankte nicht von

Digitized by Google

seinem Posten. Er lasse den Polizeiinspektor bitten, ihn nicht abzurufen, er bedürfe der Ablösung vorerst noch nicht.

„Ein tüchtiger Mensch, dieser Piefeke, treu und ausdauernd! Ich werde ihn, wenn ich zu einer Äußerung aufgefordert werde, zu einer Belohnung vorschlagen," murmelte Seybold. —

Nachmittags zwei Uhr fuhr in schnellstem Tempo auf seinem gelbgestrichenen Fahrrade ein Telegraphenbote nach dem Polizeiamte und überreichte dem Polizeiinspektor Seybold eine verschlossene Depesche, die Antwort von Ostende. Was barg sie doch in ihrem Innern? Rasch riß er das unscheinbare Papier auf und mit gieriger Erwartung flogen seine Augen über die kurzen Zeilen.

„Da haben wir die Geschichte," sagte er und warf das Telegramm heftig auf den Tisch, während sein ernstes Gesicht die Spur des grauenvollen Staunens zeigte.

„Gertrud Bertram," lautete die Antwort, „im Inselhotel nicht abgestiegen. Nach eingehender Nachforschung in Ostende überhaupt nicht anwesend. Polizeiamt."

Siebentes Kapitel

Es ist halb vier Uhr nachmittags. Weißglänzend in den Strahlen der Sonne liegt das reichgegliederte, palastähnliche Gebäude mit seiner riesigen Front da, an der Hunderte von hohen Fenstern wie flüssiges Feuer spiegeln. Eine hohe, breite, mit kunstvollen allegorischen Figuren geschmückte Granittreppe führt durch eine von wuchtigen Säulen getragene Vorhalle in das Innere des Gebäudes. Menschen gehen aus und ein, vornehme, würdige alte Herren mit Zylinderhüten, junge Männer, die lachend und plaudernd umherstehen, Bürger, Arbeiter in Sonntagsgewändern, auch Frauen, Bauern in ländlicher Tracht mit ihren

Digitized by Google

Angehörigen, dazwischen Diener in blauer Montur mit blanken Knöpfen.

Trotzdem hat der vornehme, stolze Bau etwas Lebloses, Kaltes, Abstoßendes; alle die Menschen, soweit sie sich nicht durch ihr das gewohnte Aus- und Eingehen verratendes Benehmen als Bewohner dieses Palastes ankündigen, zeigen ein scheues, gedrücktes und unfrohes, dem ganzen Charakter dieses Hauses entsprechendes Wesen.

Im Hintergrunde des Portikus fällt dem Eintretenden eine gigantische Marmorgruppe, ein monumentales Kunstwerk, ins Auge, eine hehre Frauengestalt mit der Binde über den Augen, die Wage der Gerechtigkeit in Händen, während zu ihren Füßen rechts ein bärtiger Greis mit faltigem Gewand aus dem aufgeschlagenen Buch das Gesetz zu deuten scheint und zur linken Hand ein geharnischter Knappe mit der eisernen Sturmhaube das gewaltige Schwert aus der Scheide zu ziehen bereit ist. Dieses Haus ist das Justizgebäude Killingens.

In dem oberen Stockwerk des Gebäudes stand an einem Fenster des Korridors der Polizeiinspektor Seybold und wartete. Die ganze lange Flucht von Zimmern, alle diese gleichmäßigen, in regelmäßigen Abständen wiederkehrenden Türen trugen dieselbe Überschrift. Es waren die Kanzleien der Staatsanwaltschaft.

Seybold beobachtete während seines Wartens die Menschen, die mit scheuen Tritten kamen und gingen, auf den Zehen sich erhebend, um das hallende Geräusch des Terrazzobodens zu dämpfen, an die Türe traten und die kleinen Porzellantäfelchen studierten, die den Namen des Beamten ankündigten, der hinter dieser Türe seines Amtes waltete.

Daß er auch heute so spät kam! Und einem andern wollte, konnte er sich nicht anvertrauen. Endlich ertönten an dem unteren Ende des langen Korridors abgemessene, feste Schritte. Mit einem Gefühl der Erleichterung trat Sey-

Digitized by Google

bold von seinem Fenster vor und erwartete das Herankommen des Oberstaatsanwalts Dr. Frank.

Es war ein Mann mit aufrechter Haltung, kurzgeschnittenen grauen Haaren und ausgeprägten, strengen Gesichtszügen. „Man hat mir telephonisch mitgeteilt, daß Sie mir etwas Wichtiges zu melden haben. Haben Sie schon lange gewartet, Herr Polizeiinspektor?“ wandte er sich zu Seybold, während er die Türe seiner Kanzlei aufschloß.

Durch ein Vorzimmer betraten sie das mäßig große Zimmer; es war nüchtern, kahl, bescheiden möbliert. Ein großes Aquarell des Landesherrn, das an der kahlen Wand aufgehängt war, bildete seinen einzigen Schmuck.

Der Polizeiinspektor erstattete genauen Bericht, und längere Zeit hörte man nichts als die Fragen und Antworten der beiden Männer.

„Die Sache klingt seltsam genug,“ sagte endlich der Oberstaatsanwalt. „Sie scheint danach angetan, uns eventuell riesig lächerlich zu machen.“

Seybold neigte zustimmend den Kopf.

Dr. Frank sah unverwandt durch das Fenster der Kanzlei. Auf den Drähten der Telephonleitung, die sich vor dem Justizgebäude vorüberzog, saßen zwei niedliche kleine Schwalben; sie zwitscherten und trillerten und schienen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. In Wirklichkeit aber sann er und sann er und konnte doch zu keinem Ergebnis kommen.

„Ich kenne sowohl den Apotheker Bertram als auch seinen Freund, den Doktor Steiner, persönlich; sie haben mir von jeher den Eindruck braver, ehrenwerter Männer gemacht, und soweit ich es weiß, genießen sie diesen Ruf unbestritten in der ganzen Stadt. Es erscheint wahnwitzig, etwas Derartiges von ihnen zu denken, und doch, wenn ich alles zusammenhalte, muß ich Ihnen recht geben, es liegt ein schwerer, unerhörter Verdacht auf den beiden. In meiner ganzen Praxis ist mir ein derartiger Fall noch nicht

Digitized by Google

vorgekommen, er wäre wahrhaftig zur Aufnahme in den Pitaval geeignet. Es liegt eine geschlossene Kette von belastenden Tatsachen vor: der von Pieseke beobachtete Streit, dieser überaus merkwürdige Brief, der offen von Giftmord spricht, die plötzliche angebliche Abreise der Frau in das Ausland, so daß sie nicht einmal auf ihren Mann wartet, der drei Tage später reisen will, das Benehmen Bertrams Ihnen gegenüber — dem ich allerdings keinen großen Wert beilege, denn Leute, die nie mit der Polizei zu schaffen haben, benehmen sich immer verlegen und schüchtern — aber die überhastete Vorbereitung Bertrams zu seiner eigenen Reise in das Ausland, die schleunige Abreise des Arztes verbunden mit der Aussage seines Dieners Pieter, dem selbst das kuriose Betragen seines Herrn aufgefallen ist, und zuletzt noch das Beste, die Auskunft des Polizeiamts Ostende, das sind Dinge, die auch bei ernster Würdigung der Sachlage ein Einschreiten rechtfertigen, nicht bloß rechtfertigen, nein, unbedingt fordern. Es muß sofortige Aufklärung geschaffen werden."

Noch einmal durchlas er den Brief, den ihm der Polizeiinspektor ausgehändigt hatte. „Ich muß sagen, auffallend ist es, daß Bertram ein derartiges Schriftstück, wenn es bedeutete, was Sie vermuten, überhaupt aus den Händen gegeben hat, während er doch mündlich mit Steiner viel besser, viel sicherer verkehren konnte, und daß anderseits Steiner das Schriftstück nicht sogleich vernichtet haben sollte. Aber allerdings ... der Inhalt, der Inhalt! Wie sollte man ihn anders erklären? Es ist auch Tatsache, daß zuweilen die größten, geriebensten Verbrecher bei wohl vorbereiteten, weitangelegten Stücken in Kleinigkeiten unglaubliche Dummheiten begangen haben, die zu ihrer Entdeckung führten. Was fangen wir an, die Sache pressiert, wenn wir nicht unter Umständen zu spät kommen wollen? Es bleibt nichts andres übrig, als den Apotheker selbst um Aufklärung anzugehen, ihm den gefundenen Brief vor-

Digitized by Google

zuzeigen, die von Ostende erhaltene Auskunft vorzuhalten. Es ist kein angenehmer Auftrag, den Sie da erhalten, Herr Polizeiinspektor, und er muß natürlich mit der größten Diskretion und Schonung ausgeführt werden."

Dr. Frank schwieg und schien sich aufs neue in das Spiel der Schwalben zu vertiefen.

Seybold verzog keine Miene. Natürlich, diesen Auftrag erhalte ich, dachte er. Sollte an der Sache nichts sein, so bin ich gegenüber dem Apotheker zeitlebens unmöglich, aber erstlich habe ich den Auftrag und zweitens muß etwas an der Sache sein. Also frisch ans Werk! Dabei überlegte er sich, während er achtungsvoll wartete, bis der Vorgesetzte sein Schweigen unterbrechen würde, wie er die Sache am besten, am diskretesten angreifen könnte.

Plötzlich kam der Oberstaatsanwalt wieder zu sich und stand entschlossen auf. „Die Sache ist zu wichtig," sagte er, „ich gehe selbst, ich will den Apotheker sogleich in seiner Wohnung aufsuchen. Sie werden mich begleiten, Herr Polizeiinspektor! Bestellen Sie sogleich eine Droschke. Sie haben ihn doch bewachen lassen?"

„Gewiß, Herr Oberstaatsanwalt. Die Schutzleute Pieseke und Goller haben den Auftrag, ihn unauffällig zu beobachten."

„So werden wir dann sofort aufbrechen. Falls der Apotheker keine geeignete Auskunft über den Brief geben kann oder sich sonst in Widersprüche verwickelt, werden wir ihn auf der Stelle festnehmen. Eine Waffe haben Sie doch für alle Fälle bei sich?"

Seybold lächelte und zog einen Bulldogrevolver aus der Brusttasche. „Dies führe ich stets bei mir, Herr Oberstaatsanwalt."

⊕ ⊕ ⊕

Bertram war immer noch zu Hause. Das Mittagessen hatte er sich vom Restaurant holen lassen, sodann hatte er

Digitized by Google

das gewohnte Mittagschläfchen gemacht, und jetzt schickte er sich an, einen der großen Koffer wieder gründlich auszuräumen.

Es gab nichts Hilfloseres, Unselbständigeres als den kleinen dicken Apotheker Bertram, wenn er reisen sollte. Natürlich hatte er zu unterst in den Koffer eingepackt, was er stets zur Toilette brauchte und was in die Handtasche gehörte. Wo hatte er denn das Kursbuch hingebracht? Er hatte es doch absichtlich zur Seite gelegt und nun war es nicht mehr da! Wahrscheinlich hat es Frau Huber unter die Hände bekommen und in den andern Koffer eingepackt? Unschlüssig betrachtete er den zweiten Koffer und den Reisekorb, ob er sie öffnen wollte oder ob er lieber ein neues Kursbuch kaufte.

Während er noch nach dem Verlorenen suchte, fielen seine Augen auf ein Paar braune Schnürstiefel, die er morgen zur Reise anziehen wollte. Jammernd griff er sich an die Stirne ... das waren ja zwei verschiedene Stiefel. Folglich war in dem Koffer auch ein Paar mit nicht zusammengehörenden Stiefeln! Ob man es wohl merkte, wenn er sie so anzog? Sofort machte er ächzend die Probe. Wahrhaftig es ging nicht, der eine war rund, der andre mehr spitz! Es sah aus als wenn er verkrüppelte Füße hätte. Nun blieb also doch nichts übrig, als den andern Koffer auch wieder zu öffnen.

Bevor er sich aber an dieses Werk machte, mußte er sich setzen und ein wenig ausruhen. Unruhig sah er in der Stube umher, was er wohl noch für neue mißliebige Entdeckungen machen könnte. O Diana, seufzte er, wenn du von deinem Hundehimmel herabsiehst, verzeihe mir! Aber alles dieses wäre nicht gewesen, wenn du nicht gewesen wärest! Dann wäre Gertrud nicht fort, ohne nicht auch für mein Gepäck zu sorgen, und ich hätte nur zusehen dürfen und es wäre alles in Ordnung gewesen. O Diana!

Er wunderte sich selbst, wie leicht er sich über den Ver-

Digitized by Google

luſt hinwegſetzte. Geſtern abend hatte er den Brief Steiners erhalten, in welchem er ihm ihr Ende anzeigte; es hatte ihn ein bißchen mitgenommen, aber alles in allem merkte er ſchon gar nicht mehr, daß der Hund fehlte. Der Menſch iſt doch roh und gefühllos! Faſt gar deuchte es ihm eine angenehme Ruhe, ſeit der Hund nicht immer bellte und wütete. Gertrud hatte doch recht gehabt, immer war der Ärger geweſen, wenn jemand in das Haus kam, immer die Sorge, es könnte jemand gebiſſen werden, immer war es das erſte, daß man nach dem Hund laufen mußte, um ihn einzuſperren. Jetzt war alles ſtill und ruhig.

Aber Gertrud hatte er nicht geſchrieben; er wollte ſich die Freude vorbehalten, es ihr ſelbſt mitzuteilen, wenn ſie zuſammentrafen.

Merkwürdig, daß ſie nicht einmal ihre Ankunft in Oſtende anzeigte, ſie war doch recht beleidigt. Schreiben hätte ſie denn doch können! Doch was ſchadete es, da er ja jetzt ſelbſt nachkam. Bertram ſah ganz vergnügt aus in dem Gedanken an das Wiederſehen und die Verſöhnung. —

Auf der Straße rollte ein Wagen, er kam näher. Bertram horchte erſtaunt und ſtand ſchneller auf als gewöhnlich. Hielt denn der Wagen nicht vor ſeinem Hauſe? Wer kam denn jetzt noch um dieſe Zeit angefahren?

Er trat an das geſchloſſene Fenſter; richtig, der Wagen hielt vor der Gartentüre. Der Schlag war ſchon geöffnet und die Droſchke leer, der Beſucher kam auf das Haus zu, er hörte auf dem Kiesweg die Schritte.

Nun ertönte die Klingel. Seufzend machte ſich Bertram daran, die Treppe hinabzuſteigen und zu öffnen. Oder ſollte er ſich verleugnen? Das war ein famoſer Gedanke! Immer kamen die Beſuche zu ungelegenſter Zeit, jetzt konnte er keinen mehr brauchen. Wer kommt, ſoll die Karte in das Briefkäſtchen werfen. Geſehen hatte man ihn ja noch nicht, alſo konnte er ganz gut fort ſein.

Er ſetzte ſich wieder bequem in den Seſſel und machte

Digitized by Google

ein schlaues Gesicht. Aha! Jetzt läutete es zum zweitenmal, etwas länger. Jetzt wird er die Karte hervorholen und in den Briefkasten werfen! Wer es wohl war? Vermutlich ein neuer Beamter, der aufgezogen war und sich mit seinem Antrittsbesuche etwas verspätet hatte. Warum er aber gar nicht fortging? Man hörte die Schritte sich nicht entfernen. Das war ein hartnäckiger Mensch, er mußte doch sehen, daß niemand zu Hause war!

Plötzlich fuhr Bertram erschrocken auf. Was war das? War es denn kein Besucher? Es hatte jemand heftig und ungestüm an der Tür gerüttelt.

Sein erster Gedanke war: Der Telegraphenbote! Es wird doch Gertrud nichts zugestoßen sein!

Mit ängstlicher Eile schickte er sich zum zweitenmal an, die Treppe hinabzugehen, um zu öffnen. Noch einmal wurde heftig an der Türe gerüttelt. „Ja, ja doch ... ich komme!“ rief Bertram halb erschreckt, halb ärgerlich.

Er öffnete und vor Bestürzung versagten ihm fast die Kniee den Dienst. Es war der ihm wohlbekannte Oberstaatsanwalt Dr. Frank und der Polizeiinspektor Seybold von heute morgen. Blitzschnell fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, wegen der Bagatelle, von der Seybold heute morgen erzählte, würde doch der Oberstaatsanwalt nicht in eigener Person kommen! Und daß er in amtlicher Eigenschaft kam, bewies nicht nur seine Begleitung durch Seybold, nein, es zeigte sich schon in dem ernsten Ausdruck seines Gesichts, das ganz anders aussah, als wenn er ihn in Gesellschaft getroffen hatte. Wiederum erfaßte ihn, trotzdem er sich keiner unrechten Handlung bewußt war, das Gefühl der Unsicherheit, der Beklemmung. Sollte etwas in der Apotheke vorgekommen sein? Hatte einer der Gehilfen eine Dummheit gemacht, etwa gar mit Gift?

„Was verschafft mir schon wieder die Ehre?“ sagte er mit einem Versuch zu lächeln, ohne daß er es zu etwas

Digitized by Google

anderm als einer eigentümlichen Fratze gebracht hätte. „Bitte, meine Herren, wollen Sie nicht eintreten?“ Dabei schritt er voran und öffnete die Türe eines kleinen Empfangszimmers.

Schweigend waren die Beamten, die ihn keinen Moment aus den Augen ließen, eingetreten und hatten die Türe hinter sich zugemacht, alles mit einer gewissen Feierlichkeit, die beängstigend wirkte. Eine Aufforderung Bertrams, Platz zu nehmen, schien der Oberstaatsanwalt überhört zu haben, und der Polizeiinspektor pflanzte sich in angemessener Entfernung von ihm auf.

Bertram fühlte, diesmal wurde es Ernst, und eine leichte Bläße überzog sein Gesicht, aber da er eine unbekannte Gefahr herankommen sah, nahm er sich zusammen, so gut er konnte. „Ich bin erstaunt ...“ begann er wieder.

„Herr Bertram,“ unterbrach ihn der Oberstaatsanwalt, „ich komme in einer überaus ernsten, peinlichen Angelegenheit und bitte Sie, niemals außer acht zu lassen, daß die Fragen, die ich an Sie richte, nicht der Neugier entspringen, sondern daß ich leider in meiner Eigenschaft als Staatsanwalt zu Ihnen zu kommen und diese Frage an Sie zu richten genötigt bin. Ich bitte Sie deshalb auch zur Vermeidung jeden Mißverständnisses darauf zu achten, daß die Beantwortung dieser Fragen völlig richtig erfolgt. ... Sie stehen im Begriff, eine größere Reise anzutreten?“

„Jawohl, Herr Oberstaatsanwalt, ich will morgen nach Ostende abreisen. Aber was soll denn ... ich begreife nicht ...“

„Sie sind mit dem praktischen Arzte Doktor Steiner hier eng befreundet?“

Bertram wurde starr. Sollte etwa Steiner gar etwas angestellt haben? Auffallend war es ja doch, wie er seinerzeit so menschenscheu und düster von seiner Reise zurückkehrte und wie er jetzt so unvermutet, so übereilt zu einer Reise nach Norwegen sich entschloß, das kennen zu lernen

Digitized by Google

er bisher noch nie den Wunsch geäußert hatte. „Auch dies ist richtig," sagte er dann. „Doktor Steiner ist mein Jugendfreund, wir waren zusammen auf der Schulbank, auf der Hochschule. Es wird ihm am Ende doch nicht gar etwas zugestoßen sein?"

„Wissen Sie," fuhr der Staatsanwalt, ohne ihm Antwort zu geben, fort, „wo sich Doktor Steiner zurzeit aufhält?"

„Er sagte mir, er wolle Norwegen bereisen. Er sprach davon, über Lübeck, Kopenhagen zu fahren, Bergen zu berühren," erwiderte Bertram äußerst befremdet.

„Wollen Sie mir sagen, wo Ihre Gemahlin, Frau Gertrud Bertram, sich befindet?"

Der Angeredete rang mühsam nach Fassung. Mein Gott, wo wollte dies alles noch hinaus? Was bedeuteten alle diese sonderbaren, scheinbar unzusammenhängenden Fragen? „Meine Frau," antwortete er sehr ängstlich, „ist nach Ostende in das Bad abgereist."

„Wie lange?"

„Seit letzten Dienstag."

„So, dann ist sie also dort schon angekommen, Herr Bertram. Wo ist sie denn abgestiegen?"

„Jawohl, meine Frau ist schon dort, und ich habe es ja schon heute morgen angegeben, daß sie im Inselhotel Wohnung zu nehmen im Sinne hatte. Nachricht habe ich allerdings noch nicht von ihr, aber da ich morgen schon nachreise, hat das nichts zu sagen."

„Sagen Sie mir, Herr Bertram, warum sind Sie denn nicht zusammen mit Ihrer Frau Gemahlin abgereist? Es ist doch etwas auffallend!"

Bertram zögerte mit der Antwort. Sollte er sagen, daß sie sich erzürnt hatten, daß sie im Unfrieden voneinander gegangen waren und er deshalb früher, als ursprünglich geplant war, ihr nachreiste? Nein, das brauchte er nicht zu wissen, das ging doch zu weit. „Ich wollte ur-

Digitized by Google

sprünglich erst später reisen," gab er zur Antwort, „habe mich aber anders entschlossen, da sich die Gelegenheit gab." Er sah, wie die Beamten einander einen schnellen Blick des Einverständnisses zuwarfen. ‚Er zögert mit der Antwort,' schien der Blick zu sagen. „Aber ich bitte, mein Herr," sagte er jetzt doch mit ziemlicher Haltung, „ich darf nunmehr wohl wissen, weshalb eigentlich diese Fragen an mich gerichtet werden?" Er fühlte, wie er selbst neuen Mut bekam, als er sich so energisch sprechen hörte.

„Herr Bertram," sagte der Oberstaatsanwalt mit unheimlicher Betonung, „Ihre Frau ist nicht in Ostende, weder im Inselhotel noch sonstwo. Die polizeilichen Nachforschungen haben es ergeben."

Bertram wurde kreidebleich, er verlor jegliche Fassung. „Um Gottes willen!" stammelte er. . . . „Sagen Sie mir, was soll das alles bedeuten?" Die ungeheuerlichsten Ideen wirbelten ihm im Kopfe. Die Fragen nach den beiden, nach Gertrud, nach Steiner! Sie nicht in Ostende, er ohne Nachricht von ihr! Dunkel schwebte ihm der Gedanke einer Entführung vor. Doch der Gedanke war zu absurd. Gertrud! Nein, es war unmöglich. Und Steiner, ein Ehrenmann durch und durch! Auch fiel ihm plötzlich ein, daß sich hierum der Oberstaatsanwalt nicht kümmern würde. Man hatte ja nach dem Aufenthalt seiner Frau geforscht. Es mußte etwas andres sein, etwas Schreckliches ohnegleichen! „Herr Oberstaatsanwalt," sagte er bittend, während ihm der kalte Schweiß auf die Stirne trat, „spannen Sie mich nicht länger auf die Folter, sagen Sie mir endlich, um was es sich handelt, sagen Sie alles!"

Dr. Frank zog etwas aus seiner Brusttasche, das er vorerst geschickt den Blicken des Apothekers zu entziehen wußte. „Herr Bertram," sagte er und seine Stimme nahm einen gewissen feierlichen Klang an, während er ihm kalt und fest in das Gesicht sah, „kennen Sie diesen Brief?" Mit einer schnellen Bewegung hielt er ihm das von Pie-

Digitized by Google

seke gefundene Schreiben vor die Augen. „Er ist von Ihrer Hand geschrieben, gerichtet an Doktor Steiner, der unvermutet in das Ausland abgereist ist, während Sie selbst im Begriffe sind, nachzufolgen. Ihre Frau ist nicht in Ostende, wie Sie sagen. Wollen Sie erklären, was dieser Brief bedeutet! Sie sind," die Stimme wurde langsamer, gemessener, schärfer, „dringend verdächtig, Ihre Ehefrau Gertrud, mit welcher Sie eine Ehe voll Streit und Hader führten," absichtlich gebrauchte er die Worte des Briefes, „ermordet oder Ihren Freund, den Doktor Steiner, zur Ermordung angestiftet zu haben!"

Der Apotheker taumelte zurück, sein Gesicht war aschfahl, seine Kniee zitterten, er mußte sich setzen. Nur undeutlich sah er die beiden fremden Gestalten vor sich stehen, es drehte sich alles um ihn her, seine Gedanken verwirrten sich. Wachte er oder träumte er? War er noch der Apotheker Bertram? Jetzt war es da, das Schreckliche, das Schrecklichste, was es geben konnte. In seinen Ohren tönte nur immer wieder das eine Wort: Mord und Mord! Gertrud nicht in Ostende, Gertrud ermordet! Es war ja ungeheuerlich, daß er selbst des Mordes geziehen wurde, aber das war jetzt Nebensache. Seine Frau nicht in Ostende, vermutlich ermordet, er vermochte den Gedanken nicht zu fassen, stumpf, mit stierem Blick saß er da.

Die Beamten selbst waren ergriffen von der Tragik dieser Stunde. Hier saß der Mörder seiner Frau, ein bisher unbescholtener Mann, überführt, gerichtet, reuig, vernichtet!

Endlich begann Bertram mit tonloser, matter Stimme zu sprechen. „Erzählen Sie mir alles, ich bitte Sie, was Sie über meine Frau erfahren haben."

Der Oberstaatsanwalt warf Seybold einen erstaunten Blick zu. Was sollte das heißen? Das Benehmen Bertrams war unverständlich. Hatte der Mörder sich so schnell wieder gefaßt? Spielte er jetzt Komödie und suchte den Eindruck

Digitized by Google

zu verschleiern, den er gemacht hatte, als er unter der Wucht der Beschuldigung zusammenbrach? „Mein Herr," sagte er streng, „es ist Ihre Sache, zu erzählen! Ich rate Ihnen, erleichtern Sie Ihr Gewissen durch ein reumütiges Geständnis. Sie werden sich ruhiger fühlen, wenn Sie ein volles, unumwundenes, von Herzen gehendes Geständnis ablegen. Angesichts dieses Briefes ist ja auch jedes Leugnen nutzlos." Wieder hielt er ihm den Brief vor die Augen.

Plötzlich durchzuckte ein Gedanke Bertrams Hirn, er wurde lebendiger. „Dieser Brief, wie kommt er in Ihre Hände? Sie nehmen doch nicht bloß auf Grund dieses Briefes an . . .?" Er vollendete den Satz nicht, denn es war zu ungeheuerlich, als daß er es aussprechen konnte.

In den Augen des Oberstaatsanwalts las er die Bestätigung seines Gedankens, die Bejahung seiner Frage, und trotz der Angst, der Sorge, wo Gertrud geblieben sei, mußte er lachen.

„Herr Bertram," sagte Dr. Frank, „Ihr Benehmen wird immer unverständlicher. In einem solchen Augenblicke wagen Sie zu lachen, nachdem ich Sie der schrecklichsten, der entsetzlichsten aller Handlungen zu bezichtigen gezwungen bin, nachdem eine Reihe von Indizien vorhanden sind, welche die Situation leider als nur zu ernst erscheinen lassen! Sie kennen den Brief? Sie leugnen nicht, ihn geschrieben zu haben?"

„Selbstverständlich kenne ich den Brief," erwiderte der Apotheker einigermaßen beruhigt, „ich habe ihn ja doch geschrieben. Ich muß mich nur wundern, wie Sie in seinen Besitz gekommen sind. Und verzeihen Sie mir, wenn ich gelacht habe, denn die Sache ist wirklich lächerlich. Allerdings handelt es sich in dem Briefe um einen Mord, um einen kaltblütigen, abscheulichen Mord, nämlich den meines Hundes. Er hieß ‚Diana', denn er war in Wirklichkeit eine Hündin. Meine Frau verlangte, ich solle die alte Diana entfernen, und da ich es selbst nicht über das Herz

Digitized by Google

brachte, den Hund umzubringen, habe ich meinen Freund Steiner gebeten, mir diese Gefälligkeit zu erweisen, die er mir schon mündlich zugesagt hatte. Das ist die ganze Geschichte."

Der Staatsanwalt wurde wankend. Mit einem Schlag fiel der ganze kunstvolle Bau der Anklage durch diese einfache Erklärung zusammen. Er warf Seybold einen Blick zu.

„Glaub's nicht!" schien dieser zu erwidern.

Dr. Frank überlegte. Eine sehr einfache Erklärung, gar nicht übel, ganz plausibel! Aber die andern Umstände, halt, die waren noch gar nicht aufgeklärt. Warum denn diese übereilten Reisen in das Ausland, des Doktors, des Apothekers, der Frau selbst, drei Tage vor ihrem Manne? Diese geheime Zwietracht der Ehegatten, die in dem Briefe ja doch zugestanden war? Vor allem die Auskunft des Polizeiamts Ostende? War nicht alles bloß eine schlaue, schnell ersonnene Ausrede eines gewandten, geistesgegenwärtigen Verbrechers? Das Zünglein der Wage neigte sich schon wieder zu ungunsten des Verdächtigen. „Und diese Depesche von Ostende?" fragte er bedeutsam, indem Bertram auch dieses Beweisstück vorzeigte.

Bertram erbleichte wieder und wurde sehr ernst. „Dies kann ich mir selbst nicht erklären, und ich bin darüber in größter Sorge. Wenn Sie gestatten, werde ich augenblicklich Nachforschungen anstellen, wo meine Frau geblieben ist. Vielleicht hat sie nur ihre Reise unterbrochen und ist sie inzwischen eingetroffen, vielleicht ist ihre Nachricht unterwegs."

Als er den zweifelnden Blick der Beamten gewahrte, fiel ihm der Brief Steiners ein, den er gestern abend erhalten, und er war darüber ganz glücklich. „Wenn Sie noch zweifeln, mein Herr," sagte er, „ob ich die Wahrheit rede, sehen Sie, lesen Sie diesen Brief, den mir mein Freund gestern abend übersandte, und worin er mir mitteilt, daß er meinen Wunsch, den Hund zu vergiften, ausgeführt habe."

Digitized by Google

Dr. Frank nahm den Brief und übergab ihn, nachdem er ihn gelesen, auch dem Polizeiinspektor. „Herr Bertram," sagte er dann, und man hörte seiner Stimme immer noch den Zweifel an, „dieser Brief ist sehr zweideutig und braucht nicht zu Ihren Gunsten ausgelegt zu werden!"

Nun packte den guten Apotheker ehrliche Entrüstung, er suchte eine imponierende Haltung anzunehmen. „Herr Oberstaatsanwalt, ich habe Ihnen nun meine Erklärung abgegeben. Der fürchterliche Mordbrief bezieht sich auf meinen Hund, den ich vergiften ließ, und damit habe ich alles gesagt. Wenn Sie meinen Worten keinen Glauben schenken und mich durchaus für einen Mörder ansehen, so muß ich das weitere Ihnen überlassen. Mehr habe ich Ihnen vorerst nicht zu sagen, und nun werden Sie gestatten, daß ich sofort auf das Telegraphenamt eile und selbst Nachforschungen nach dem Verbleib meiner Frau anstelle."

In demselben Augenblicke aber zuckte er merklich zusammen, er wurde blaß, und mit starren, weitgeöffneten, erschrockenen Augen schien er zu lauschen. In dem Garten hinter dem Hause ließ sich ein heiseres kurzes Bellen hören, das in leises klägliches Winseln überging.

Es verstummte, dagegen vernahm man nun an der Haustüre ein Kratzen und Scharren.

Der Polizeiinspektor hatte sich bei dem ersten Tone an das Fenster zurückgezogen, sein Gesicht verriet eine lebhafte Erregung. Er suchte dem Staatsanwalte heimlich ein Zeichen zu geben. Doch es war unnötig, auch Dr. Frank hatte das Heulen des Hundes vernommen, das jähe Erschrecken des Apothekers beobachtet. „Besaßen Sie mehrere Hunde?" fragte er scharf.

„Nein," stammelte Bertram, „nur den einzigen, den ich vergiften ließ." Er hoffte, sich getäuscht zu haben. Vermutlich war es ein fremder Hund, vielleicht gehörte er dem Oberstaatsanwalt, dem Polizeiinspektor und war diesem nachgelaufen.

Digitized by Google

Eine augenblickliche Stille trat ein, alle drei in dem Zimmer anwesenden Personen lauschten. Dem Hunde mußte es geglückt sein, die nur angelehnte Türe zu öffnen, man hörte sein Winseln im Innern des Hauses, wie er mit leisem Tappen die Treppe heraufsprang. Jetzt scharrte er unter Knurren und mit demselben heiseren Gebell, das er schon vorher ausgestoßen, an der Türe des Zimmers.

„Öffnen Sie, Herr Polizeiinspektor, bitte!" sagte Dr. Frank kurz.

Diana!

Durch die geöffnete Türe drängte sich gewaltsam unter wildem Geheul ein alter, häßlicher gelber Hund in das Zimmer, er sprang unter unsinnigen Freudenbezeigungen, mit dem kurzen, fast haarlosen Stummel seines Schweifes wedelnd, immer wieder an dem Apotheker Bertram empor, dem er Gesicht und Hände zu lecken versuchte.

„Diana! Wahrhaftiger Gott, es ist die Diana!" stöhnte der unglückliche Bertram. Er knickte völlig zusammen und seine Kniee schlotterten. Er warf einen kläglichen, rührenden Blick bald auf den Hund, bald auf den Oberstaatsanwalt, der wie ein zürnender Engel der Rache vor ihm stand.

„Ist dies der Hund, von dem Sie sagten, daß Sie ihn vergiften ließen? Auf den sich" — er schlug mit der Hand auf das ominöse Papier, das er ihm vor die Augen hielt, so daß es einen klatschenden Ton gab — „dieser Brief hier beziehen soll?" rief er mit lauter, feierlicher Stimme.

Der Apotheker ächzte. Es war zu viel für seine verwirrten Sinne, er wußte nicht mehr, wo ihm der Kopf stand. Hatte sich denn die ganze Hölle gegen ihn verschworen? Er nickte nur ängstlich in banger Vorahnung von etwas Furchtbarem, das über ihn hereinbrach, mit dem Kopfe. Er war ein Bild des Jammers und des Elends. „Ich weiß, bei Gott, nicht mehr, was ich denken und sagen soll!" stammelte er. „Steiner muß mich mißverstanden, er muß einen andern Hund vergiftet haben!"

Digitized by Google

„Aha!“ sagte Dr. Frank mit starker Ironie. „Nachdem Sie in solch drastischer Weise der Unwahrheit überführt sind, bezieht sich der Brief auf einen andern Hund, und wenn dieser zum Vorschein käme, auf einen dritten! Herr Apotheker Hans Bertram“ — stark tönte seine Stimme — „ich kündige Ihnen die Festnahme an wegen Verdachts eines Verbrechens der Anstiftung zum Morde, begangen an Ihrer eigenen Frau. Folgen Sie mir, jeder Widerstand wäre unnütz.“ —

Einige Minuten später rollte in schneller Fahrt eine geschlossene Droschke durch die ungepflasterten Straßen Killingens. Verwundert blieben die vorübergehenden Leute stehen, biedere Handwerker traten aus ihren Werkstätten, behäbige Kaufleute aus den Ladentüren und sahen mit schützend über die Augen gehaltener Hand dem Gefährt nach, auf dessen Bock neben dem Kutscher mit unnachahmlicher Würde die gedrungene Gestalt des Schutzmanns Pieseke saß. Die Fenster des Wagens waren durch die vorgezogenen, dichten blauen Vorhänge verhüllt.

„Was ist passiert?“ fragte ängstlich der Schneider Schilling seinen Freund, den Schuhmacher Henle. „Hat es ein Unglück gegeben? Wo kommen sie her?“

Dieser schüttelte weise den Kopf mit der blonden Haarmähne. „Es muß einer verhaftet worden sein. Sie fahren nicht zum Krankenhause, sie fahren zum Justizgebäude. Der auf dem Bock war Pieseke, der Schutzmann Pieseke, ich habe ihn genau erkannt! Ich sitze oft mit ihm zusammen in Möhlers Garten. Es muß ein ganz Schlimmer sein, den sie da gefaßt haben, Pieseke ist einer der Besten von der ganzen Polizei. Wo sie nur hergekommen sind?“

Überall die gleiche Frage, die gleiche Antwort, das gleiche Kopfschütteln. Der Wagen aber rollte weiter mit seinem Geheimnis durch eine Straße um die andre, bis er dorthin einbog, wo hinter dem stolzen, kalten, düstern Gerichtsgebäude ein noch düstereres, langgestrecktes, aus roten Back-

Digitized by Google

steinen erbautes Haus stand mit einer häßlichen Front von kleinen schwarzen, vergitterten Fenstern.

Das Untersuchungsgefängnis! Eine hohe, einförmige Backsteinmauer, mit eisernen Spitzen gekrönt, zog sich rings um das Gebäude. Die Straße schien wie ausgestorben, niemand ging gern ohne Grund durch diese Straße, in der man nichts zu sehen und zu suchen hatte.

Vor dem großen eisernen Tor, das inmitten der roten Steinmauer angebracht war, hielt der Wagen, und in Eile kletterte der Schutzmann Pieseke vom Bock, mit kräftiger Hand zog er an der Glocke. Ein gellendes, langanhaltendes Läuten unterbrach die Totenstille des Hauses.

Drinnen regte es sich, eine Türe wurde aufgeschlossen, ein schlürfender Schritt klapperte über den gepflasterten Hof des Gefängnisses. Nun rasselte der Schlüsselbund, kreischend bewegte sich der Riegel des Schlosses des Hoftores.

Erstaunt betrachtete der alte grämliche Hausmeister Matthias die Droschke, und eine Frage schwebte auf seinen Lippen, doch ehrerbietig zog er die Mütze ab.

Pieseke hatte den Wagenschlag geöffnet, der Herr Oberstaatsanwalt Dr. Frank in eigener Person lieferte einen Gefangenen ab! Ei, das war ja in seinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen, und er zählte nun doch fast vierzig Dienstjahre! Hinter dem Oberstaatsanwalt aber kletterte eine zweite Person aus dem Innern, ein kurzes, dickes Männchen, das gar nicht so gefährlich aussah mit seinem todesblassen, verzweifelten und doch so gutmütigen Gesichte. Kein einziges Mal schlug er die Augen auf, während er von dem Wagen zu dem offenen Hoftore schritt, gefolgt von dem Polizeiinspektor Seybold, der als letzter aus dem Wagen gestiegen war.

Matthias kam aus seiner Verwunderung nicht heraus, heimlich fragend warf er Pieseke einen schnellen Blick zu.

Dieser näherte sich ihm. „Ein Mörder!“ flüsterte er ihm leise in das Ohr, und mit einem Blick des Staunens

Digitized by Google

und des Grauens schloß der Alte das Tor hinter der kleinen Kolonne wieder ab.

Noch eine kleine Weile ertönte das Rollen der sich entfernenden Droschke, der Hufschlag der Pferde; immer geringer, entfernter hörte man das Geräusch, dann war alles still.

Achtes Kapitel

Frau Gertrud Bertram war wohlbehalten auf Borkum angelangt. Das Wetter war unverändert, andauernd schön, vollzählig waren die Badegäste auf der Insel eingetroffen. Ein buntes Leben und Treiben entwickelte sich am Strande, die Damen in entzückenden leichten, glänzenden Toiletten, die Männer im bequemen Strandanzuge, den breiten schattenspendenden Strohhut oder die leichte Strandmütze über den gebräunten Gesichtern. Junge und Alte arbeiteten emsig gleich einem Haufen fleißiger Ameisen mit dem Spaten in dem feinen weißen Ufersande, um Burgen mit Ringmauern, Wälle und Dämme zu errichten gegen den Feind, die Fluten des Meeres, das mit seiner endlosen, klarbläulichen, spiegelglatten Fläche in ruhiger, majestätischer Pracht sich ausdehnte, bis Himmel und Wasser in fernster Ferne ineinander übergingen. Wenn dann von Zeit zu Zeit eine niedere, langgestreckte Welle, weiterschreitend als ihre Vorläufer, sich über den Strand ergoß, bis zu den Sandwellen drang und diese leichten, nichtigen Mauern einstürzte, oder auch, ohne die Dämme zu brechen, mit ihren silbernen Kämmen zurückwich, dann ertönte heller Jubel, und aufs neue machten sich diese großen und kleinen Kinder daran, die Dämme auszubessern oder zu verstärken, und sie schaufelten und schaufelten, bis ihnen der Schweiß auf der Stirn stand und die zarten, des Grabens ungewohnten Hände sich mit Blasen bedeckten.

Digitized by Google

In dem seichten Wasser stolzierten die Kinder wie Störche mit ihren nackten Beinchen umher. Weiter draußen im Meere schwärmten ungezählte Nachen und Kähne mit einzelnen Segelbooten vermischt. Mit ihren blendenden, in der Sonne leuchtenden Segeln schwammen sie, stolzen Schwänen gleich, in der dunkeln Salzflut. Zahllose langbeschwingte weiße Möwen kreuzten in der blauen Luft und erhoben ihr mißtöniges Geschrei im Wettkampfe um die Brocken, die ihnen von den Booten und vom Strande zugeworfen wurden.

Mit trüber Miene betrachtete Frau Bertram das heitere, wechselvolle Bild. Sie saß in einem der äußersten Strandkörbe. Sie fühlte sich furchtbar einsam, von aller Welt verlassen. Zwar war sie schon wiederholt ohne ihr Männchen auf Reisen gegangen, aber diesmal war es doch ganz anders wie sonst. Sonst lebte sie doch in Gedanken mit ihm vereint und zählte mit froher Erwartung die Tage, bis er nachkam, bis sie einander wiedersahen, und jedesmal war nach kurzer Trennung das Wiedersehen reizender, süßer.

Auch jetzt dachte sie viel an ihn, aber unfroh, unlustig, eine Kluft trennte sie beide, und deshalb fühlte sie sich auch so einsam, so allein unter all diesen fröhlichen Menschen. Nichts erfreute sie, weder die Pracht der Natur noch das farbenreiche Bild der Gesellschaft, der Badegäste.

Dazu kam etwas, eine Stimme in ihrem Innern, die sich nicht übertönen ließ, auch nicht, wenn sie sich noch so oft wiederholte: „Er ist im Unrecht, einen Hund zieht er dir vor," die Stimme des Gewissens, und diese Stimme rief ihr beständig zu: „Es ist nicht recht, du hättest nach Ostende reisen müssen! Was soll dein Mann von dir denken, wenn er dich nicht antrifft!"

Sie fühlte, wenn sie bisher im Rechte war, so war sie es jetzt nicht mehr. Es fehlte ihr die ermutigende, bestärkende Gegenwart Hannas. Frau Gertrud Bertram war eine mit feinem, schnell erfassendem Verständnis begabte

Digitized by Google

Frau, allein ihr fehlte die Kraft, die Selbständigkeit, der auf Erfahrung aufgebaute, durch Erfahrung begründete Mut.

In Ostende war sie in ihrem früheren Absteigequartier wohl bekannt gewesen, da sie nun schon den zweiten Sommer dort zugebracht hatte, hier aber war sie völlig fremd, sie kannte niemand und wurde von niemand gekannt. Es kam ihr vor, als würde sie, insbesondere im Hotel, mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet, als richte sich häufiger als üblich das Lorgnon der Damen, der Blick der Männer auf sie.

Eben jetzt ging ein junger Mann an ihr vorüber, ein hübscher Mensch, etwas geckenhaft. Der weite, bequeme Flanellanzug schien mit besonderer Eleganz zugeschnitten, die seidene Schärpe war zierlich gegürtet, kühn saß der weiße leinene Strandhut auf dem wohlfrisierten Lockenkopf, ein schwarzumrändertes Monokel verunstaltete das regelmäßige Gesicht.

Er kam jetzt schon zum zweitenmal vorüber, Gertrud bemerkte es wohl. Einen schmachtenden Blick warf er zu ihr herüber, dann schritt er wohlgefällig am Strande dahin, den blonden Schnurrbart aufzwirbelnd.

Gott sei Dank, daß er weitergegangen war! Aber nein, soeben drehte er sich, er kam zurück, schon wieder flanierte er an ihrem Strandkorbe vorüber, es war abscheulich!

Voll Entrüstung erhob sie sich, und mit einer Miene, die dem jungen Manne jede Lust zur Annäherung vergehen ließ, ging Frau Gertrud zurück nach dem Hotel.

Unerhört! Was dachte dieser Mensch von ihr? Nun war sie genau den zweiten Tag auf Borkum und hatte schon unter der Belästigung eines Zudringlichen zu leiden! Auf einmal wurde es ihr klar, was sie zu tun hatte. Fort, fort, nach Ostende, so schnell es ging, und in Ostende sollte es ihr erstes sein, daß sie einen langen, langen Brief schrieb, ihrem lieben dicken Männchen, und ihn bat, so bald er könnte, zu kommen, nur schnell zu kommen, da sie sich nach

Digitized by Google

ihm sehne. Mochte er den Hund behalten oder nicht, wenn sie nur wieder vereint war mit ihm, dem sie angehörte, der doch ihr alles war; sie wollte nicht mehr allein, einsam, von aller Welt verlassen sein. Und wenn sie wieder bei einander waren — sie lachte fröhlich bei dem Gedanken in sich hinein — dann wollte sie nicht mehr fordern, verlangen, nein, bitten und schmeicheln, und sie wollte schon sehen, ob er widerstehen konnte, ob er nicht doch sein bittendes Frauchen dem häßlichen Hunde vorzog.

Im Hotel angekommen richtete sie sogleich ihr Gepäck zurecht und gab dem erstaunten Portier die Weisung, es nach Ostende aufzugeben. Sodann begab sie sich in das im Erdgeschoß gelegene Restaurant, um zu Mittag zu essen.

Sie aß in Eile, nicht an der Mittagstafel, sondern allein an einem kleinen Tischchen eines Nebenzimmers, zum erstenmal wieder mit Appetit, seit sie von Killingen abgereist war.

Nach dem Essen verlangte sie die Rechnung. Durch die offenstehende Türe sah sie in den nebenan gelegenen kleinen Saal; die Mittagstafel füllte sich mehr und mehr, und mit Vergnügen entdeckte sie unter diesen Gästen den blonden, geckenhaften jungen Mann vom Strande wieder. Auch er erblickte sie und schien verwirrt; er schämte sich wohl im stillen. Bald würde sie seines Anblicks überhoben sein, dachte Frau Bertram.

Auch das kleine Restaurantzimmer, in dem sie saß, füllte sich, während sie auf ihre Rechnung wartete. Sie sah, wie der Kellner dem Besitzer des Gasthofs, der soeben in seinem würdigen schwarzen Gehrock mit selbstbewußter Grandezza bei den Gästen die Honneurs machte, etwas mitteilte und wie dieser erstaunt und anscheinend unangenehm berührt nach ihrem Tische herüberblickte; dann sah sie, wie er mit geringschätziger Miene die Achseln zuckte, indem er dem Kellner einige Worte zurückgab.

Sie errötete. Ganz zweifellos hatte sie der Wirt von

Digitized by Google

Anfang an mit Mißtrauen empfangen, eine alleinreisende junge Dame, eine angebliche Frau ohne Mann! Nun mußte dieses Mißtrauen durch ihre unmotivierte schleunige Abreise, nachdem sie erst kaum gekommen war, noch verstärkt werden.

Endlich, endlich erhielt der Kellner die Rechnung ausgehändigt, und während er von dem Schreibzimmerchen zu ihr herüberkam, öffnete sie mechanisch das Handtäschchen, um zu bezahlen.

Sie war wie vom Blitze getroffen, abwechselnd wurde sie blaß und rot, mit zitternden Händen suchte sie umher, ohne zu finden, was sie suchte — ihr Geldbeutel war verschwunden! Vielleicht hatte sie ihn versehentlich in die Rocktasche geschoben, doch nein, er war auch dort nicht. War er ihr herausgefallen, als sie das Täschchen öffnete? Spähend blickte sie am Boden umher, unter den Tisch. Vergebens. Nirgends eine Spur des Geldes, und es war ja alles, das sie bei sich hatte! Keinen Pfennig besaß sie mehr. Sie mußte das Geld am Strande verloren haben oder hatte man sie bestohlen.

Während sie noch suchte, war der Kellner an ihren Tisch getreten, er legte den langen schmalen Streifen Papier, die Rechnung, auf den Tisch, dann nahm er eine wartende, sehr korrekte Haltung an, während seine kalten wasserblauen Augen in leichter Ironie auf dem bestürzten Gesicht der Reisenden ruhten.

„Vermissen Sie etwas, gnädige Frau? Haben Sie etwas verloren?“ fragte er dann, indem er ebenfalls, der Form halber, suchende Blicke umherwarf.

„Mein Geld . . . mein Portemonnaie . . .“ stotterte Frau Bertram und sie wurde feuerrot. „Ich muß mein Geld verloren haben, oder ich bin bestohlen worden!“ Und wieder suchte sie, tastete sie nach dem Gelde, obgleich sie doch schon alles ausgesucht hatte.

„War es viel?“

Digitized by Google

„Alles! Es war all mein Geld, das ich bei mir hatte!"

„Ah! . . . Das ist schlimm. . . . Dann können Sie wohl auch diese Rechnung hier nicht bezahlen?"

Scheu, schüchtern gab sie ihm recht, indem sie bekümmert mit dem Kopfe nickte.

„Ah! . . . Das ist schlimm. . . . Wenn Sie nur einen Augenblick hier warten wollen, ich werde sogleich Herrn Dietlein rufen!" sagte der Kellner, und diesmal war die Ironie in seiner Stimme nicht zu verkennen. Kein Zweifel, er glaubte nicht an einen Verlust oder gar an einen Diebstahl.

Frau Bertram sah, wie sich in dem Speisesaal die Köpfe reckten, wie der Kellner diesem und jenem der bekannteren Gäste im Vorübergehen etwas zuflüsterte, wie man lächelte und tuschelte.

Endlich kam der Hotelier, gefolgt von dem Kellner, der ihn gleich einem Adjutanten begleitete. Er stützte die beiden Hände auf den Rand des Tischchens und glich in seiner Haltung vollständig einem gewiegten Parlamentarier, aber er sprach nichts, stumm blickte er die Schuldnerin an.

Nun ging die Marter von vorne an. „Ich kann im Augenblick nicht bezahlen," sagte Frau Bertram sehr erregt, „soeben entdecke ich, daß mir mein sämtliches Geld abhanden gekommen ist! Ich besaß es noch diesen Morgen. Entweder habe ich es bei meinem Aufenthalt am Strande verloren oder ich bin bestohlen worden."

„Verzeihen Sie, meine Dame," sagte der Wirt mit lauter, vernehmlicher Stimme, „in meinem Hause wird niemals gestohlen und ist noch nie gestohlen worden, und ich nehme an . . ."

„Vielleicht hat die Dame das Geld verloren," unterstützte der Kellner ebenso laut, indem er dem Worte ‚vielleicht' einen eigentümlichen Ausdruck gab, der Frau Bertram empörte.

Digitized by Google

„Ich werde sogleich meinem Mann telegraphieren, wenn Sie die Güte hätten und mir die Auslagen eines Telegramms vorschießen wollten. Sie werden noch heute oder morgen bezahlt werden," erklärte Frau Bertram. „Im übrigen muß ich mich beeilen, denn das Schiff wird wohl bald abgehen, nicht wahr?" Sie erhob sich, um der häßlichen, widerlichen Szene ein Ende zu machen.

„Entschuldigen Sie, so einfach ist die Sache doch nicht!" sagte der Hotelier. „Kommen Sie doch auch, bitte, einen Augenblick mit mir in mein Bureau. Das Schiff geht erst in einer Stunde. Sie haben noch Zeit genug." Er wandte sich, ohne eine Antwort abzuwarten, und schritt durch den Speisesaal in das Kontor, während Frau Bertram in völliger Fassungslosigkeit ihm folgte. Schrecken und Entrüstung kämpften in ihr. Dieser Auftritt! Diese Behandlung! Dieses Spießrutenlaufen! Aber es geschah ihr ganz recht, warum hatte sie ihrer Freundin gefolgt, warum war sie nach Borkum gefahren, statt nach Ostende, während ihr doch die Stimme des Gewissens laut sagte, daß sie Unrecht tue!

In dem Bureau erwartete sie eine neue Inquisition, eine förmliche Gerichtssitzung. Leiter der Verhandlung und zugleich Staatsanwalt — in ungesetzlichster Weise! — war der Gastwirt, Herr Dietlein selbst, Beisitzer seine Ehefrau und der Oberkellner, Zeuge der Kellner.

Es war kein mildes Gericht, in aller Augen war schon die Verurteilung zu lesen, bevor die Verhandlung begann.

„Sie können also nicht bezahlen? Haben Sie auch niemand, keine bekannte Person, die für Sie eintreten kann?"

Frau Bertram wurde blaß über diese geringschätzige Art der Anrede. „Ich kenne hier niemand und bin hier fremd, ich bin überhaupt zum ersten Male in meinem Leben auf Borkum. (Und werde wohl auch das letzte Mal hier sein,

Digitized by Google

dachte sie bei sich.) Ist es Ihnen wohl noch nie vorgekommen, daß jemand sein Geld verloren hat?"

„O, freilich," sagte Herr Dietlein kalt lächelnd, „auch schon von seiten einiger alleinreisender Damen, und gerade dieser Umstand, daß sich die Fälle mehren, veranlaßt mich, nicht jedesmal wieder ein Auge zuzudrücken." — Er wandte sich zu dem Kellner und sprach leise mit ihm, jedoch nicht so leise, daß sie nicht einige Worte verstanden hätte. Sie glaubte in Ohnmacht zu fallen, der Boden schien unter ihren Füßen zu wanken, denn sie hörte die Worte: Polizei, Hochstaplerin!

Also so weit war es mit ihr gekommen? O, Gott, das war eine harte Strafe für ihren Leichtsinn!

„Aber ich bitte Sie," sagte sie fast weinend, „lassen Sie mich doch an meinen Mann telegraphieren, den Apotheker Bertram in Killingen. Ich werde nicht abreisen, ich will hier bleiben, bis die Antwort und das Geld eintrifft."

„Das werden Sie auf alle Fälle tun!" warf lebhaft die Gebieterin des Hauses ein, eine ungewöhnlich dicke Dame mit hochmütigem Gesicht, welche die junge Sünderin schon lange mit scharfen Blicken von oben bis unten und von unten bis oben gemustert hatte.

„Sie werden gestatten," erklärte nun auch der Herr Gemahl sehr bestimmt, „daß ich mich selbst um Auskunft an das Polizeiamt in Killingen wende. Ist die Auskunft richtig, dann hat es ja mit der Bezahlung keine Eile."

„Du hättest die Dame gar nicht aufnehmen sollen," begann Frau Dietlein wieder. „Unser Haus ist kein Haus für unbekannte, alleinreisende junge Damen. Derartiges schadet dem Ruf unsres Hotels."

Frau Bertram warf ihr einen flammenden Blick zu. „Das ist unerhört, abscheulich!" Dann wurde sie schwach und brach in Tränen aus. „Eine derartige Behandlung,

Digitized by Google

es ist eine Schande! Ich gehe selbst auf die Polizei! Lieber auf der Polizeiwache, als bei Ihnen, wo man mich nur beschimpft!"

Herr Dietlein bekam wieder Zweifel. „Killingen? Das ist doch Killingen am Neckar?"

Frau Bertram nickte nur, indem sie mit dem Spitzentaschentüchlein die Augen trocknete.

„Sie werden auch die Weinhandlung Ellrich & Cie. kennen?"

„Ganz gut!"

„Und Herr Apotheker Bertram wird auch dieser Firma bekannt sein?"

„O ja, mein Mann bezieht sogar den Wein von Ellrich & Cie!"

„Schön. Schön!" sagte Herr Dietlein höflich und rieb sich die Hände. „Ich werde lieber bei Ellrich & Cie. anfragen, wenn es Ihnen recht ist? Ich stehe schon länger dort in Geschäftsverbindung. Es ist doch besser, als gleich sich an die Polizei zu wenden!" setzte er begütigend und etwas kleinlaut, zu seiner Frau sich wendend, hinzu.

Diese schien sehr unzufrieden. „Das ist deine Sache, tu, was du willst!" gab sie unwirsch zur Antwort und verließ die Gerichtssitzung.

Dies war das Zeichen zum Aufbrechen. „Sie wünschen doch, sich bis zum Eintreffen der Antwort auf Ihr Zimmer zurückzuziehen?" fragte Herr Dietlein seine Schuldnerin.

Sie hätte wohl sagen können: Ihr Wunsch ist mir Befehl! Aber sie liebte heute keinen Scherz, sie war nicht in der Stimmung.

„Noch einen Augenblick!" Herr Dietlein setzte sich an den Schreibtisch.

Nach kurzer Zeit legte er die Feder weg. „Ich habe folgendes Telegramm aufgesetzt, ich hoffe, es wird Ihren Beifall finden, diskreter kann man wohl die Sache nicht

Digitized by Google

machen: ‚Ellrich & Cie., Killingen. Ist dort ein Apotheker Bertram? Ist er verheiratet? Hotel Dietlein.'"

Frau Bertram nickte nur.

„Lautet die Antwort bejahend, so steht Ihrer Abreise nichts mehr im Wege, Madame!"

Die telegraphische Antwort lautete: „Apotheker Bertram ist seit gestern wegen Ermordung seiner Frau verhaftet. Ellrich & Cie."

⊕ ⊕ ⊕

Akten
des Kgl. Amtsgerichts Norden
in der Strafsache
gegen N. N. (angeblich Gertrud Bertram, Apothekersehefrau in Killingen a. Neckar) wegen Betrugs.
D. 250/1909.

. . .

Blatt 1
8. August 1909.

Polizeiamt Borkum.

Es erscheint die Ehefrau des Hotelbesitzers Dietlein, Katharina Dietlein, und erstattet folgende Anzeige:

„Gestern den 7. August 1909, kam eine unbekannte Reisende in unser Hotel, welche sich als die Frau Apotheker Gertrud Bertram aus Killingen eintrug. Da sie ein sicheres Auftreten besaß, elegant gekleidet war und reichlich Gepäck bei sich führte, nahmen wir keinen Anstand, sie bei uns aufzunehmen. Sie ist uns für Logement, Frühstück und Essen den Betrag von 25 Mark 10 Pfennig schuldig geworden. Nachdem sie heute mittag ihr Gepäck nach Ostende hatte aufgeben lassen, was wir, ohne Anstand zu nehmen, zuließen, erklärte sie plötzlich, sie sei nicht imstande, zu bezahlen. Ihre Angabe, sie sei die Frau Apotheker Gertrud Bertram aus Killingen, ist ausweislich des vor-

Digitized by Google

liegenden Telegramms der Firma Ellrich & Cie. unwahr. Wir fühlen uns somit um den Betrag von 25 Mark 10 Pfennig betrogen."

„Ich, der Unterzeichnete, habe die Beschuldigte vernommen, und sie behauptet auch mir gegenüber, Frau Apotheker Bertram aus Killingen zu sein. Ihr Geld habe sie verloren oder sie sei bestohlen worden. Da sich die Beschuldigte über ihre Persönlichkeit nicht auszuweisen vermag, habe ich ihr wegen Fluchtgefahr die Festnahme angekündigt und führe sie hiermit dem Königlichen Amtsgerichte vor.

Bemerkt wird, daß die Beschuldigte sichtlich erschrak, als ich ihr das Telegramm von Killingen vorhielt

Gehorsamst!
Polizeiwachtmeister Wörner."

...

Königliches Amtsgericht Norden.

Anwesend: Amtsrichter Henning,
Gerichtschreiber Weber.

In der Anzeigesache gegen N. N. (angebliche Apothekersehefrau Gertrud Bertram von Killingen) wegen Betrugs, erscheint vorgeführt die Beschuldigte und wird unter Vorhalt der Beschuldigung zur Person und Sache vernommen:

„Gertrud Bertram, geborene Field, geboren am 1. November 1884 in Killingen und dort wohnhaft, Ehefrau des Apothekers Hans Bertram in Killingen, nicht vorbestraft.

Ich kann keine andern Angaben machen, als wie ich sie schon auf der Polizeiwache gemacht habe. Ich verlange sofort nach Killingen zur Rekognoszierung übergeführt zu werden.

v. und g.
Gertrud Bertram.

z. B.
Amtsrichter Henning.

Gerichtschreiber Weber."

Digitized by Google

Beschluß eod. d.

1. Haftbefehl gegen die Beschuldigte zu erlassen wegen eines Vergehens des Betrugs zum Nachteil des Gastwirts Dietlein auf Borkum.
2. Die Beschuldigte auf dem Transportweg nach Killingen zu verschuben und das dortige Amtsgericht um Rekognoszierung zu ersuchen.
3. Für den Fall, daß sich die Richtigkeit der Angaben der Beschuldigten ergeben sollte, den Haftbefehl aufzuheben und die Haftentlassung unmittelbar zu bewirken, andernfalls die Rücklieferung der Beschuldigten zu bewerkstelligen, sodann
4. die Akten der Kgl. Staatsanwaltschaft hier zu übersenden.

Amtsrichter Henning.

...

Meldung des Gefangenenwärters Pietsch vom 8. August 1909.

„Die Untersuchungsgefangene angebliche Gertrud Bertram von Killingen ist nach ihrer Verbringuug in die Zelle Numero 7 sofort in Ohnmacht gefallen. Der Gefängnisarzt erklärt, daß ohne ernstliche Gefährdung ihrer Gesundheit die Gefangene nicht auf dem Schubwege nach Killingen abgeliefert werden könne. Die Untersuchungsgefangene selbst hat die Bitte ausgesprochen, durch Zivilkondukteur übergeführt zu werden."

Verf. v. 8. August 1909:

1. Von der Überführung auf dem Transportwege abzusehen und die Beschuldigte durch einen Zivilkondukteur mit dem direkten Zuge nach Killingen abzuliefern.
2. Zum Zivilkondukteur den Gemeinderat Adam Flachshaar zu bestimmen. Abgang 9. August 1909, vormittags 6 Uhr 48 Minuten.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel

Als Doktor Steiner erwachte, war es schon ziemlich spät am Tage. Die gestrige Reise hatte ihn nach den Anstrengungen und Aufregungen der letzten Zeit derart ermüdet, daß er gleich nach seinem Eintreffen im Hotel zu Bett gegangen war. Ihn störten weder die verspäteten Ankömmlinge, die, den kofferbeladenen Hoteldienern folgend, lachend und plaudernd die Treppe hinaufstiegen, ihre Zimmer besichtigten, mit lauter Stimme dies und jenes auszusetzen fanden, polternd sich der Stiefel entledigten, immer und immer wieder die elektrische Klingel mit ihren schrillen Tönen in Bewegung setzten, noch die Frühaufsteher, die mit dem ersten Zuge abreisten, und in ihrer fröhlichen Munterkeit, ihrem Reiseeifer nicht daran dachten, daß nebenan sich Menschen befinden könnten, die noch des Schlafes bedürftig waren.

Durch die dünnen, weißen Vorhänge des Zimmers fielen die hellen Strahlen der Sonne. Neugierig durchsuchten sie alle Ecken und Winkelchen des einfach und doch hübsch ausgestatteten Zimmers. Jetzt entdeckten sie den Schläfer und huschend flogen sie über sein Gesicht.

Doktor Steiner erwachte und schlug die Augen auf. Befremdet sah er umher. Er besann sich nicht sofort, wo er war. Mit einem Male wurde er völlig wach. Er war in Zürich! In derselben Stadt, in der sie weilte, die er suchte, die er verfolgte!

„Ei, wie kann man so lange schlafen!" schalt er sich selbst. Alle Müdigkeit war verschwunden, ebenso jede Spur von Niedergeschlagenheit. Froh wie der helle Tag, freudig, siegesgewiß richtete er sich auf. Heute fand er sie, er ahnte es, nein, er wußte es bestimmt! Nun entrann sie ihm nicht mehr, und dann wollte er den Kampf aufnehmen, den

Digitized by Google

Kampf mit ihren Anschauungen, mit ihren stolzen Unabhängigkeitsbestrebungen, und sein Herz sagte ihm, daß er Sieg davontragen werde. Die Stunden, die er in Berchtesgaden mit ihr verlebt, die Worte, die sie ihm hinterlassen, sie waren ihm in Erinnerung, als wären sie beide gestern noch zusammengewesen. Gewiß, er deutete sie richtig, die Worte: „Ich muß abreisen, fast zu lange schon habe ich verweilt!“

Nachdem Steiner im Hotel das Frühstück eingenommen hatte, entschloß er sich, einen Spaziergang zu unternehmen. Er mußte erst seine Gedanken zusammenfassen, sich alles und jedes zurechtlegen, was er ihr sagen wollte, daß sie ihm nicht zürnte über seine Verfolgung, daß sie sich nicht verletzt fühlte durch seine Aufdringlichkeit!

Es war ja noch zu früh, als daß er ihr überhaupt schon seine Aufwartung machen konnte.

Er sah zum ersten Male diese herrliche Stadt. War es der wunderbare Morgen, war es ihre Nähe, ihre Anwesenheit — noch keine Stadt war ihm so schön erschienen. Ziellos umherstreifend besah er auf dem rechten Ufer der Limmat die „Große Stadt“ mit ihren interessanten, altertümlichen Giebelhäusern, dem Gewirr der engen Straßen und Gäßchen, an den Vorstufen des Zürichberges aufsteigend, auf dem linken Ufer die modernen, schönen, freundlichen Quartiere der „Kleinen Stadt“. Jetzt ging er über die Münsterbrücke, und vor seinen Augen lag der Züricher See, in dessen klarer blauer Flut beständig zierliche Dampfboote mit wehender Flagge, Segelboote mit geblähten, in der Sonne leuchtenden Segeln und eine Unzahl kleiner und kleinster Nachen und Kähne kreuzten. Im Hintergrunde aber ragten die stolzen, ehrwürdigen Riesen des Gebirges und ihre schneebedeckten Häupter glänzten im reinsten Lichte.

Nun ging er die denkmalgeschmückte Promenade entlang, er tauchte unter in dem Strome der Menschen, die

Digitized by Google

ihm entgegen kamen; Vergnügungsreisende mit ihren Familien, eilige Geschäftsleute, Hoteldiener, Spaziergänger aller Art kamen und gingen, alles drängte sich in bunter Menge.

Auf einmal zuckte er zusammen wie elektrisiert, denn sein scharfes, spähendes Auge entdeckte auf der gegenüberliegenden Seite der Promenade eine hübsche junge Dame, und „Sie ist's, sie ist's!" jubelte sein Herz, alle Kraft mußte er zusammennehmen, nicht laut ihren Namen zu rufen.

Er täuschte sich nicht, dort drüben ging sie, nicht ahnend seine Nähe, sie, der sein ganzes Sein angehörte, das Ziel seines Strebens, das Ideal seiner Gedanken! Eifrig brach er sich Bahn durch den langen, unaufhörlich sich erneuernden Zug der Passanten, und er hätte beinahe in der Eile, die Geliebte zu erreichen, einen stämmigen, breitschulterigen Mann über den Haufen geworfen, der ihm entgegentrat.

„Verzeihung!" sagte er zerstreut, als er sich von dem unsanften Stoß erholt hatte, und lüftete den Hut, ohne den andern eines Blickes zu würdigen.

„Einen Augenblick!" entgegnete der Mann mit Nachdruck, indem er den Davoneilenden am Ärmel faßte und mit energischem Ruck zum Stehen brachte.

Befremdet, unwillig blickte ihn Steiner an, mit höchster Ungeduld erwartend, was man von ihm wollte, hier in der fremden Stadt, in der er niemand kannte und von niemand gekannt wurde. Was wollte denn dieser Mensch mit den Armen und dem Leib eines Lastträgers und dem listigen Gesicht eines Spions!

Der Unbekannte musterte ihn mit schnellem, durchdringendem Blick und ein gewisses grausames Wohlgefallen leuchtete aus seinen kühnen grauen Augen.

„Herr Doktor Steiner, nicht wahr?" fragte er, ohne das Auge von dem Angeredeten zu wenden oder ihn auch nur einen Augenblick loszulassen.

Digitized by Google

Steiner hörte nur mit halbem Ohr, und seine Gedanken, seine Augen flogen hinüber über die breite Promenade, wo Hanna Degen soeben in dem Gewühl der Menschen zu verschwinden drohte.

„Ja, beim Teufel!“ stieß er plötzlich grob im größten Zorne hervor, indem er sich von dem Zudringlichen loszumachen suchte. „Lassen Sie mich los! Augenblicklich! Ich habe jetzt gerade keine Zeit.“ So sehr war er mit seinen eigensten Gedanken beschäftigt, daß er sich nicht einmal verwunderte, woher dieser fremde Mensch seinen Namen wußte, ihn mit dem Namen anredete. Wahrhaftig, jetzt sah er sie schon nicht mehr, im Augenblick hatte er sie aus den Augen verloren. „Himmeldonnerwetter! Das ist doch eine Frechheit! Lassen Sie mich los oder ... ich sage Ihnen noch einmal, ich habe jetzt keine Zeit,“ setzte er etwas besänftigend hinzu.

„Das glaube ich Ihnen gern, Wertester!“ entgegnete der andre mit größter Ruhe und Gelassenheit, ohne den Griff zu lockern. „Herr Doktor Steiner, Sie sind verhaftet.“

Nicht sehr laut und doch mit klarer, fester Stimme hatte er die Worte gesprochen. Schon drehten sich die Köpfe der Vorübergehenden, und augenblicklich bildete sich ein dichter Kreis von Menschen um die beiden, Neugierige beiderlei Geschlechts, die mit Staunen und lüsterner Spannung die seltsame Szene verfolgten. Ein gutgekleideter junger Mann, der seiner ganzen Haltung, dem Ausdruck seines Gesichtes nach den feingebildeten Ständen angehörte, auf offener Promenade von einem Geheimpolizisten verhaftet, das sah man auch in Zürich nicht alle Tage!

„Sie sind verrückt!“ rief Steiner verzweifelt, indem er mit aller Gewalt sich der kräftigen Faust zu entziehen suchte. Schon sah er in Gedanken die Geliebte zum dritten Male verloren, vielleicht verloren, um sie nicht wieder zu

Digitized by Google

finden, verloren um eines tollen, verrückten Menschen willen, verloren durch einen unerhörten polizeilichen Mißgriff!

Alle Besonnenheit verließ ihn, seine überreizten Nerven ließen ihn das Mißgeschick als unerträglich, unberechenbar in seinen Folgen erscheinen, seine Hände zitterten und sein Innerstes empörte sich.

„Losgelassen, sage ich!“ rief er, und mit Kraft suchte er sich loszureißen, doch zahlreiche Hände unterstützten den andern, im Augenblicke fühlte sich Steiner von allen Seiten von derben Fäusten ergriffen, ein grober Mensch, der sich durch die Menge drängte, packte ihn am Halse und zerriß ihm Kragen und Krawatte.

Steiner widersetzte sich gleich einem Rasenden, er stieß und schlug um sich, er kannte sich selbst nicht mehr, er sah und hörte nichts, nur der eine dumpfe Gedanke beherrschte sein Gehirn: alles verloren!

Doch nur kurze Zeit dauerte diese wüste Szene. Es war ihm, als hätte der Blitz neben ihm eingeschlagen, und es wurde dunkel vor seinen Augen.

„Das hat einen harten Kampf gekostet,“ sagte der Polizist zufrieden zu seinem Kollegen, einem gleichfalls in unscheinbares Zivil gehüllten starken Menschen, mit dessen Hilfe er den vom Schlage des Gummiknüttels betäubten Doktor in einer geschlossenen Droschke in Polizeigewahrsam verbrachte.

„Man würde es diesem Kerl nicht ansehen, was er für Kräfte besitzt!“

Der andre klopfte sich gleichmütig den Staub von den Beinkleidern. „Ich würde mich an seiner Stelle gerade so gewehrt haben,“ sagte er phlegmatisch. „Wenn es um den Kopf geht, hört sogar bei den Schwaben die Gemütlichkeit auf! Drüben aber über dem Bodensee köpfen sie noch, und bei diesem da könnte es unglücklicherweise der Fall sein, wenn er zur Auslieferung kommt! O, ich nehme es ihm

Digitized by Google

gar nicht übel, daß er sich tüchtig gewehrt hat!" Und mit höchst zufriedenem Blicke beobachtete er seinen Gefangenen, auf dessen blassem Gesichte sich die ersten Spuren des wiedererwachenden Lebens zeigten.

„Ja, ja," meinte nun auch der erstere nachdenklich, „daß er ausgeliefert wird, ist sicher. Bis übermorgen kann er schon über der Grenze sein." —

Der Mann sollte recht behalten. Der Telegraph arbeitete. Schon am Abend desselben Tages lief von Killingen folgendes Telegramm ein: „Polizeiamt Zürich. Auslieferung des verhafteten Doktor Steiner wird beantragt. Untersuchungsrichter."

⊕ ⊕ ⊕

Auch die Züricher Abendblätter brachten lange Spalten über den aufsehenerregenden Fall, so viel oder so wenig davon in die Öffentlichkeit gedrungen war, wobei die kühne Phantasie der eifrigen Berichterstatter die vorhandenen Lücken mit Leichtigkeit ergänzte. Fingerdick gedruckte Überschriften lenkten die Blicke des neuigkeitslüsternen Lesers auf den beginnenden Sensationsprozeß.

⊕ ⊕ ⊕

Steiner hatte ganz recht gesehen, als er heute morgen auf der Promenade Hanna Degen zu erblicken glaubte. Sie war erst gestern in Zürich angekommen und hatte vorerst in einem der großen Hotels Wohnung genommen.

Sie hatte auf der Promenade den Auflauf, das Getümmel, das Ringen und Kämpfen wohl wahrgenommen und sich mit Abscheu vor der Brutalität einer solchen Szene eilends entfernt, ohne zu sehen, um wen es sich handelte, ohne das Ende des Kampfes abzuwarten. Welche Schuld wohl dieser Unglückliche, den die strafende Gerechtigkeit inmitten des von dem Leben der eleganten Welt erfüllten Teils der Stadt erreichte, auf sich geladen haben mochte?

Digitized by Google

Nun betrat sie soeben den geräumigen, von prächtigen Kandelabern erleuchteten Erfrischungsraum des Hotels, um das Abendessen einzunehmen. Der Saal war wenig besetzt, da und dort saßen die Gäste an den kleinen runden Tischchen hinter ihren Zeitungen versteckt, auch vereinzelte Familien, deren männliche oder weibliche Oberhäupter mit mehr oder weniger Würde für das leibliche Wohl ihrer Angehörigen sorgten.

Gleichgültig gegen die neugierigen Blicke, welche dem Eintritt der schönen jungen Dame folgten, ließ sich Hanna Degen an einem behaglichen weißgedeckten Tischchen nieder. Das Studium der Speisekarte war bald beendet. Dann besah sie sich die Gruppen der Anwesenden. Durchweg Fremde. Uninteressante Köpfe. Geistlose Gesichter! — Nachlässig ergriff sie die auf dem Tisch liegende aufgerollte Zeitung und überflog sie. Politik und Handelsnachrichten! Puh! Rasch schlug sie die Seiten um.

Dann fesselte die Beschreibung einer epochemachenden Erfindung auf medizinischem Gebiete ihre Aufmerksamkeit. Wenn das wahr wäre! Vermutlich wieder eine Errungenschaft wie alle andern. Erst „überraschende Erfolge" — und nach kurzer Zeit verschwand sie wieder von der Bildfläche, von dem Repertoire der ernsten wissenschaftlichen Forschung.

Flüchtig durchblätterte sie die Tagesneuigkeiten. Zurzeit war es übel bestellt damit, es passierte ja rein nichts. Da! Fett gedruckt:

„Die Verhaftung eines Mörders!"

Dergleichen interessierte sie nicht. Schon war sie im Begriffe, die Zeitung wieder zusammenzurollen, als ihr die Erinnerung an den Vorfall von heute morgen aufstieg. Ei, sie mußte doch sehen, was es eigentlich gegeben hatte! Plötzlich begann die Hand, die das große Zeitungsblatt hielt, zu zittern, und nahezu wäre es ihr entfallen. Um Gottes willen, was ist das? Doktor Steiner? Ein Deutscher

Digitized by Google

aus Killingen? Steckbrieflich verfolgt wegen Mords, wegen Giftmords! ... Er war es gewesen, den man heute morgen auf der Promenade verhaftete, in wüstem Ringen überwältigte! Sie ward ganz blaß vor Erregung. Ihr erster Gedanke war, sofort aufzubrechen, das Polizeiamt aufzusuchen, zu erforschen, was geschehen war, wessen man ihn beschuldigte. Nein, es war unmöglich, er konnte kein Verbrecher, kein Mörder sein. ... Doch selbst wenn man ihr Auskunft gab auf dem Polizeiamte, heute abend war es auf alle Fälle zu spät. Jetzt war das Amt längst geschlossen. ... Überhaupt, was ging sie dieser Doktor Steiner an? Sie kannte ihn doch kaum! ... Trotzdem sie sich diese Versicherung gab, ergriff sie wieder die Zeitung und aufs neue las sie Wort für Wort diese ungeheuerliche Nachricht. ...

Wenn sie wenigstens etwas Näheres aus der Zeitung hätte in Erfahrung bringen können! Vielleicht war es gar nichts so Schlimmes, war es nur aufgebauscht. Sollte ihm ein Mißgeschick, ein Mißgriff in der ärztlichen Praxis zugestoßen sein? Etwas Derartiges war doch immerhin möglich, und das böse, unwissende, sensationsgierige Publikum konstruierte daraus mit gewissenloser Übertreibung einen Mord. ... Oder beruhte die ganze Geschichte auf einer Verwechslung? ... Aber warum hatte er sich, wenn er unschuldig war, seiner Verhaftung derart widersetzt, wie sie es selbst heute morgen beobachtet hatte? Warum hatte er sich so ganz anders benommen, als es einem ruhigen, vernünftigen Menschen zukam?

Dieser Gedanke brachte sie derart in Aufregung, daß sie das Gefühl hatte, als würde sie ohnmächtig werden. Nein, es half alles nichts, sie konnte sich nicht täuschen, es war etwas Schreckliches, was sie gelesen hatte! Dieser Mensch, dessen Name als der eines Mörders in der Öffentlichkeit verbreitet wurde, von dessen Verhaftung sie selbst Zeuge geworden war, er war ihr nichts weniger als gleich-

Digitized by Google

gültig! . . . Ihr Herz krampfte sich zusammen bei dem Gedanken, daß dieser Mann, dieser einzige Mann auf der Welt, der ihr gegen ihren Willen Achtung eingeflößt hatte, ja mehr als Achtung, eine Zuneigung in dem Maße, daß sie sich fürchtete, sie könnte bei längerem Zusammensein ihren Grundsätzen untreu werden, wegen dessen sie das liebe, trauliche Berchtesgaden verlassen, weil sie für ihre so eifrig verteidigte Unabhängigkeit fürchtete, daß dieser Mann ein Verbrecher, ein niedriger Verbrecher sein könnte!

Sie beachtete kaum, daß ihr der Kellner die Abendmahlzeit brachte, sie mußte sich zwingen, einige Bissen zu essen.

Endlich kämpfte sie die erste Erregung nieder, sie versuchte, ganz kalt, ganz nüchtern über die Sache nachzudenken. War sie denn nicht mehr Hanna Degen, die willensstarke, von ihren Freundinnen bewunderte, angestaunte Hanna Degen? Sie wollte gar nicht mehr daran denken. Vielleicht war es gut, daß es so gekommen war, und sie zog sich daraus eine weitere heilsame Lehre, wurde gefestigter, sicherer in den Grundsätzen ihrer Lebensanschauung.

Auf einmal warf sie alle ihre verständigen Entgegnungen über den Haufen. Sie stand auf und holte sich alle Zeitungen, deren sie habhaft werden konnte. Vielleicht erfuhr sie mehr, Genaueres! Aber nein, überall das gleiche, mysteriöse Dunkel, die gleiche aufgebauschte Nachricht von seiner Verhaftung, ohne einen Strahl des Lichts, ohne eine Spur der Aufklärung!

Hanna Degen verbrachte eine unruhige Nacht, sie schlief nur wenige Stunden. Und im Traume durchlebte sie den ganzen Auftritt der Verhaftung wieder, nur noch schrecklicher, furchtbarer, als die Wirklichkeit war; unablässig verfolgten sie grauenhafte Bilder.

Am andern Morgen verließ sie gegen neun Uhr das Hotel. Sie hatte einen festen Entschluß gefaßt, sie wollte sehen, was an der Sache war, sie hoffte, sie werde Aus-

Digitized by Google

kunft erlangen. Dann war sie ruhiger, ob sie so oder so lautete!

Tatsächlich gelang es ihr, auf dem Polizeiamt Zutritt zu erhalten. Ihr Herz klopfte. Gerne wäre sie im letzten Augenblick wieder umgekehrt, doch es war nicht mehr möglich. Was mußte man von ihr denken, von diesem ungewöhnlichen Schritte, den sie unternahm? War sie doch weder eine Verwandte des Verhafteten, noch konnte sie sonst irgend eine nähere Beziehung zu ihm nachweisen, die sie berechtigte, Auskunft zu fordern.

Das Aussehen des Beamten, der sie empfing, flößte ihr neuen Mut ein; es war ein ehrwürdiger alter Mann mit freundlichen, wohlwollenden Gesichtszügen. Auf einmal gewann sie ihre ganze Selbstbeherrschung, ihre ganze Energie zurück. Mit klaren, ruhigen Worten legte sie dar, wie sie Zeuge der Verhaftung war, wie sie der Zeitung entnahm, daß der Verhaftete des Mords bezichtigt werde, wie sie ihn kennen gelernt hatte.

„Ich halte es für gänzlich ausgeschlossen," endete sie ihre Rede mit großer Zuversichtlichkeit, „für gänzlich unmöglich, daß Herr Doktor Steiner ein Verbrecher sein könnte." Dabei schlug sie ihre großen Augen mit schöner Harmlosigkeit zu dem Beamten auf, denn im Laufe der Rede hatte sie immer mehr die Überzeugung gewonnen, daß sie nur einer reinen Christenpflicht genügte, wenn sie sich des Schicksals eines Unglücklichen erbarmte. Doch im nächsten Augenblicke senkte sie die Augen wieder, und eine verdächtige Röte überflog ihr liebliches Gesicht, denn sie war einem Blicke begegnet, der ihr ganzes Innere zu durchdringen schien.

„Ich habe gedacht," fügte sie leise in scheuer Verwirrung hinzu, „ich könnte zur Aufklärung der Sache beitragen ... falls es sich um einen Irrtum in der Person des Verhafteten handelte."

Der alte Beamte unterdrückte ein verständnisvolles

Digitized by Google

Lächeln. Ei, ei, diese schöne junge Heuchlerin! Der Fall ging ihr offenbar sehr zu Herzen. Er schüttelte den weißen Kopf und zögerte mit einer Entgegnung. Durfte er sprechen? Aber am Ende erhielt er einen wertvollen Fingerzeig, vielleicht wußte sie mehr?

„Ich habe den Doktor gestern abend selbst vernommen, er ist jetzt bedeutend ruhiger und gefaßter, als bei seiner Verhaftung, und ich muß zugeben, daß er keinen schlechten Eindruck auf mich gemacht hat. Allein heute morgen sind von Killingen die Akten eingelaufen, und schon bei flüchtiger Durchsicht ist an seiner Schuld kaum zu zweifeln, selbst wenn man den wahnsinnigen Widerstand, den er gestern bei seiner Festnahme leistete, und der selbstverständlich nicht für seine Unschuld spricht, außer acht lassen wollte."

Hanna Degen nickte sehr betrübt. „Was soll er denn eigentlich getan haben?" fragte sie leise.

Der Polizeiamtmann überlegte. Warum sollte er es ihr nicht mitteilen, da es doch gewiß schon mit genauen Details in alle deutschen Zeitungen gekommen war, auch in der nächsten Zeit wieder aufgefrischt wurde bei dem enormen Aufsehen, welches die Verhaftung erregt hatte.

„Gut, Sie sollen es wissen," sagte er. „Der hier verhaftete Doktor der Medizin Ewald Steiner, praktischer Arzt in Killingen, ist des Mordes angeklagt, wie es in den Abendzeitungen stand." Er sagte es mit einer gewissen Feierlichkeit.

Hanna Degen erschauerte, obgleich sie es ja doch aus der Zeitung wußte. Aus dem Munde des Kriminalbeamten klang die Beschuldigung noch schrecklicher. „Bitte, fahren Sie fort! Das ist's ja gerade, was mich hergeführt hat. Es kann nicht sein, ich versichere es Ihnen!"

„Und doch wird es so sein," entgegnete er mit leisem Bedauern, „wie ich schon bemerkte, sind die Verdachtsgründe außerordentlich schwer, und es wird nur eine Frage

Digitized by Google

der Zeit sein, ihn gänzlich zu überführen! . . . Doktor Steiner ist beschuldigt, auf Anstiften seines Freundes, des Apothekers Bertram in Killingen, dessen eigene Frau durch Beibringung von Gift ermordet zu haben."

Hanna Degen prallte zurück, wie Keulenschläge trafen sie diese Worte. Der Ausdruck des Entsetzens malte sich auf ihrem schönen, reinen Gesichte. Sie hatte geglaubt, auf das Schlimmste vorbereitet zu sein, und nun kam es immer gräßlicher, immer ungeheuerlicher! Sie mußte sich setzen, mechanisch ergriff sie den angebotenen Stuhl. „Auch das noch! Die arme Gertrud!" Tausend wirre Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Sie hatte es ja gleich gesehen, daß nicht alles in Ordnung war, als sie die Freundin so allein auf der Reise antraf, daß sie unglücklich war. Vermutlich hatte sie ihr doch nicht alles gesagt, sich geschämt, ihr ganzes Herz auszuschütten! Doch ihr Innerstes wehrte sich gegen die Annahme des Gedankens, sie wurde klarer, sie überlegte. . . . Es waren doch erst drei Tage, daß sie mit Gertrud zusammen war!

Ein leiser Hoffnungsschimmer zeigte sich auf ihrem Antlitz. „Nicht möglich!" sagte sie ziemlich bestimmt. „Vor vier Tagen habe ich Frau Bertram selbst noch in Stuttgart gesprochen."

Nun war das Staunen, die Überraschung auf Seite des andern. „Sie kannten die Ermordete?" sagte er mit größter Lebhaftigkeit. „Vor vier Tagen, sagen Sie? Gerade um diese Zeit soll der Mord verübt worden sein! Das ist ja von höchster Wichtigkeit!"

Plötzlich wurde ihr so leicht um die Brust, daß sie fast aufgejubelt hätte. Nein, nein, tausendmal nein! Es war nicht so! Es war erlogen, ein schrecklicher Irrtum! Sie wußte nicht, woher sie diese Zuversicht nahm, aber es überkam sie gleich einer himmlischen Eingebung. Doch im nächsten Augenblicke fiel es ihr zentnerschwer auf das Herz. Wenn er, der Doktor Steiner, auch nicht der Mörder war,

Digitized by Google

so war sie doch tot, ermordet, die liebe, gute Gertrud! Schrecklich! Entsetzlich! Denn sonst könnte er ja doch nicht des Mordes beschuldigt sein!

Die Tränen traten ihr in die Augen. „Die liebe, gute Gertrud!" sagte sie gramvoll. „Vor vier Tagen sah ich sie noch gesund, hübsch, voll Leben. Wie ist es denn gekommen, wo hat man sie gefunden? Ist die Beerdigung schon gewesen?"

Der greise Beamte sah sie mit herzlichem Mitleid an. Dieser Schmerz des schönen Mädchens war echt. „Die Leiche ist noch gar nicht gefunden," sagte er leise. „Doch ist es mir jetzt vollkommen klar, warum sie nicht gefunden wurde. Man hat in Killingen nach ihr gesucht, in Wirklichkeit aber wurde der Mord in Stuttgart verübt. Nach der Angabe des Bertram sollte seine Frau nach Ostende reisen. Dabei kam sie über Stuttgart, und nach Ihrer eigenen Erklärung ist sie auch dort eingetroffen. Auch Doktor Steiner war dort, wie nachgewiesen ist, noch vor drei Tagen. Von diesem Zeitpunkt ab aber fehlt jede Spur von der Armen, und sicher ist nur das eine, daß sie nicht in Ostende eingetroffen ist."

Mit weitgeöffneten Augen starrte sie den Sprecher an. Wie ein Blitz durchleuchtete ihr ein Gedanke das Dunkel. „Und deshalb beschuldigt man ihn des Mords? Deshalb allein?" fragte sie schnell, dringend.

„Nein, nicht allein deshalb. Allein dieses seltsame Verschwinden der Frau, die nach der fälschlichen Angabe Bertrams in Ostende sein sollte, gibt eine überraschende Erklärung eines Briefwechsels der beiden Verhafteten."

„O mein Gott, was habe ich angerichtet!" unterbrach ihn Hanna Degen mit solch ungeheuchelter Bestürzung, daß er betroffen innehielt.

Hanna aber begann mit fliegender Hast zu erzählen, wie sie die Freundin in Stuttgart getroffen, wie ihr Gertrud ihr Leid geklagt wegen des Hundes, wie sie selbst ihr

Digitized by Google

den unglücklichen Rat gab, nicht nach Ostende, sondern nach Borkum zu fahren. Sie schloß mit den heftigsten Vorwürfen gegen sich selbst, ihren törichten, unüberlegten Rat, ihr unverständiges Bestreben, Gertrud die Sklaverei ihres Ehelebens vor Augen zu halten.

Der Polizeiamtmann war aufs höchste erstaunt. Alles stimmte zusammen mit den Angaben der Beschuldigten. Auch sie bestanden ja darauf, daß die Briefe sich auf den Hund bezögen. Wie einfach klang nun die Geschichte, die Erklärung, und wie seltsam waren doch die Verwicklungen! Unverwandt betrachtete er das schöne Gesicht der Erzählerin, ihre Wangen röteten sich vor Eifer, ihre Augen blitzten in innerlicher Erregung. Dieses Mädchen erschien jeder Lüge unfähig. Er schwieg eine Weile, in Gedanken versunken.

Wieder schlug sie die Augen voll zu ihm auf in ängstlicher, freudiger Spannung, ob sie nicht die Lösung des Rätsels gefunden.

An wen erinnerte ihn denn nur dieses Gesicht? Diese feinen, regelmäßigen Züge, diese großen grauen Augen? Plötzlich zog er die Stirne in strenge Falten, und die Augen unter den buschigen grauen Brauen funkelten. Gut, daß ihm diese Erinnerung kam! Jetzt wußte er, welche Ähnlichkeit er meinte. Gerade so harmlos, so unschuldig, so rein hatte sie ausgesehen, die Hochstaplerin, die vor vielen Jahren den ganzen Kanton, die ganze Schweiz in Aufruhr brachte. So wenig hatte die damals empfangene Lehre gefruchtet, daß er heute wieder auf dem Punkte war, sich von einem schönen Gesicht betören zu lassen, er, der alte, erfahrene Kriminalist! Sie selbst gab zu, vor einigen Tagen mit der Ermordeten zusammen gewesen zu sein in der gleichen Stadt, in der auch der Verhaftete sich aufhielt, von der aus er die Flucht ergriff, wo zweifellos der Mord begangen wurde. War sie nicht gar — sie kannte den Mörder, sie kannte den Anstifter zum Morde! — war

Digitized by Google

sie nicht gar eine Helfershelferin, vielleicht die Ursache, die Verführerin zum Morde? Konnte die Erklärung, welche die Beschuldigten von den Briefen gaben, nicht zuvor mit ihr verabredet sein? Oder konnte sie nicht wenigstens die Verteidigung der Beschuldigten aus den Zeitungen erfahren haben? Wie leicht kam derartiges unter das Publikum! Sein Gesicht nahm plötzlich einen sehr kalten Ausdruck an. „Und wie erklären Sie sich den Widerstand, mein Fräulein, den der Verhaftete geleistet hat? Wie erklären Sie seine plötzliche Abreise von Stuttgart, die, meiner Treu, einer eiligen Flucht überaus ähnlich sieht? Wie seine Abreise nach Zürich, während er doch überall verbreitete, nach Norden zu reisen? Wie wollen Sie das erklären?"

Er hatte fast in dem Tone eines Anklägers gesprochen, hart, strenge, vorwurfsvoll. Hanna Degen errötete tief, das Blut schoß ihr in die Schläfen, drang zu der weißen Stirne empor. Sie schwieg und senkte die Augen zu Boden. Sie ahnte es, ja sie wußte es doch sicher, weshalb er diese plötzliche Reise nach Zürich unternahm. Sie selbst, ja ihre eigene Person war der Grund für dieses so unerklärliche Benehmen. Doch nein! Dies konnte sie nicht sagen. Nein, es war unmöglich, sie würde sich zu Tode schämen. Ohne daß sie es sah, fühlte sie den strengen Blick des Beamten auf sich ruhen.

„Ihr Benehmen ist mir sehr auffallend!" hörte sie plötzlich seine eisige Stimme. „Weshalb sind Sie so verwirrt? Weshalb erröten Sie?"

Sie schwieg noch immer, seine Worte trugen keineswegs dazu bei, ihr die Fassung wiederzugeben, es entstand eine peinliche kurze Pause.

Plötzlich richtete sie sich energisch auf und sah ihm frei und offen ins Gesicht. „Ich habe das ganze Unheil angerichtet, ich darf mich nicht schonen," sagte sie.

Dann setzte sie den Teil der Erzählung fort, den sie vorhin geflissentlich weggelassen hatte. Schüchtern, verschämt

Digitized by Google

wie ein junger Backfisch gestand sie, daß sie allen Grund habe zu der Annahme, der Doktor sei ganz einfach ihr selbst nachgereist. Vielleicht habe er sich auch bloß deshalb so gewehrt bei der Verhaftung, weil er sie wieder auf der Promenade erblickt habe.

Schlicht und einfach sagte sie ihm, wie sie wohl bemerkt habe, daß seine freundschaftlichen Gefühle immer wärmer, inniger wurden, daß seine Augen ein eigentümliches inneres Feuer verrieten, sobald sie ihm gegenübertrat, kurz, sie glaube sich nicht zu täuschen, daß der Doktor in sie verliebt sei.

Sie lächelte ein ganz klein wenig bei diesem reizenden Geständnis.

„Aha," sagte der Beamte sehr ernst, „und Sie liebten ihn nicht wieder und zogen es vor, ihm durchzugehen, sich zu flüchten!" Dabei zuckte es aber verräterisch um seine Mundwinkel.

Sie wurde purpurrot und wagte nicht, aufzusehen. „Ich glaube," sagte sie so leise, daß man kaum ihre Worte verstand, „ich fürchtete das Gegenteil!"

Die Stimme des alten Herrn klang auf einmal anders, viel wärmer als zuvor, fast väterlich. „Jetzt glaube ich Ihnen, mein Fräulein." Er lächelte ermutigend. „Daß Sie die Wahrheit sagen wollen und sagen, ist mir außer Zweifel, und ich gestehe, Ihre Erzählung wirft ein ganz andres Licht auf diese seltsame Geschichte. Fast haben Sie mich schon von seiner Unschuld überzeugt. Es ist aber doch noch manches dunkel und bedarf der Aufklärung. In erster Linie muß man einfach nachforschen, ob nicht Frau Gertrud Bertram in Borkum weilt statt in Ostende. Leider kann ich in der Sache nichts weiter tun. Wir sind an den Haftbefehl gebunden, der uns zugesandt ist, und dürfen den Doktor unter keinen Umständen freilassen, selbst wenn wir von seiner Unschuld überzeugt wären. Die weitere Aufklärung ist Sache der verfolgenden Behörde, und wir können und dürfen nichts weiter tun als den Doktor ausliefern.

Digitized by Google

Ich kann Ihnen nur den einen Rat geben, mein Fräulein, reisen Sie selbst schleunigst nach Killingen und tragen Sie alles das vor, was Sie mir heute erzählt haben. Wenn ich auch jetzt nicht mehr daran zweifle, daß sich die Sache von selbst aufklären wird, so können Sie doch unter Umständen durch dieses Zeugnis diese Aufklärung beträchtlich beschleunigen und erreichen, daß der Doktor früher auf freien Fuß kommt. Sie werden sich vorstellen können, wie ihm zumute ist, wenn er unschuldig ist. In einer Stunde schon wird er zur Bahn gebracht werden, und ich will dafür sorgen, daß ihm jede Erleichterung zuteil wird, die ich ihm zulässigerweise verschaffen kann."

Hanna Degen erhob sich. In ihren Zügen malte sich eine leichte Enttäuschung. „Ach Gott," seufzte sie, „hinreisen würde ich ja gerne, aber dann muß ich die ganze Geschichte noch einmal erzählen?"

„Es muß sein, mein liebes Fräulein, es muß sein."

Hanna Degen war verständig genug, um einzusehen, daß er in allem recht hatte. Sie reichte ihm die zierliche, kleine Hand. „Ich danke Ihnen von Herzen."

Der alte Herr lächelte heiter: „Bitte sehr, keine Ursache! Ich empfehle mich Ihnen und wünsche Ihnen recht guten Erfolg!"

Damit stand Hanna Degen im Freien.

Zehntes Kapitel

Die Zelle Nr. 17 war ein Raum von fünf Metern Länge und zweieinhalb Metern Breite mit weißgetünchten Wänden, einem weißen Zementboden und einem einzigen, hoch oben angebrachten kleinen Schiebfensterchen, das von außen stark vergittert war.

Ein verlorener Sonnenstrahl drang durch die enge Öff-

Digitized by Google

nung und verbreitete in dem ärmlichen Raume ein trauriges Halbdunkel. An der einen Längsseite der Zelle sah man ein seltsames Gerüste befestigt, die eiserne Bettstelle, die während des Tages aufgeklappt und an der Wand angeschlossen war. Sonst bestand das ganze Inventar in der Hauptsache aus einem hölzernen kleinen Tischchen, einem Schemel und einem großen irdenen Wasserkruge. Auf dem Tische lag ein aufgeschlagenes Buch mit zerrissenen, fingerfleckigen Blättern.

Auf den ersten Anblick hätte man die Zelle für leer halten können. Wenn sich aber das Auge an das Dämmerlicht gewöhnt hatte, entdeckte es in der Ecke etwas Unbestimmtes, Rundliches, Gebeugtes, das sich schließlich als der Umriß eines nicht sehr großen, wohlbeleibten Menschen erwies.

Dieses unbestimmte Etwas war der Untersuchungsgefangene Apotheker Hans Bertram.

Er lebte noch immer zu seinem eigenen größten Erstaunen. Er hätte nicht geglaubt, daß man so lange Zeit — es waren nun doch schon fünf Tage! — von Gefängniskost leben könnte, auf die Befriedigung der allerbescheidensten Ansprüche reduziert. Er war sehr betrübt, machte aber die verwunderliche Wahrnehmung, daß man sich schließlich an alles gewöhnt und daß er sich heute schon etwas behaglicher fühlte, als am ersten und zweiten Tage seiner Gefangenschaft. Wenn nur nicht die bange Sorge um Gertrud gewesen wäre! Sie drückte ihn fast zu Boden. Dann hätte er es schon noch einige Tage ausgehalten, denn das Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit, die zweifellos bald an den Tag kommen mußte, setzte ihn über manches hinweg, und er fühlte sich gewissermaßen als Märtyrer und genoß das erhebende Bewußtsein eines Märtyrers.

Jetzt hörte er weit entfernt in dem andern Flügel des Gebäudes jemand die steinerne Treppe heraufstappen. In diesem stillen Hause konnte man das leiseste Geräusch ver-

Digitized by Google

nehmen. Nunmehr tönten die Schritte in dem hallenden Gang, verbunden mit einem leisen Klirren. Aha, der Gefängniswärter! Er war allein, folglich holte er jemand. Entweder wurde einer frei oder holte man ihn zum Verhör, zur Verhandlung. Hans Bertram kannte sich schon aus, wie ein erfahrener alter Zuchthäusler.

Alles dies wiederholte sich täglich immer und immer wieder. Und jedesmal war es von Interesse, wohin sich die Schritte lenkten. Horch! Diesmal kam es ganz in die Nähe, immer näher, diesmal galt es ihm selbst. Schon wurde der Schlüssel in das Schloß gesteckt.

Das dicke Männchen sprang auf wie Quecksilber und freudige Erregung prägte sich auf seinem Duldergesicht aus. „Gewiß werde ich frei und es hat sich alles aufgeklärt!" sagte er. Er zupfte schon den verrunzelten Rock hinunter und strich sich die Beinkleider glatt. Er mußte doch auch sauber und geordnet sein, wenn er die Straße betrat und unter anständige Menschen kam.

Die Türe öffnete sich und das grämliche Gesicht Matthias' kam zum Vorschein. „Sie sollen mit zum Verhör," sagte er.

Lebhaft enttäuscht starrte ihn Bertram fast ungläubig an. „Zum Verhör? Schon wieder ein Verhör! Man hat mich doch erst gestern vernommen. Ich weiß nichts Neues anzugeben." Der kleine Mann war ganz erbost. „Ist das eine verfluchte Quälerei! Ich gehe gar nicht mit."

Der Gefangenwärter warf gewohnheitsmäßig einen forschenden Blick in der Zelle umher, ob alles in Ordnung sei. „Machen Sie keine Dummheiten, Herr Bertram," sagte er gleichmütig. „Wenn Sie nicht gutwillig mitgehen, muß ich Sie schließen. Sie müssen mit. Beeilen Sie sich, der Herr Untersuchungsrichter wartet schon auf Sie!"

Bertram brummte etwas Unverständliches, das offenbar keine Schmeichelei für das Gericht bildete, dann verließ er folgsam seine aufgezwungene Behausung, und maschinenmäßig, wie wenn er ein das Arretieren gewöhnter Land-

Digitized by Google

streicher wäre, setzte er sich an die Spitze der kleinen Kolonne, das heißt, er marschierte mit gesenktem Kopfe und hängenden Armen dem Aufseher voraus den langen Gang hinab.

⊕ ⊕ ⊕

Das Verhör dauerte nur kurze Zeit.

„Sie beharren also auf Ihren Angaben? Gut! — Führen Sie den Angeschuldigten wieder ab, aber behalten Sie ihn in der Nähe, ich brauche ihn vermutlich gleich nachher noch einmal. Es soll jetzt der Angeschuldigte Steiner vorgeführt werden." Kein Zug in dem Gesichte des an strengste Selbstbeherrschung gewöhnten Richters verriet, was er dachte.

In Bertrams Zügen leuchtete es auf. „Also auch er!" dachte er. „Steiner ist auch schon da!"

Es gewährte ihm gewissermaßen einen Trost, der nahe an Schadenfreude grenzte. Außerdem mußte sich ja doch jetzt in kürzester Frist alles aufklären!

Gerne hätte er noch etwas gezögert, um den Freund zu erblicken, doch ein bedeutsamer Ruck an seinem linken Ärmel brachte ihm sanft in Erinnerung, daß er Gefangener war.

Kaum war er durch die zweite Türe abgeführt worden, als in dem Gange aufs neue die Schritte mehrerer Männer ertönten. Es war Doktor Steiner, der von einem Gendarmen geleitet die Kanzlei betrat.

Er war blaß und hohläugig, doch trug er sein Haupt stolz und aufrecht. Forschend begegneten sich die Blicke der beiden Männer, des Richters und des Gefangenen. Fest hielt Steiner den Blick aus; der Richter, ein Mann, der anfangs der Vierziger stehen mochte, mit kalten, stolzen Augen und einem pechschwarzen Schnurrbarte in dem blassen Gesichte, verzog keine Miene.

„Wollen Sie hier auf diesem Stuhle Platz nehmen," sagte er kühl.

Steiner befolgte die Weisung, und während der Richter

Digitized by Google

noch einige leise Worte mit dem Gendarmen wechselte, hatte er Gelegenheit, seine Umgebung zu mustern.

Die Kanzlei des Untersuchungsrichters bestand aus einem hohen, gewölbten Zimmer, das unendlich nüchtern aussah mit seinen großen, gardinenlosen Fenstern. Auch die mit einer farblosen Tapete bekleideten Wände entbehrten jeden Schmuckes. Eine große bunte Karte hing an der einen Wand, während die gegenüberliegende durch einen riesigen tannenen Aktenständer mit unzähligen Fächern fast verdeckt war. An dem zweiten Fenster stand ein einfacher alter Stehpult, dessen Platte durch den jahrzehntelangen Gebrauch ganz glänzend gescheuert war. Zahlreiche Tintenflecke verliehen ihm ein eigenartiges, mosaikähnliches Aussehen. An diesem Schreibpult stand ein hageres Männchen mit einer ungeheuren scharfen Brille und tunkte ab und zu aus Gewohnheit die spitze Feder in das Tintenfaß. Es war der Protokollführer, der ungeduldig des Diktates wartete.

An dem vorderen Fenster war der Schreibtisch des Richters, das einzige Möbel in dem großen Zimmer, das einigermaßen Anspruch auf Eleganz erheben konnte. Nun betrachtete Steiner den Richter selbst. Er kannte ihn nicht, und er mochte noch nicht lange auf seiner Stelle in Killingen sein. Er gefiel ihm nicht. Ein gerechter Mensch, aber auch unerbittlich gerecht! Mißtrauisch, keine Spur von Herzensgüte! Vielleicht war es nur Maske. So oder so, er, Steiner, war ja unschuldig. Hoffentlich besaß der Mann wenigstens ein bißchen Einsicht.

Plötzlich schrak Steiner aus seinen Gedanken auf. Aha, nun ging es an! Der Gendarm war abgetreten, und langsam wandte sich der Richter zu ihm, mit seinen funkelnden schwarzen Augen schien er sein Innerstes durchschauen zu wollen.

„Sie sind der Doktor der Medizin Ewald Steiner von Killingen?“ sagte er, indem er sich in den bequemen Lehnstuhl an seinen Schreibtisch setzte. Ein langes spitzes Blei-

Digitized by Google

stift balancierte zitternd zwischen seinen schlanken weißen Fingern.

Steiner bejahte.

Nun begann die lange und langweilige Formalität der Aufnahme der Personalien. Dann trat eine kleine Pause ein. Der Richter blätterte nachlässig in den Akten.

„Sie wissen, weshalb gegen Sie die Voruntersuchung eröffnet ist?" wandte er sich dann an den Doktor Steiner.

„Ich weiß es," entgegnete Steiner einfach. „Die Beschuldigung ist mir ja schon in Zürich mitgeteilt worden, und ich habe meine Angaben dort schon vollständig gemacht. Ich kann nur wiederholen, daß ich unschuldig bin, das Opfer eines Irrtums, der durch eine Reihe von Zufällen und mir teilweise selbst nicht erklärlichen Umständen hervorgerufen wurde."

„Sie geben zu, diesen Brief von Bertram erhalten und diesen hier an ihn geschrieben zu haben?" Der Richter hielt ihm beide Schreiben vor die Augen.

„Ganz richtig!" sagte der Doktor lebhaft, „und wenn ich mir wieder ihren Inhalt in das Gedächtnis zurückrufe, muß ich allerdings zugeben, es konnte ein eigentümliches Mißverständnis entstehen. Unbekannt und unerklärlich ist mir das Verschwinden der Frau Gertrud Bertram, einer Frau, der gegenüber ich stets nur Gefühle der Freundschaft und der Hochachtung gehabt und an den Tag gelegt habe. Die Briefe aber beziehen sich auf den Hund Bertrams, der wegen seines Alters und seiner Bissigkeit getötet werden mußte."

„So haben Sie früher schon angegeben. War Ihnen bekannt, daß Bertram mit seiner Frau nicht in glücklicher Ehe lebte?"

„Nein, gewiß nicht!" gab Steiner erstaunt zur Antwort. „Das war mir bisher völlig unbekannt. Ich glaube sogar behaupten zu können, daß dies unwahr ist, denn ich kam häufig in das Haus Bertrams und hätte es bemerken müssen, wenn es der Fall gewesen wäre."

Digitized by Google

„Aber es ist Ihnen bekannt, daß zwischen den beiden Eheleuten vor der angeblichen Abreise der Frau nach Ostende eine äußerst heftige Szene stattfand, die sogar auf der Straße Aufsehen erregte?“

„Es ist richtig, daß ich den Streit teilweise selbst beobachtet habe, obwohl er keineswegs so schrecklich war. Er fiel mir nur auf, weil ich Ähnliches bei Bertram und seiner Frau nie wahrgenommen hatte. Wie mir Bertram noch am gleichen Tage erzählte, handelte es sich einfach um den Hund, dessen Entfernung Frau Bertram verlangte, während ihr Mann, der an dem Tiere hing, dies nicht zugeben wollte.“

Hier machte der Richter wieder eine Pause in der Vernehmung, um das Gehörte zu Protokoll bringen zu lassen. „Geben Sie zu,“ wandte er sich dann aufs neue an Steiner, „daß Sie, als Sie am Tage darauf mit dem Frühzuge von Killingen abreisten, Ihrem Diener sowohl als andern Personen angaben, Sie fahren direkt nach Lübeck und werden von dort eine Nordlandreise unternehmen?“

„Dies ist ganz richtig.“

„Statt dessen sind Sie aber ohne ersichtlichen Grund, nachdem Sie sogar“ — der Richter sagte dies mit erhobener Stimme — „eine Fahrkarte nach Lübeck gelöst und dorthin Ihr Gepäck aufgegeben hatten, plötzlich von Stuttgart aus in der entgegengesetzten Richtung nach Süden in die Schweiz abgereist!“

„Ich gebe auch dies zu. Selbstverständlich ist es aber nicht ohne Grund geschehen,“ entgegnete der Doktor einigermaßen verlegen.

„Wollen Sie mir diesen Grund nicht angeben? In Zürich haben Sie hierüber die Auskunft verweigert.“

„Ich bin überzeugt, daß meine Schuldlosigkeit baldigst an den Tag kommt, auch ohne daß ich diese Frage beantworte, und ich möchte deshalb auch hier keine Antwort auf sie geben!“

Digitized by Google

„Hm! Das ist eigentümlich. Regelmäßig pflegen Beschuldigte den Grund ihres Handelns dann nicht anzugeben, wenn sie das nicht tun können, ohne damit alles zuzugestehen."

„Das mag sein, bei mir trifft es aber nicht zu."

„Wollen wir fortfahren! Sie werden zugeben, daß Sie bei Ihrer Verhaftung in Zürich sich so heftig widersetzten, daß die größte Gewalt angewendet werden mußte, um Ihrer Person habhaft zu werden?"

„Das erklärt sich sehr einfach, da meine Verhaftung grundlos war."

„Hm, hm! Diese Erklärung befriedigt mich sehr wenig. Sie wußten doch nicht, weshalb Sie verhaftet werden sollten?"

„Nein, das war mir unbekannt."

„Also! Sie haben aber gleich zu Beginn der Festnahme sich mit aller Kraft widersetzt! Sie wußten doch nicht, ob es nicht ein Irrtum war, der sofort aufgeklärt sein würde. Ein Mann in Ihrer Lebensstellung weiß doch ganz genau, daß er sich, wenn er auch schuldlos ist, in einem solchen Falle in das Unvermeidliche schicken muß. Er wird sich sagen: meine Unschuld wird sich sofort herausstellen, sobald ich mich rechtfertige, und es ist deshalb äußerst auffallend, wie Sie sich gebärdeten."

„Ich gebe auch dies zu, Herr Untersuchungsrichter. Außer dem einen Moment, daß ich mich völlig zu Unrecht verhaftet fühlte, trat noch ein weiterer Grund, der mich derart erregte, daß ich die Besonnenheit verlor. Es ist dies genau der gleiche Grund, aus dem ich meine Reise nach Norden unterbrach und nach Zürich fuhr."

„Und den Sie nicht angeben wollen?"

„Den ich nicht angebe!"

„Ei, ei," sagte der Richter mit unverhehltem Spott, „wer Sie nicht genauer kennte, würde sagen, Sie seien plötzlich nach Süden gereist, nachdem Sie die Verfolgung auf eine falsche Spur zu locken versucht hätten. Sie hätten

Digitized by Google

sich in Zürich derart widersetzt, weil Sie in Verzweiflung waren über Ihre Erkennung!"

„Mag sein!" sagte Steiner kurz.

Der Untersuchungsrichter schien die Schärfe des Tons nicht zu beachten, er kehrte zu seiner sicheren, undurchdringlichen Ruhe zurück. Wie spielend ergriff er die elektrische Klingel und drückte auf den Knopf. Als der Aufwärter erschien, gab er ihm mit leiser Stimme einen Befehl. Der Diener entfernte sich, düsteres Schweigen herrschte in dem Zimmer, nachdenklich lehnte sich der Richter in seinen Stuhl zurück.

Unbehaglich betrachtete ihn Steiner, er fühlte, es lag etwas in der Luft. Es schien ihm, als sollte jetzt der Hauptschlag kommen.

Nach wenigen Minuten wurde auf dem Gange wieder der Schritt eines Mannes hörbar, zugleich aber vernahm man rätselhafte, unartikulierte dumpfe Laute.

Einige Schritte vor der Türe blieb der Diener stehen und alles war ruhig, nur ab und zu hörte man dieselben sonderbaren dumpfen, röchelnden Töne.

„Sie sagen," nahm der Richter, der aufgestanden war, das Verhör wieder auf, „die Briefe beziehen sich auf den Hund Bertrams?"

„Jawohl, Bertram war zu weichmütig, um den Hund selbst umzubringen, an fremde Leute wollte er ihn nicht abgeben, deshalb versprach ich ihm, den Hund durch Gift zu töten."

„Was sagen Sie denn hierzu?" sprach der Beamte frostig, indem er die Türe öffnete, der er sich wie zufällig genähert hatte.

Herein trat ein Gerichtsdiener mit blauer Montur und goldenen Knöpfen und führte einen abscheulichen alten Hund, der wütend an dem kurzen Strick zerrte und, durch einen festen Beißkorb wohlverwahrt, nur durch dumpfe Töne seiner Entrüstung über diese unwürdige Zumutung,

Digitized by Google

als corpus delicti zu dienen, Ausdruck zu verleihen vermochte.

Der Doktor erschrak unwillkürlich.

„Nun," sagte der Richter schneidig, „das ist der Hund, den Sie angeblich getötet haben! Erklären Sie sich! Oder verweigern Sie auch hierüber die Auskunft?"

Steiner lächelte etwas gezwungen. „Die Sache ist sehr einfach. Ich hatte den Hund vergessen, als ich abreiste. In Stuttgart fiel mir mein Versprechen, den Hund zu töten, wieder ein. Ich schrieb deshalb meinem sonst zuverlässigen Diener Jakob Pieter, der den Hund in Verwahrung hatte, er solle ihn töten. Ich hatte keinen Grund, daran zu zweifeln, daß dies geschehen sei. Deshalb schrieb ich auch den Brief an Bertram. Weshalb es Jakob unterließ, meiner Weisung nachzukommen, weiß ich allerdings nicht. Der Diener ist wohl nicht gehört worden?" frug er etwas ironisch, was der Richter jedoch vollständig ignorierte.

„Nehmen Sie den Hund wieder mit!" befahl er dem Aufwärter. Dann wandte er sich zu Steiner. „Jakob Pieter wurde vernommen. Er konnte nur angeben, Sie seien nach Norwegen abgereist. Er sagte also nicht zu Ihren Gunsten aus. Über den Hund ihn zu hören, lag bisher keine Veranlassung vor, da Bertram angab, Sie selbst hätten den Hund getötet, und Sie selbst klar und deutlich in diesem Brief hier dasselbe geschrieben haben. Jetzt soll plötzlich der Diener beauftragt worden sein, den Hund zu töten, nachdem es sich herausstellt, daß das Tier noch am Leben ist! Herr Doktor Steiner," fügte er mit erhobener Stimme hinzu, „wollen Sie nicht endlich angeben, weshalb Sie, anstatt nach Lübeck zu reisen, nach Zürich gefahren sind? Ich rate Ihnen, alles anzugeben, was zu Ihrer Entlastung dienen könnte. Sie wissen, die schwersten Verdachtsgründe liegen gegen Sie vor. Wenn Sie unschuldig sind, geben Sie an, was Ihre Unschuld beweisen kann; es handelt sich um Ihre Existenz! Ich will

Digitized by Google

nicht sagen, daß ich Sie für überführt halte, ich will Ihnen selbst verraten, daß in dem Begleitschreiben zu Ihrer Auslieferung der Züricher Polizeiamtmann seinen starken Zweifel aussprach an Ihrer Schuld auf Grund der Intervention einer jungen Dame, die sich als Zeugin anbot und versprach, alsbald hier Angaben zu machen, die Ihre Unschuld erweisen sollten . . . obgleich diese Dame ihr etwas auffallendes Versprechen nicht eingelöst hat."

„Eine junge Dame in Zürich?" rief Doktor Steiner erregt. „Wahrhaftig, das kann niemand anders sein als sie selbst! Sie will für mich eintreten! O, Sie machen mich glücklich, mein Herr! Bitte, sagen Sie, war es Fräulein Hanna Degen?"

„Mäßigen Sie sich," entgegnete der Untersuchungsrichter sehr lieblos. „Sie nannte sich Hanna Degen. Ich bemerke Ihnen aber wiederholt, daß diese Zeugin bisher nicht erschienen ist. Der Verdacht liegt nahe, es könnte sich um eine Genossin des Verbrechens oder doch wenigstens um einen plumpen Versuch handeln, Ihre Freilassung herbeizuführen!"

In diesem Augenblicke wurde stark an die Türe gepocht, ein Gerichtsdiener trat ein.

„Fräulein Hanna Degen von Zürich verlangt dringend, sofort vorgelassen zu werden, da sie wichtige Angaben in der Untersuchungssache gegen Bertram zu machen habe," meldete er.

Der Richter überlegte. „Gut. Ich will das Verhör abbrechen."

Mit einem strahlenden Lächeln ließ sich der Gefangene Steiner abführen, um in einer der abgelegenen Kanzleien untergebracht zu werden; willig folgte er dem Gerichtsdiener. Wie hatte er geraft und getobt bei seiner Festnahme, die Polizei, das Gericht und sein eigenes Geschick verwünscht! Nun war sie selbst gekommen, ihn aus seiner Haft zu befreien. Sie hatte alles stehen und liegen lassen,

Digitized by Google

als sie sein Unglück aus der Zeitung erfuhr, sie hatte ohne Zögern die weite Reise von Zürich hierher unternommen, nur allein seinetwegen!

Sein Herz wollte überquellen vor Freude. Mit Riesenschritten war er dem Ziel näher gekommen, das ohne diesen glücklichen Unglücksfall in unabsehbarer, vielleicht unerreichbarer Ferne vor ihm lag!

⊕ ⊕ ⊕

Hanna Degen gab dem Untersuchungsrichter ihre Angaben zu Protokoll, fest und sicher. Ohne Zögern gab sie Bescheid auf alle Fragen, sie wußte ja, es gab für sie keine Rücksicht auf die eigene Person, nachdem sie, wenn auch ohne Wissen und Wollen, solches Unheil mit ihrem verderblichen Rate angestiftet hatte.

Ein hübsches Gesicht ist die beste Empfehlung in der Welt. Es erging dem Untersuchungsrichter in Killingen wie zuvor dem Polizeiamtmann in Zürich. Gleich Wolken vor der Sonne, so verflogen die dunkeln Zweifel der Reihe nach bei den Angaben, die Hanna Degen machte.

„Sollte aber Frau Gertrud Bertram wirklich bis jetzt von Borkum keinerlei Nachricht an ihren Ehegatten geschickt haben?" sagte er mit einem letzten Rest von Bedenken. „Ich habe Briefsperre verhängt. Hätte sie Nachricht gegeben, so wäre sie in meine Hände gekommen."

„Frau Gertrud befolgte meinen schlechten Rat offenbar nur zu pünktlich," entgegnete Hanna Degen zerknirscht. „Übrigens genügt ja ein Telegramm nach Borkum, um Gewißheit zu schaffen."

„Dies soll sogleich geschehen!" erwiderte der Richter lebhaft. Er drückte auf die Klingel. „Auch werde ich augenblicklich die Vorladung des Dieners Jakob Pieter anordnen und ihn wiederholt vernehmen."

Bevor er aber noch die nötigen Befehle geben konnte, ertönten schnelle, starke Schritte in dem hallenden Gange.

Digitized by Google

Es war der Schutzmann Pieseke. Er sah merkwürdig verwirrt aus und war sehr rot vor innerer Erregung, der Ausdruck seines Gesichtes konnte nicht für übermäßig geistreich gelten.

„Melde dem Herrn Untersuchungsrichter," stieß er hervor, indem er in streng militärischer Haltung vor seinem Vorgesetzten sich aufpflanzte, „melde dem Herrn Untersuchungsrichter . . ."

Doch weiter kam Pieseke nicht mit der Meldung. Wie hypnotisiert von den strengen auf ihn gerichteten dunklen Augen vermochte er den Blick nicht abzuwenden, während er mit den Worten rang.

„Nun?"

Pieseke warf den Kopf noch weiter zurück. „Melde dem Herrn Untersuchungsrichter," gab er mit Stentorstimme von sich, „daß die ermordete Frau Bertram soeben auf dem Transport von Emden hier eingetroffen ist!"

„Schwätzen Sie nicht solch verrücktes Zeug, Pieseke!" sagte der Untersuchungsrichter halb ärgerlich, halb belustigt. „Was wollen Sie sagen?"

Pieseke war sehr bestürzt. „Die angeblich ermordet sein sollende Frau Pieseke . . ."

„Frau Bertram wollen Sie sagen!"

„Die angebliche Frau Bertram, die ermordet sein soll . . ."

„Frau Bertram, die angeblich ermordet sein soll," korrigierte der Untersuchungsrichter.

„. . . ist soeben unter polizeilicher Bedeckung auf direktem Weg von Emden . . . hier eingetroffen . . . und ich sie selbst gesehen habe," schloß Pieseke seine merkwürdige Meldung mit sehr ungrammatikalischer Wendung.

„Pieseke, beruhigen Sie sich etwas und sprechen Sie langsam und deutlich und vernünftig und erzählen Sie, was Sie in Erfahrung gebracht haben. Kennen Sie Frau Bertram persönlich?"

Digitized by Google

„Ganz genau!“ sprudelte Pieseke hervor. „Ich hatte den Bahnhofdienst und sah sie aussteigen, und der Mann, der sie führte, erklärte, er sei Zivilkondukteur, und fragte mich nach dem Wege zum Amtsgericht, sie sei Untersuchungsgefangene des Amtsgerichts Norden, in Borkum wegen Zechprellerei verhaftet.“

Hanna Degen rang in Verzweiflung die Hände. „O du grundgütiger Himmel,“ rief sie, „was kommt doch noch alles! Gertrud eine Hochstaplerin, wegen Betrugs verhaftet! Doktor Steiner ihr Mörder und verhaftet! Ihr eigener Mann der Anstifter zum Morde und verhaftet! Von Rechts wegen sollte man mich einsperren, ich bin an dem ganzen Unglück schuldig! Mein Herr, ich verlange verhaftet zu werden! . . .“

Hanna Degen war außer sich.

Der Angeredete lächelte. „Pieseke,“ befahl er, „gehen Sie und holen Sie sofort Herrn Bertram und Herrn Doktor Steiner herein, sie sind draußen in Zimmer Nummer vierzehn und achtzehn, und dann telephonieren Sie schleunigst dem Amtsgericht, ich lasse bitten, die Frau Bertram, die inzwischen dort eingetroffen sein wird, alsbald herüberzuführen. Es sei sehr dringend!“

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. „Eine sehr unglückliche Affäre!“ sagte er. „Wirklich eine scheußlich peinliche Geschichte! Es ist geradezu eine Blamage.“

Hanna Degen schluchzte. Sie fühlte sich auf einmal gar nicht mehr so stark, so selbstbewußt, im Gegenteil recht elend und klein kam sie sich vor. „Ich wage nicht mehr, Gertrud und ihrem Manne vor die Augen zu treten.“

Der Richter hielt auf seinem Spaziergange inne. „Ihr Rat war allerdings nicht gut, mein Fräulein. Verzeihen Sie mir, wenn ich es Ihnen sage, aber wenn Frauen gescheiter sein wollen als die Männer, kommt selten etwas Gutes heraus.“ Er sprach mit Überzeugung, denn er war

Digitized by Google

ein hartnäckiger Junggeselle und im Augenblicke war er sehr übelgestimmt und wenig zur Galanterie geneigt.

Hanna Degen steckte den Vorwurf ruhig ein, sie empörte sich nicht einmal innerlich dagegen. Er hatte ganz recht, wenn er auch grob war.

„Im übrigen können Sie eigentlich auch nichts dafür," fügte der Richter wieder bedeutend milder hinzu. „Es ist alles nur ein unglücklicher Zufall." Er wollte noch mehr sagen, aber im nächsten Augenblicke ließen sich wieder Schritte hören. Die beiden Verhafteten erschienen, von ihren Wächtern gefolgt, Bertram mit hängendem Kopfe, völlig stumpfsinnig und doch mit rosigen, dicken Wangen, Steiner blaß und übernächtig, aber mit unbeschreiblich glücklichem Gesichte, das sich noch mehr aufklärte, als er Hanna Degen erblickte.

Auf Ersuchen des Richters nahmen sie schweigend auf den Stühlen an der Wand Platz.

„Ich habe Ihnen zu eröffnen, meine Herrn," sagte der Richter ... doch auch dem redegewandten Juristen versagte die Sprache; es erging ihm ähnlich wie zuvor dem Schutzmann Piefeke, den er mitleidig bespöttelt hatte. Eine heillose Verlegenheit! dachte er. Selbst wenn auch die beiden Verhafteten sich zufrieden gaben, so wird doch die Sache öffentlich werden, und dann gibt es einen Mordsskandal! Die reinste Posse! So etwas Dummes ist mir doch meiner Lebtage noch nicht vorgekommen! „Machen Sie doch, daß Sie hinauskommen!" sagte er plötzlich barsch zu den verdutzten Gefangenenwärtern.

Eine Totenstille herrschte in dem Zimmer. Der Richter besann sich, was er sagen sollte, Hanna Degen schlug verschämt und schuldbewußt die Augen nieder, die Gefangenen aber harrten mit höchster Spannung dessen, was kommen sollte.

Plötzlich hallten draußen wieder Schritte, die sich der Türe näherten. Die Schritte hielten vor der Türe, die

Digitized by Google

Türe öffnete sich und herein trat mit verstärktem polizeilichem Gefolge Frau Gertrud Bertram!

Ein doppelter Aufschrei und in den Armen lagen sich die beiden schwergeprüften Ehegatten, während in der nachfolgenden weihevollen Stille der Engel des Friedens durch dieses düstere Zimmer des Grauens und des Schreckens flog. Der strenge Richter lächelte, Doktor Steiner lachte laut, die gesamte polizeiliche und gerichtliche Mannschaft schmunzelte und Hanna Degen war vor Freude beinahe zu Tränen gerührt.

Doktor Steiner war aufgestanden und näherte sich ihr, ohne daß ihn irgend jemand gehindert hätte. „Meine liebe Kollegin," sagte er mit unterdrückter Stimme, aus der doch die helle, übermütige Freude sprach, „sollten wir denn nicht dem Beispiel unsrer Freunde folgen?"

⊕ ⊕ ⊕

Der Herr Untersuchungsrichter hatte nun endlich seine Rede fertig gebracht. „Noch etwas Geduld, meine Herrschaften," schloß er, „es müssen nur noch einige Formalitäten erfüllt werden. Ich werde schleunigst für die Aufhebung der Haftbefehle Sorge tragen. Dann können Sie gehen, wohin es Ihnen beliebt." Eine herzerfreuende Rede, wie ihm bisher in seiner richterlichen Laufbahn noch keine gelungen war.

In einem andern Teil des weitläufigen Gebäudes stand der Oberstaatsanwalt Dr. Frank in einer Ecke seiner Kanzlei und lauschte gespannt, das Hörrohr am Ohre, einer telephonischen Mitteilung. Sie schien gar nicht aufhören zu wollen, so lange dauerte sie. Ab und zu wurde sie durch mysteriöse, bruchstückartige Worte des Oberstaatsanwalts unterbrochen. Fast klangen sie wie „Donnerwetter!" ... „Heillos!" ... „Ei, ei, ei! Das ist sehr bedauerlich!"

Nun schwieg der unbekannte Sprecher, denn Dr. Frank antwortete: „Selbstverständlich, Herr Kollege, bin ich mit

Digitized by Google

der Aufhebung der Haftbefehle einverstanden. . . . Danke! . . . Guten Tag, Herr Kollege!"

Als er sich von dem Telephon umwandte, war sein Gesicht gerötet und der ärgerliche Ausdruck darin ließ nicht nach, als er den Polizeiinspektor Seybold erblickte, der während des telephonischen Gesprächs eingetreten war. „Ich melde gehorsamst," sagte er in militärischer Haltung, die seine Verlegenheit nicht völlig verdeckte, „daß in dem Fall Bertram ein bedauerlicher Irrtum . . ."

Der Oberstaatsanwalt schnitt ihm die Rede ab. „Sie können sich Ihre Meldung sparen," sagte er sehr ungnädig, „soeben teilt mir der Untersuchungsrichter die ganze Geschichte haarklein mit. Diesmal haben Sie sich sauber blamiert. Ich kann Ihnen versichern, einen Orden werden Sie für den Fall Bertram nicht erhalten! . . . Ich danke Ihnen."

Polizeiinspektor Seybold verstand und verschwand, eine geknickte Lilie.

Einige Stunden später bot sich denjenigen Leuten, welche auf der Promenade vor dem Justizgebäude in Killingen vorbeiwandelten, ein seltener Anblick. Die Pforte des rings mit einem kunstvoll geschmiedeten Eisengitter umgebenen Hofs des mächtigen Gebäudes öffnete sich. Mit tollem Gebell sprang ein alter häßlicher Hund aus dem Innern, der durch kuriose Sprünge, mit dem haarlosen Stumpfe des Schweifes wedelnd, seiner lebhaften Freude über die wiedergewonnene Freiheit Ausdruck gab. Um den aufgeblähten Hals trug er an einer dicken Schnur noch ein Täfelchen aus Pappe, auf der eine fette Ziffer gemalt war, die Nummer, unter der er vordem als corpus delicti eingereiht gewesen war.

Dem häßlichen Hunde aber folgten, Arm in Arm, zwei hübsche junge Paare, die mit der Miene des ungetrübtesten Glücks die Stätte des Schreckens und der Verzweiflung verließen.

Digitized by Google

Anhang

Schutzmann Pieseke wandelte am Abend dieses Tages durch die schönen breiten Straßen der Killinger Neustadt. Die Sonne sandte ihre letzten Strahlen von dem noch im tiefsten Blau schimmernden Abendhimmel und vergoldete den glänzenden, blank geputzten Helm des Mannes. Eine erquickende Kühle machte sich bemerkbar, und mit vollen Zügen atmete Pieseke die reine frische Luft ein. Er hatte sein ganzes seelisches Gleichgewicht wiedergefunden und mit zufriedenem Blicke erfüllte er seine Dienstpflicht, indem er zum Wohle und zur Sicherheit der Stadt seinen letzten Patrouillengang an diesem Tage ausführte.

Überall herrschte Ruhe und schöne Ordnung, und freundlich begrüßten ihn die zufriedenen Bürger, die mit zielbewußten Schritten den Abendschoppen aufsuchten; mit freundlicher Würde dankte er, indem er drei Finger der Rechten zum Helme emporhob.

Jetzt war er bis zu dem schönen Landhaus des Apothekers Bertram gekommen. Ungewöhnliche Laute drangen aus den geöffneten Fenstern des sonst so stillen, hinter dem grünen Vorgarten halbversteckten, paradiesischen Heims.

Pieseke spitzte die Ohren. Deutlich vernahm er frohes Lachen, das Klingen angestoßener Gläser, muntere heitere Scherzworte. Jetzt unterschied er die Stimme des Apothekers Bertram. Andauernd redete er, während die andern schwiegen. Eine richtige kleine Ansprache ließ er vom Stapel, immer mehr steigerte er seine Rede und: „Das Brautpaar, es lebe hoch . . . hoch . . . hoch!“ tönte es hinter den grünen Büschen hervor. Der Apotheker wurde zwar nun von seiner Frau unterstützt, aber er schrie selbst für mehrere. Darauf wieder der glockenreine Klang der angestoßenen Gläser, die Stimmen froher Menschen in krausem Durcheinander.

Digitized by Google

„Nun kommst du mir nicht wieder aus!“ hörte Pieseke sagen. Es war Doktor Steiner, der sprach.

„Und die Diana soll bei uns bleiben, solange sie lebt!“ setzte munter Hanna Degen hinzu.

„Wohl bekomm's!“ rief Frau Gertrud Bertram, und der kleine Apotheker lachte hellauf.

Wem verdanken sie ihre Freude, ihr Glück, wem andrem als mir? dachte Pieseke.

Während er sich noch in Gedanken erging über das Wirken des Zufalls im menschlichen Leben im allgemeinen und das Wirken des Schutzmanns Pieseke im besondern, sah er plötzlich von weitem die hohe Gestalt des Polizeiinspektors Seybold herankommen. O weh! dachte er und suchte in der nächsten Seitengasse zu verschwinden. Doch es war zu spät, das Auge des Gestrengen hatte ihn schon erblickt. Darum nahm er seinen Mut zusammen und ging mit schnellen, dienstlichen Schritten auf ihn zu und erstattete, die Hand am Helm, die weitere dienstliche Meldung, daß er der Schutzmann Pieseke und soeben auf einem Patrouillengang begriffen sei, auch daß es nichts Neues gäbe.

Der Polizeiinspektor schien der Meldung auffallend wenig Achtung zu schenken. „Pieseke,“ sagte er, „in dem Fall Bertram haben Sie einen überaus großen Scharfsinn entwickelt. An einer Auszeichnung kann es gar nicht fehlen. Ich gratuliere Ihnen im voraus dazu! ... Jetzt aber sage ich Ihnen nur das eine: Pieseke, Sie sind ein Schaf!“

Eine ganze Weile noch, nachdem er längst entschwunden war, stand Pieseke wie eine eherne Statue. Dann lösten sich seine Glieder, und er setzte den rechten Fuß vor, gerade wie er es als Rekrut vor vielen Jahren im Kasernenhof gelernt hatte, wenn „Rühren“ befohlen wurde.

„Selbstverständlich bin ich an allem schuld!“ sagte er laut und deutlich, und aus seiner ehrlichen Brust erhob sich ein schwerer Seufzer.

Ende

Digitized by Google

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Die Liebhaberausgabe

von

Engelhorns Roman-Bibliothek

bringt eine Auslese der besten und beliebtesten Romane unserer Sammlung und eignet sich ihrer entzückenden Ausstattung und ihres billigen Preises wegen ganz hervorragend zu Geschenken. Die Bände sind auf besonders feines, kräftiges Papier gedruckt und in schmiegsames Kalbleder mit künstlerischer Rückenzeichnung gebunden. Jede Numerierung der Bände fällt weg.

◆ ◆

Erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen sind:

Stratz, Die Faust des Riesen . . .	M.	3.50
Boy-Ed, Hardy von Arnbergs Leidensgang	„	3.50
v. Kohlenegg, Die schöne Melusine	„	3.50
Böhlau, Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten	„	2.50
Harraden, Schiffe, die nachts sich begegnen	„	2.50

Vorrätig in allen Buchhandlungen und auf Bahnhöfen.

Digitized by Google

Digitized by Google

in Verbindung mit schwerem Leid die Grundtöne, aus denen sich das Hohelied entwickelt, um nach mancherlei Disharmonieen in reinem Wohlklang auszuklingen.

Montana. Von **Wm. Wallace Cook.** Aus dem Englischen.

Eine schlichte volkstümliche Erzählung aus dem amerikanischen Goldgräberleben, aber von ergreifender Innigkeit und Gefühlswärme, dabei so echt, daß ein Bret Harte sich ihrer nicht zu schämen brauchte.

Lena Küppers. Von **Carl Busse.** 2 Bde.

Der neue Roman von Carl Busse erzählt von dem Schicksal der schönen und stolzen Lena Küppers, die sich im Trotz zur Richterin über den eigenen Vater aufwirft und erst einen weiten Weg gehen muß, ehe sie verstehen und verzeihen lernt. Noch niemals hat der Erzähler eine solche Fülle lebendiger Gestalten aus den verschiedensten Kreisen in den Rahmen eines Werkes gebannt, noch niemals die mannigfachen Fäden mit gleicher Sicherheit verknüpft!

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Die Faust des Riesen. Von **Rudolph Stratz.** 2 Bände.

Rudolph Stratz, unter den modernen deutschen Erzählern der besten einer, hat in diesem Roman ein Meisterstück geschaffen. Aus dem Abgrund der Seelen, aus dem Dunkel Berlins ringt sich ein schwarzer Gedanke empor, wird Tat und Schuld und bleibt ein blutiges Geheimnis, bis der Schluß den Schleier löst. Kein Kriminalroman, sondern mehr: die Unterordnung spannender Handlung unter die Herrschaft eines Charakters, in dem höchste Kraft und tiefste Schlechtigkeit bis zur Sühne sich die Wage halten.

Das Paradies der Erde. Von **Ada von Gersdorff.**

Die Verfasserin des so berühmt gewordenen Romans „Ein schlechter Mensch" betritt mit ihrer jüngsten Schöpfung abermals das Gebiet des Offiziersromans, wozu sie vermöge ihrer gründlichen Vertrautheit mit den einschlägigen Verhältnissen vor anderen berufen ist. Leidenschaftlich bewegte Handlung, sowie wahrheitsgetreue und interessante Bilder aus dem militärischen Milieu verleihen diesem hervorragenden Roman einen ganz eigenartigen hohen Reiz.

Onkel William. Von **Jennette Lee.** Aus dem Englischen.

Eine Geschichte voll Gemüt und inniger Empfindung, bei der einem warm ums Herz wird. Der alte Onkel William ist eine Seele von einem Menschen, der wie seinerzeit „Der kleine Lord" jung und alt für sich einnehmen wird.

Der Kampf um den Mann. Von **Carry Brachvogel.** 2 Bände.

Die fesselnde Schilderung verschiedener Wege, auf denen moderne Frauen Glück suchen, finden oder verlieren. Generationen, Weltanschauungen treten einander gegenüber, ringen verzweifelt miteinander, bis nach Erschütterungen und Entsagungen aller Art Stärke und geduldige Liebe zugleich den Sieg davontragen. Den Hintergrund des reichbewegten Romans bilden farbige Bilder aus dem Münchner Atelier- und Gesellschaftsleben, das die Verfasserin aus langjähriger Beobachtung gründlich kennt.

Der meergrüne Wandschirm. Von **Edgar Franklin.** Aus dem Englischen.

Das packend erzählte Abenteuer eines jungen amerikanischen Millionärs, der seinem Hang zum Außergewöhnlichen und Exzentrischen folgt. Die reichbewegte Handlung vor einem modernen Hintergrund hält den Leser bis zum letzten Augenblick in Spannung und macht die Lektüre zu einer außerordentlich unterhaltenden.

Vor den großen Mauern. Von **Katharina Zitelmann.**

Die hochinteressante Schilderung der unüberbrückbaren Kluft zwischen gelber und weißer Rasse und die packende Darstellung von Episoden aus den Boxeraufständen geben dem Buche einen hohen Wert. Der Leser wird durch die vortreffliche Zeichnung des seit kurzer Zeit wieder unsere Aufmerksamkeit beschäftigenden Milieus, das die Verfasserin auf mehrfachen Reisen nach China studiert hat, ebenso in Atem gehalten wie durch die dramatische Zuspitzung der Ereignisse bis zum Eintritt der Katastrophe.

Entgleist. Von **H. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Der ganze geheimnisvolle Zauber des Landes der Wunder liegt über diesem spannenden Roman ausgegossen, in dem die gefeierte Erzählerin uns die wechselvollen Schicksale eines entgleisten jungen Mannes miterleben läßt, der sein Brot

als Angestellter einer indischen Eisenbahngesellschaft verdienen muß.

Die Kleine. Von **André Lichtenberger.** Aus dem Französischen.

Der köstliche Humor und Witz, mit dem hier die welterschütternden Leiden und Freuden eines Backfischleins ausgeplaudert werden, dürften dem liebenswürdigen Büchlein aller Herzen gewinnen.

Paul Becks Gefangennahme. Von **M. Mc Donnell Bodkin.** Aus dem Engl.

Der Detektiv Paul Beck ist zu einem Typus geworden, der Sherlock Holmes in nichts nachsteht. Auch in dieser glänzend geschriebenen Erzählung, wo der Held nach hitzigem beruflichem Wettstreit von der den Lesern der Romanbibliothek längst bekannten Geheimpolizistin Dora Myrl schließlich „eingefangen" wird, läßt der bekannte Verfasser alle Register seiner Erfindungsgabe spielen und weiß den Leser aufs trefflichste zu unterhalten.

Schweigen im Walde. Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Aus einem Erbfolgestreit zweier Linien eines ostpreußischen Geschlechts entwickelt der rühmlichst bekannte Verfasser eine Reihe reizvoller Bilder, in deren Mittelpunkt eine prächtige Liebesgeschichte steht. Das Ganze ist durchtränkt von einem wahrhaft goldenen Humor.

Das Gespenst. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Der bekannte Schriftsteller erzählt hier eine richtige Geistergeschichte, die eine Fülle amüsanter Erlebnisse und aufregender Abenteuer enthält. Der Roman ist ein dramatisches Phantasiegemälde; er will nichts weiter als unterhalten — und das tut er in höchstem Grade.

Lichterfelderstraße Nr. 1. Von **Hanns von Zobeltitz.**

Eine übermütige Berliner Zigeunerei, eine Bohemegeschichte, die viel Selbstgesehenes und Selbsterlebtes enthält. Aber Hanns von Zobeltitz schildert in ihr nicht die Berliner Bohème von heute, nicht die hohlwangigen Ästheten des Café Größenwahn. Seine lustigen Gestalten sind vollsaftiger und warmherziger, sie kommen aus einer gesünderen Zeit, aus dem glorreichen Jahre 1870, dessen Ereignisse wirkungsvoll in den Gang der Erzählung verflochten sind.

Die Primadonna. Von **F. Marion Crawford.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Einen tiefen Einblick in die in jedem Sinn dramatische Laufbahn eines gefeierten Opernsternes gewährt uns dieser Roman des berühmten amerikanischen Schriftstellers. Die spannende Handlung, das interessante Milieu und die geistreiche Schreibweise fesseln den Leser in höchstem Grade.

Angst und Emma und andere Geschichten. Von **Georg Hirschfeld.**

Zwei Gruppen bilden diese Novellen des so rasch berühmt gewordenen Verfassers. Von Liebenden erzählt die eine, Mann und Weib im Kampf und Jubel der ersten Frühlingsneigung; die andere zeigt eine Reihe von menschlichen Tragikomödien — Einzelerscheinungen, die uns wie gute Bekannte entgegenkommen.

Übertrumpft. Von **Samuel M. Gardenhire.** Aus dem Englischen.

Geistvolle Detektivgeschichten, die sich durch ihre originellen Motive und die außerordentlich spannende Durchführung auszeichnen. Eine amüsantere und anregendere Lektüre läßt sich kaum denken.

Lebende Bilder. Von **Paul Oskar Höcker.** 2 Bände.

Unter dem äußeren Glanz der Berliner Hoffestlichkeiten spielt sich das tragische Schicksal einer jungen Aristokratin in packenden „Lebenden Bildern" ab, deren Farbenreichtum und dramatische Steigerung die reife Künstlerschaft Höckers verrät.

Fatme. Von **Börge Janssen.** Aus dem Dänischen.

Dieser in Bosnien spielende Roman ist eine an spannenden Momenten reiche Schöpfung, die das Interesse des Lesers durch die vortreffliche Schilderung des eigenartigen Milieus ebenso erregt, wie durch den Hauch von romantischer Poesie, der über dem Ganzen schwebt.

Die Geschichte einer wandernden Liebe. Von **Marie Diers.**

Die Hauptvorzüge der feinsinnigen Dichterin — tiefe Seelenkenntnis und eine biegsame, farbenreiche Sprache — treten uns in diesem an entzückenden Episoden überreichen Roman auf Schritt und Tritt entgegen. Die zahlreichen Freunde von Marie Diers werden diese außerordentlich anziehende Schöpfung mit Freuden begrüßen.

Mein Freund der Chauffeur. Von **C. N.** und **A. M. Williamson.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine außerordentlich amüsante Liebes- und Automobilgeschichte, die uns von der Riviera über die italienischen Seen bis nach Dalmatien und Montenegro führt. Farbenprächtige Naturschilderungen und ein unwiderstehlicher Humor vereinigen sich zu einem Ganzen von wohltuender Frische.

Digitized by Google

Achtundzwanzigster Jahrgang

Hardy von Arnbergs Leidensgang. Von **Ida Boy-Ed.** 2 Bände.

Die gefeierte Erzählerin hat wieder mit glücklicher Hand einen Griff ins Volle getan. Den Dornenpfad eines zarten, jungen Mädchens aus verarmtem Adel, das aus Not den aufreibenden Beruf einer Telephonistin ergriffen hat und sich mit heldenhafter Tapferkeit durch das grausame Schicksal getäuschter Liebe zu Glück und Frieden hindurchkämpft: diesen ergreifenden Stoff hat Ida Boy-Ed mit all ihrem Reichtum an Beobachtung, Geist und Kunst zu einem Lebensbilde von fesselnder Wirkung ausgestaltet.

Der Fall von Millbank. Von **G. D. Eldridge.** Aus dem Englischen.

In überaus packender Weise geht diese Erzählung der Aufklärung eines geheimnisvollen Verbrechens nach. Psychologische Vertiefung und verfeinerte Schreibweise erheben den Roman weit über das Niveau der gewöhnlichen Kriminalgeschichte.

Kismet. Von **Severin Lieblein.** Aus dem Norwegischen.

Vertreter der drei größten Nationen Europas werden in diesem ebenso originellen wie unterhaltsamen Roman, der in Marokko spielt, in treffender humoristischer Weise einander gegenübergestellt. Die ausgezeichnete Schilderung des seit Jahren im Vordergrund des Interesses stehenden Landes verrät den scharfen Beobachter und fesselt das Interesse des Lesers in hohem Grade.

Die schöne Melusine. Von **Victor v. Kohlenegg.** 2 Bände.

Dieser hochbedeutsame Roman ist ein hinreißendes Werk der Menschenschilderung vor dem Hintergrunde des meisterhaft gezeichneten Berlin vom Jahre 1890. Mit innerstem seelischem und geistigem Gespanntsein wird der Leser die Lebensgänge aller dieser feinen, klugen, leidenschaftlichen und humorigen Menschen verfolgen.

Die Schatzinsel. Von **L. J. Vance.** Aus dem Englischen.

Die Lektüre dieses brillant geschriebenen Abenteurerromans, der sich durch eine atemlos spannende, von prächtigen Naturschilderungen umspielte Handlung auszeichnet, wird jedem einige unterhaltende und erfrischende Stunden bereiten. Die phantasievolle Erzählung spielt an den Ufern des Golfes von Mexiko.

Komödianten. Von **Carry Brachvogel.**

„Wir alle brauchen ein wenig Komödiantentum, ein bißchen Spiel vor uns und mit uns, um die Nüchternheiten des Daseins zu ertragen und die Erlebnisse zum Begebnis zu steigern." Dieser Gedanke ist das Leitmotiv des vorliegenden Bandes, in dem die Verfasserin ihrer überlegenen Menschenkenntnis und Beobachtungsgabe in einer überaus fesselnden, durch köstliche Satire belebten Darstellung Ausdruck verleiht.

Die stolze Katharina. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Besonders die Nebenfiguren sind es, die in diesem schicksalschweren Roman eines jungen Mädchens durch ihre überraschend lebenswahre Zeichnung von neuem die unerschöpfliche Fülle von Mrs. Crokers Erfindung, ihre tiefe Kenntnis von Land und Leuten und ihren echt anglikanischen Humor in strahlendem Licht erscheinen lassen.

Die verschwundene Frau.
Von **Max Dürr.**

Eine originelle Erzählung voll drolligster Verwicklungen, bei aller Harmlosigkeit von Anfang bis zu Ende spannend geschrieben und außerordentlich unterhaltend. Mit gutmütiger Satire wird die gestrenge Obrigkeit eines kleinen Städtchens verspottet, die sich in der Entdeckung und Verfolgung eines vermeintlichen Mords einen köstlichen Schwabenstreich leistet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

89075870477

B89075870477A

Digitized by Google

3162 5L

Digitized by Google

b89075870477
b89075870477a